

Sicht Weisen?

Teil 1:

**Monologe
und
Zwiespalte**

Inhalt

Wozu?	5
"Als wie"?	7
Ohnmacht	9
Kernreduktion	13
Wahrheiten...	15
Selbstzerstörungsfantasien	19
Hypothetisch?	21
Ode an den Knackarsch	23
Snippets...	25
Der Exzentriker	29
Sex ist eine Kunst!!!	33
K - eine Momentaufnahme	37
Egoist?	41
Der Besuch	45
Perversion	47
Wahrheit	53
Frau im Schatten	57
Von der Magie der Anziehungskraft des durchblitzendes Strumpfrandes	61
Ein ganz normaler Mensch?	65
Was wollte sie?	67
"Der Pöbel regiert das Land!"	73
Natürliche Auslese	79
	83

Wozu?

Ich treffe ihren Bruder mal wieder im Pub. Sie ist auch dabei.

"Kann ich mal mit dir reden?" fragt sie.

"Wozu?"

Alles, was du mir sagen könntest, gleichgültig ob positiv oder negativ, es würde mich zerstören. Selbst wenn, so unwahrscheinlich dies auch sein mag, du wieder mit mir zusammen sein wolltest, ich würde es kaum hören wollen.

Ja, ich lebe in einer Traumwelt, weit ab vom Hier und Jetzt, aber genau das ist es, was mir ein Leben ermöglicht, was mir ein Leben in Kreativität und Spontaneität hält, auch wenn all dies aus einem gebrochenen Herzen und dem immerwährenden Schmerz um Selbiges resultiert. Aber ich würde es nicht anders haben wollen, denn all das definiert mich.

Aber das habe ich dir auch geschrieben, in mindestens einem meiner Briefe, die du vielleicht mal hättest lesen sollen. Naja, wahrscheinlich hättest du sie ebenso wenig verstanden wie mein erstes Buch. Und da mir deine Reaktion darauf bekannt ist, obwohl du kaum achzig Prozent davon gelesen hast, weiß ich dass dem so ist, dass du dich nur angesprochen gefühlt hast."

"War ich das etwa nicht?"

"Ich schrieb von der Frau, die ich liebe, von der schönsten Frau der Welt, von der Frau deren lächeln mich verzaubert, von der Frau mit der ich zusammenleben mochte, von einer zärtlichen Frau, für die ich da sein möchte, die für mich da ist und mit der ich auch mal ein Wort wechseln kann. Ja, ich liebe dich, aber all das bist du nicht, wirst du wohl niemals sein und warst du wohl auch nie. Du bist das Abbild des Bildes meiner Geliebten, nicht mehr und nicht weniger.

Ich könnte mir tatsächlich nichts Schöneres vorstellen, als mit dir mein Leben zu verbringen und ich könnte mir nichts Schlechteres vorstellen, als wieder mit dir zusammen zu sein. Das hat irgendwie etwas von Schrödingers Katze ..."

"Als wie"?

Ich hatte schönere Frauen

wie als dich

Ich lebte mit intelligenteren Frauen

als wie mit dir

Ich ging mit eleganteren Frauen

wie als mit dir

Ich fickte wildere Frauen

als wie dich

Ich bremste temperamentigere Frauen

als wie dich

Ich besser unterhielt Frauen

wie als dich

Ich beglückte bessere Frauen

als dich

doch letztlich

liebe ich Dich!

Ohnmacht

Ich hatte die wirre Vorstellung, dass wir zusammen ein Kind bekamen. In meinem Traum jedoch gab es bei der Geburt Schwierigkeiten und ich wurde von den Chirurgen aus dem Raum geschickt ...

Wir waren wohl verheiratet und ich kann mich auch noch dunkel an all die Vorbereitungen, den Trubel um all die Atemübungen und das Geburtstraining machen. Ich hatte sogar - wohlgemerkt in meinem Traum - einen Alptraum gehabt, dass irgendetwas ganz gewaltig schief gehen würde, nur war dieser so surrealistisch, dass dies wohl kaum eintreten würde. Wer bekommt auch schon eine zehn Zentimeter große Barbie und wer ist dann auch schon so blöde diese fallenzulassen und aus Versehen drauf zu treten. Konnte also irgendwie nicht sein. Zum Glück.

Aber dies beruhigte mich dann auch nicht mehr, als sie schmerzgekrümmt auf dem Tisch lag und von fünf Ärzten umzingelt von mir getrennt wurde. Ich wollte doch nur bei ihr sein, wollte nur ihre Hand halten dürfen, sie beruhigen, auch wenn dies so offensichtlich gelogen gewesen sein müsste. Aber nun wurde ich förmlich aus dem Raum gejagt. Keine Chance mehr, ihr beizustehen, keine Chance mehr der Frau, die ich liebte, der Frau, mit der ich den Rest meines Lebens zusammen sein wollte irgendwie helfen zu können. Einfach nur von ihr getrennt sein.

So stand ich dann auf dem Gang und schaute durch das Fenster in den Kreissaal, in dem sich all die ausgebildeten Fachleute um meine Frau bemühten, schaute durch die Lamellen der Jalousie auf dem Menschen, für den mein Herz schlug, und konnte nicht anders, als mich von all den Ängsten übermannen zu lassen. Was sollte ich bloß ohne sie machen, was sollte ich machen, wenn sie nicht mehr da ist, wenn sie mich jetzt alleine lassen würde? Was würde ich bloß ohne sie anstellen, ohne sie, für die ich lebe und auf die all mein Tun ausgerichtet ist, die der Antrieb für all mein Hoffen, für all meine Lebensenergie ist? Was sollte ich bloß tun, wenn ihr jetzt wirklich etwas zustößt?

Und zu allem Überfluss konnte ich nicht einmal etwas dagegen tun. Ich sah

mich vollkommen hilflos dieser Situation gegenübergestellt, in der ich absolut nichts tun konnte, als abzuwarten, was andere Leute für sie tun konnten. Ich konnte eigentlich nur beten.

Und genau dabei erwischte ich mich nach wenigen, endlosen Sekunden dann auch, wie ich ein Stoßgebet nach dem anderen in diesen Raum hinein schickte, wie ich alle himmlischen und auch alle anderen Mächte sämtlicher Mythologien beschwor ihr zu helfen, sie bloß nicht von mir gehenzulassen. Ja sogar mit Drohungen versuchte ich es und je mehr ich mich in Rage betete, desto verzweifelter schien ich zu werden, klammerte ich mich doch im Grunde immer noch nicht einmal an einen Grashalm, der auch noch bloße Einbildung war.

Je mehr Zeit verging, je länger ich den Ärzten bei ihrem Treiben zuschaute, wie sie mit geübten Griffen an meinem geliebten Wesen herumoperierten, ihr die Frucht ihres Laibes, die Frucht unserer Liebe aus dem Bauch zu reißen, desto mehr stieg in mir schon der Gedanke auf, dass es mit ihr tatsächlich schon zu Ende war. Eine tiefe Trauer stieg in mir auf. Eine Trauer, die mir schier den Verstand zu rauben drohte und in immer dickeren Strömen lief mir das Wasser aus den Augen, ließ sich nicht mehr zurückhalten und ich brach auf dem Boden zusammen, lehnte mich mit dem Rücken an die Außenwand des Raumes, in dem gerade meine Liebe im Sterben liegen sollte.

Mit jeder weiteren Sekunde die verging wurde mein Leben leerer und weit toter, als ich mir das je hätte vorstellen können. Ich war alleine. Selbst wenn das Kind, unser Kind, das Kind unserer gemeinsamen Liebe, unseres Lebens überleben sollte, selbst wenn unser Kind das Letzte wäre, was mir von ihr bleiben würde, so wüsste ich wohl lange Zeit dennoch nichts mehr mit mir anzufangen, auch wenn ich mich vollkommen an diesem letzten Rest von ihr klammern würde, wenn ich es behandeln würde nicht nur wie ein rohes Ei, sondern wie die Verkörperung des letzten Sandkörnchens unserer Liebe, die trotz ihres Todes niemals sterben würde, die mich in dieser Form niemals verlassen wurde.

Ich konnte einfach nicht mehr. Ich wollte einfach nicht mehr. Ich legte die Arme über meine angewinkelten Beine und weinte im wahrsten Sinne des Wortes bitterlich. Ich versuchte nicht einmal mehr, dabei leise zu sein sondern schrie ganz einfach nur noch meinen Schmerz in den Gang hinaus. Nur gut, dass dies kaum jemand gehört hat und mir ein Notfallteam bestellt hat, das wäre mir wohl doch irgendwie peinlich, wenn auch ziemlich gleichgültig gewesen.

Lange Minuten saß ich so da, bis mich die Kraft dann endgültig verließ, bis ich mich meines Lebens müde, von meiner Hilflosigkeit schier erdrückt dem erschöpften Schlaf hingeben musste, der mich einfach so von jetzt auf grad

dahin zu raffen schien. Im Nachhinein muss ich sagen, dass dies wohl die gesündeste Lösung war, hätte ich mir womöglich in meiner hoffnungslosen Hilflosigkeit tatsächlich etwas angetan, hätte meiner Flucht aus dieser einsamen Welt, in der ich offensichtlich alles verloren hatte, woran mir etwas lag, in der ich nicht einmal in der Lage war meiner Liebe, der Frau für die ich lebte und sterben würde, um ihr zu helfen, dies in einem Ernstfall auch einmal zu tun, etwas nachgeholfen, etwas Drastisches, etwas Endgültiges getan. Aber so entschlummerte ich dieser Welt, tränenüberströmt, aber lebend.

Als ich wieder erwachte, spürte ich eine Hand an meiner Schulter, die mich wachrüttelte. Sofort sprang ich auf und schrie diese Person an, wer auch immer das gewesen sein mochte, "Was ist mit meiner Frau?!? Wie geht es ihr?" "Ich kann sie beruhigen ...", viel mehr brauchte er eigentlich nicht zu sagen, denn das Resultat, was auch immer da noch hinten dran kommen könnte, würde auf das Gleiche herauslaufen, sie lebte und es ging ihr gut - oder zumindest den Umständen entsprechend. Ich wollte schon losrennen, war schon einige Schritte weg da kam ich noch mal zurück, packte ihn wieder am Kittel dieses Mal ohne ihn zu schütteln: "Wo ist sie???".

Viel glücklicher hätte ich nicht sein können, viel Glücklicher war ich eigentlich noch nie gewesen. Meine Liebe, mein Leben war zu mir zurückgekehrt, hatte mich nicht verlassen und würde auf mich in einem der Räume warten, die vor mir lagen. Ich konnte gar nicht schnell genug rennen, brach alle Geschwindigkeitsrekorde ohne jemanden über den Haufen zu rennen, denn das hätte ja wieder Zeit gekostet, auch wenn mir das reichlich egal gewesen wäre. Immer schneller wollte ich zu ihr und meine Beine überschlugen sich förmlich und irgendwie hatte ich schon das Gefühl zu schweben, durch den Gang zu fliegen, aber das war sicher nur meine überschwängliche Erwartung all meine verbliebenen Hoffnungen.

Ich riss die Tür auf und wurde von ihrem Lächeln empfangen. Es gab schon so niemals etwas Schöneres für mich, als ihr Lächeln auf mir Haut zu spüren, als in ihre dabei strahlenden Augen zu schauen, aber jetzt war dies mehr als nur eine Gesichtsregung. Dieses Mal war es Leben. Dieses Mal war es das Wiedererlangen all meiner Hoffnungen, meines Lebens, des Sinnes meiner Existenz und natürlich der Liebe meines Lebens in Personalunion.

"Hallo Schatz.", waren ihre ersten Worte und ihr Anblick hätte dieser Worte gar nicht mehr bedurft. Ich wollte sie einfach nur noch im Arm halten, sie ganz fest an mich drücken, ihr meine Liebe gestehen, sie ihr immer und immer wieder vorbeten, ihr sagen, dass sie mein Ein und Alles ist, dass sie mir mehr bedeutet

als mein eigenes Leben und wie sehr ich sie liebte. Ich wollte sie ganz nah bei mir fühlen, wollte ihr Leben in meinen Armen spüren, wollte sie küssen und ihre Wunden lecken, wollte einfach nur nah bei ihr sein. Und als ich sie dann so an mich drückte, meinen Kopf neben den ihren legte, konnte ich einfach nicht anders als Tränen zu vergießen, nur dieses Mal waren es Tränen der Freude, der Freude darüber, dass sie lebte, dass ich nicht alleine war, dass meine Liebe noch bei mir war und dass ich noch in der Lage war, ihr meine Liebe so direkt zu zeigen, für sie unmittelbar da zu sein. Kann man sich etwa schöneres Vorstellen, als sein eigenes Leben im Arm zu halten?

Ich kann es nicht.

"Ich liebe dich!" waren ihre zweiten Worte zu mir gewesen und ich glaube ich erwiderte ihre Worte, auch wenn ich die meinen gar nicht mehr hörte, so unbedeutend kamen sie mir vor. "Du warst ziemlich fertig, stimmst? Die Schwester hat mir gesagt, sie hätten dich ruhigstellen müssen, haben dir von hinten eine Spritze verpasst, damit du nicht total zusammenklappst. Du bist so süß. Und das wegen mir? Ich liebe dich!"

Das erklärte natürlich ein wenig meine schlagartige Müdigkeit von vorhin, was nach ihrem Bericht fast einen halben Tag her war. In diesem Moment aber überhörte ich das alles, hörte nur, dass sie gemerkt hatte, wie sehr ich um sie gelitten hatte, wie viel Schmerz auch ich in diesen Minuten durchlitten hatte und dass sie mich dafür liebte, dass sie mich liebte. Ich hielt sie noch lange einfach nur fest, hielt sie mit meinen Armen umschlungen und drückte sie an mich.

Dann wachte ich auf. Es war eigentlich gar nicht mal ein Herausstürzen aus einem Höhenflug, so wie man es von einem Wecker motiviert kennt, der einen direkt aus dem Tiefschlaf in die Realität zurückreißt. Es war mehr ein leichtes, sanftes, schier übergangsloses Hinübergleiten in den normalen Raum. Wahrscheinlich gerade deshalb brauchte ich ein wenig länger, bis ich mich wieder fangen konnte.

Zu erst durchlebte ich noch einmal all die Ängste des möglichen Verlustes der Frau an meiner Seite, dann aber wurde mir klar, dass es wohl nur ein Traum gewesen war, dass ich noch immer in meinem kleinen Raum in meinem einsamen Bett lag und abermals erfassten mich all die Lebensängste, die mich so virtuell eben schon im Traum geplagt hatten. Ich war tatsächlich alleine, lebte ohne die Frau, die ich liebte, lebte ohne Sinn, ohne Antrieb, ohne einen Menschen, für den mein Leben sinn machen würde, für den ich leben könnte.

Alles war wieder leer und bedeutungslos geworden.

Kernreduktion

Es heißt, dass es nur zwei Dinge im Leben gibt, Geld und Sex. Das Ganze kann man reduzieren auf Sex.

Ich stimme dem durchaus zu, reduziere aber anders. Ich reduziere auf Liebe.

Wenn man liebt, jemanden hat den man liebt, dann kommt auch der Sex, guter Sex ganz schon wegen der Tatsache, weil man liebt. Und wenn man jemanden hat, den man liebt, so impliziert dies für mich, dass man mit ihr lebt, mit ihr zusammen ist, zusammenlebt, dass man für sie lebt. All dies impliziert für mich ein Lebensziel, nämlich für diesen Menschen zu leben, wobei einem diese Liebe Mut und Sinn gibt, und vor allem Kraft. Es folgt also, dass aus dieser Liebe auch das Geld resultiert, denn man muss leben und man will leben, denn das Leben ist nicht leer, es ist liebe.

Natürlich kann man alles auf Geld reduzieren, und das funktioniert auch, denn für Geld kann man alles kaufen. Es kommt nur auf die Summe an. Selbst Liebe kann man kaufen. Es mag keine richtige Liebe sein, keine echten Gefühle, aber solange man wenigstens selbst damit glücklich ist, ist dies fast mehr als man erwarten kann.

Wahrheiten ...

Liebe ist keine Einbildung, keine Illusion oder Wunschtraum. Liebe ist ein Fakt.

Wer sie findet, findet die Erleuchtung,
wer sie nicht findet, ist glücklich
aber wer sie verliert, der lebt.

Nur ein paar einfache Fragen:

Was ist es, das einen anderen besser macht, als mich, was ist es in dem Ich schlechter sein könnte, als ein anderer. Die Antwort: Gar nichts!

Aber wenn ich doch definitiv so offensichtlich der Beste bin, wieso ist sie dann nicht bei mir? Weil sie nicht hier ist. Weil sie woanders ist.

Kann es wirklich so einfach sein? Kann denn alles wirklich nur dummer Zufall sein, das Fehlen oder Vorhandensein von Umständen und banalen Zufällen? Ja!

Wenn alles so einfach ist, wieso habe ich sie mir dann nie geholt? Weil ich es nicht wirklich wollte. Weil ich wusste, was besser für mich ist, was meinen Geist erhält!

Es ist ja normal, dass man innerhalb der ersten zwei Sekunden von einem fremden Menschen kategorisiert wird, wenn man gesehen wird, man braucht also bloß diese ersten Augenblicke zu nutzen nicht etwa um aktiv zu werden, sondern bloß um Interesse zu wecken. Vollkommen ausreichend ist es, wenn man sein Gegenüber anblickt mit einer Mischung aus Überraschung und Erfreutheit, einer Mischung aus: "Endlich tritt ein Engel in mein Leben" und "Was kommt den da für eine Göttin herein". Es muss in den Augen stehen, und zwar nur da. Man sollte nicht anfangen zu sabbern, bloß weil sie vielleicht auch recht gut aussieht, sollte sie nicht gleich merken lassen, was für ein Mensch man

ist, wie nötig man sie hat. Es ist völlig ausreichend in seinen Augen stehen zu haben: "Ich bin verloren im Ozean des Verlangens".

Eigentlich schon recht gelangweilt sitze ich im Blickbereich der Tür und erwarte, dass sie sich öffnet, dass wieder einmal eine Schöne in meine Nacht tritt. Und wie sollte es anders sein geschieht dies tatsächlich. Es scheint fast wie von Geisterhand wie sich die Tür bewegt und den Blick auf diese Frau freigibt. Es ist nicht, dass ich noch einen Menschen hinter diesen Fassaden sehen könnte, eigentlich sind es nur noch Opfer, die ich mir ausgucke.

(Ich habe sie öfter geliebt, als du das jemals zustande bringen könntest.) Ich habe mich in den letzten Jahren nach ihr verzehrt, nur für den Moment gelebt sie wieder zu sehen, sie einmal nur im Arm halten zu können, ihr nur einen einzigen Kuss geben zu können. Mein ganzes Leben

Ich liebe diese Frau. Ich habe sie immer geliebt, mehr als du dir in deinen wildesten Träumen auch nur ansatzweise vorstellen könntest. Ich habe sie in den letzten Jahren geliebt, in denen ich mich nach ihr verzehrt habe und in dem Moment als ich sie kennengelernt hatte habe ich gewusst, dass ich die zwanzig Jahre zuvor nur auf diese Frau gewartet hatte. Jede Sekunde meiner Existenz denke ich an sie, jeder Traum, den ich träume, dreht sich nur um sie, jeden Herzschlag, jeden Atemzug macht mein Körper nur, um für sie da sein zu können. In jeder Frau, die ich in der Welt sehe, suche ich nach einer Ähnlichkeit zu ihr, in jedem Wort, das ich höre, suche ich nach einem vertrauten Timbre. Sie gibt meinem Leben den Sinn, den ich immer gesucht habe und das einzige Ziel, nach dem es sich für mich wirklich lohnt, zu streben.

Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist!

In einer käuflichen Welt ist Freundschaft unbezahlbar!

Jedes Mal, wenn mich eine Frau liebt, liebe ich sie ein Stückchen zurück. Und jedes Mal, wenn ich eine Frau liebe, dann ist mein Leben vollkommen, denn sie liebt mich auch.

Jedes Mal, wenn mich eine Frau verlässt, so geht auch ein Teil von mir, so sterbe ich ein Stückchen mehr, selbst wenn ich sie nicht geliebt habe. Und jedes Mal, wenn ich eine Frau verlasse, habe ich eine liebe Freundin mehr, habe ich ein Stückchen Leben zurückgewonnen, auch wenn ich dabei ein Herz gebrochen habe.

Selbstzerstörungsfantasien

Ich saß vor ihr, hockte im Schneidersitz vor ihr, und schaute zu ihr empor. Sie lag auf ihrem Bett und wir unterhielten uns über Gott und die Welt, redeten über unsere gemeinsame und nicht gemeinsame Vergangenheit, wie uns die Welt mitgespielt hatte und alles andere. Dann kamen wir auf all das zu sprechen, was ich ihr geschrieben hatte, was ich wegen ihr geschrieben hatte, wozu mich meine Gefühle für sie getrieben hatten zu schreiben, zu produzieren, wozu mich mein kranker Geist verleitet hatte, während ich sie aus der Ferne anbetete.

"Komm doch unter die Decke." meinte sie als wäre es das Normalste von der Welt.

"Mir ist nicht kalt."

"Das meinte ich nicht."

"Ich weiß."

"Wieso willst du nicht?"

"Es ist nicht so, dass ich nicht leicht zu haben wäre - leider. Aber ich fürchte dabei meine Gefühle zu verraten."

"Komm ins Bett!", und ich folgte. Meine Schuhe hatte ich schon ausgezogen, als ich ins Zimmer gekommen war, aber weiter ausziehen wollte ich mich dann doch nicht. Aber das tat wohl auch nicht viel zur Sache.

Sie begann, mir langsam die Knöpfe meines Hemdes zu öffnen.

"Hat die Antwort 3 oder 5 Buchstaben?"

"Die Antwort wo drauf?"

"Auf die Frage, was du willst."

"Würde das einen Unterschied machen?"

"Wenn die Antwort drei Buchstaben hätte, würde ich mich ausziehen und wir würden bis zum Sonnenaufgang deine Eltern wach halten, ich würde wieder gehen müssen und wäre wieder weg. Hätte die Antwort fünf Buchstaben, so würde ich dir dabei zuschauen, würde genießen deine Augen auf meinem Körper zu spüren, wir würden deine Eltern bis zum Sonnenaufgang wach halten, ich würde wieder gehen und wäre glücklich."

"Im Moment oder überhaupt?"

"Das ist auch eine Antwort."

Hypothetisch?

Sag mal, sitzt du eigentlich nur hier rum und schaust dir Leute an?

Ja, genau, ich sitze nur hier rum und gaffe die Leute an. Ich beobachte die Menschen, ich möchte wissen, was sie antreibt, woher sie ihre Kraft nehmen, woher sie für sich ihre Berechtigungen nehmen, so zu leben, wie sie es tun, die Dinge zu tun, die sie jeden Tag, jeden Abend, jedes Nachtleben aufs Neue verbrechen, möchte lernen, wie man dazu kommen kann, so zu werden, möchte erfahren, ob auch ich mich in diese Niederungen des menschlichen Verstandes herabkämpfen kann und ich möchte sehen, wie sie reagieren, wenn sie sich beobachtet fühlen.

Bist du immer so merkwürdig drauf?

Nun, eigentlich bin ich nicht merkwürdig, nur sehr deprimiert. In meinem Leben gab es bisher sehr abzählbar viele Zustände von emotionalen Zuständen. Entweder ich war alleine, Solo und einsam. Dann artet meine Einstellung fast immer in solche Orgien des Selbstmitleides aus in dem Ich mich verkrieche, aus dem ich dann sogar schaffe, meine Kraft zu schürfen. Dann gibt's es da das Gegenteil, eine Phase, in der ich eben nicht alleine bin, in der ich mit einem weiblichen Wesen mein Leben teile. Wenn ich sie liebe, so bin ich glücklich, so lebe ich, so finde ich meine Erfüllung in dem Genuss meiner bloßen Existenz. Liebe ich sie aber nicht, so verbringe ich diese Zeit in der Liebe zu einer anderen, zu immer derselben anderen, der mein Herz gehört wohl für alle Zeiten, und mein Leben wird erfüllt von einem tiefen Schmerz, der mein Herz ausfüllt, meine Seele vernebelt und meinen Geist verdunkelt. Dies ist die Phase, in der ich bemächtigt bin, zu schreiben, in der ich in der Lage bin meinen Geist über meinen schmerzverzehrten Leib, über meinen geschundenen Körper zu stellen, in der ich es vermag, zu schreiben. Und auch wenn ich meinen Schmerz in mich hineinfresse, wenn ich ihn in den tiefsten Tiefen meines Geistes zu verbergen suche, um ihn auf niemanden anderes abwälzen zu müssen, um damit keinem anderen auf die Nerven zu gehen, um keine andere Person meiner Sphären damit zu belästigen, zu belasten, schon gar nicht die Frau an meiner Seite. Und auch wenn meine Liebe einer anderen gehört so würde ich doch

meine Partnerin auf Händen tragen, würde ihr alle Wünsche versuchen zu erfüllen, ihr das Leben zum Himmel auf Erden bereiten und ihr in Körper und Geist Treue herrschen lassen. Nur mein Herz und die Intention meiner Geschichten gehört mir - ewiglich!

Ode an den Knackarsch

Als Krönung eines jeden Tages scheint es mir, trete ich in deine Sphären. Jeder Blick, den zu erhaschen mir gelingt, lässt mich zwischen rosa Wolken der Wollust schweben, bestätigt mich schier in meiner Existenz. Der Anbetung unmöglich genüge zu tun enden meine Abende, verendet mein nächtlich ermüdeten Geist und schwebe ich auch aus den Hallen deines Tänzels, so schwindet doch nie der göttliche Anblick dieser zwei prallen Ballen Fleisches vor meinem inneren Auge, die sich immer wieder in die Welt hinauszustrecken versuchen und auch von der noch so ungeschickten Kleidung nicht zu deformieren scheinen.

Immer wieder schafft es mich die nackte Erinnerung an dieses eine einzige Körperteil aus tiefsten Depressionen zu reißen, schafft es, mir ein Licht am Ende des Tunnels aufzuzeigen und jeden Abend gibt es mir einen schütterten Sonnenstrahl einer gleißendsten Erscheinung, eine wage Vermutung, wie es wohl wäre, wenn ich den Serafim höchst selbst erspähen könnte, wenn meine allzu menschlichen Augen in diese Sphären der Heiligkeiten vordringen könnten und stets scheint mir als könne ich tatsächlich wenigstens zwei ihrer Schwingen in diesen körperlichen Vorzügen erkennen. Und streckst du ihn heraus, so erahne ich fast, so halluziniere ich zusehends das Auftauchen dieser engelsgleichen Lichtgestalt aus ihm.

Und doch stürzt es mich in tiefste Depressionen, verlässt du den Bereich meiner Anbetungen, meiner sinnlichen Erfahrung deines Körpers, deiner Person, und trittst du dann wieder in die Sphären meiner Erspähung, so gehen für mich ganze Galaxien auf, so wird am Horizont meiner Welterfahrung ein neuer Morgen geboren, auf den ich mich weit mehr als nur freue, der für mich oftmals wahrhaft neues Leben zu bedeuten scheint und dessen Abend ich schon zu fürchten beginne, drehst du dich auch nur einmal ungeschickt, lenkst deine Schritte fernen Zielen entgegen.

Snippets...

Großflächig ignorieren.... (C) Bialo

Realität ist der Wahrheitsgehalt deines Umfeldes!

trinity - erste Atombombe vor New-Mexico

dildo ihr im Po oder so und Zunge.

denkt an ihren Macker und wird nass ... immer wieder, überall!!!!

Eine faktische Betrachtung der letzten Jahre!

Da sitzen wir nun und warten darauf, dass die Hilfe naht. Ich habe meinen Wagen direkt vor das Postamt gestellt, weil wir nicht wussten, wo wir sonst hätten parken können. Damit hatte der ganze Schlamassel ja eigentlich angefangen, mit der Parkerei in diesem Land, wo alle irgendwie machen was sie wollen, aber es doch irgendwo darunter doch feste Regeln gibt, nach denen die Hüter des Gesetzes schalten und walten, und vor allem, die für außenstehende nicht so ohne weiteres einsichtig sind.

Ich ließ sie im Auto warten und ging hinein. Es war mir lieber, wenn mein Wagen nicht ganz alleine hier herumsteht, denn immerhin war dieses Vehikel die einzige Hoffnung darauf, dass wir unsere Heimat - oder besser meine Heimat, genau genommen war sie ja nicht einmal deutsche - wieder sehen würden. Allerdings würde sich dies gar nicht so einfach gestalten, wie ich mir dies noch vor wenigen Tagen vorgestellt hatte. Dabei hätte alles so einfach sein können.

Meine Mutter hätte uns ohne weiteres noch ein paar Mark mehr mitgeben können, anstatt darauf zu bestehen, dass wir eben nicht so weit fahren. Natürlich sind wir doch losgefahren und hatten dank ihr ein bisschen zu wenig Geld dabei.

Ich hatte mir dies alles zugegebenermaßen etwas schöngerechnet, aber ich wollte sie natürlich auch nicht enttäuschen, wollte vielleicht auch etwas vor ihr mit meinen Freiheiten angeben, ihr imponieren, sie vollends für mich gewinnen. Aber im Nachhinein ist man immer schlauer.

Wieder nichts. Ich hatte die Frau am Schalter nun schon das vierte Mal nach der Postalischen Überweisung wie sie es nannten gefragt. Ich hatte zu Hause angerufen und meine Mutter gebeten doch etwas Aushilfsgeld zu schicken, damit wir eben nicht nur wieder heimkämen, sondern am besten auch noch ein paar schöne, unbeschwerte Tage hier verbringen könnten. Irgendwie schien dies alles nicht geklappt zu haben und die Laufzeit dieser Nachricht, die eigentlich in wenigen Stunden uns das Geld hätte bringen müssen wurde für uns gefährlich in die Länge gezogen.

Recht deprimiert ging ich wieder zu meinem Auto zurück, stellte mich ihrem fragenden Blick, den ich nur mit hängendem Kopf beantworten konnte. Da saßen wir nun und wussten weder ein noch aus und dachten wohl beide darüber nach, was wir falsch gemacht hatten.

Es war aber auch eine Schnapsidee gewesen an diesem Tag. Eigentlich wollten wir nur ins Schwimmbad fahren, aber unser örtliches Freibad war natürlich noch nicht geöffnet, dazu war es einfach noch zu kalt gewesen. Wir waren dann nach Frankfurt gefahren, wollten ins Rebstockbad einfallen, aber nicht nur, dass dort gerade eine Messe stattfand und sich alleine das Parken nicht trivial gestaltete, war obendrein auch noch das Bad wegen Umbauarbeiten geschlossen gewesen und wir waren unverrichteter Dinge wieder zurückgefahren.

Der Wunsch jedoch schwimmen zu gehen blieb in unserer beider Köpfe erhalten und wurde weiter entwickelt, als dies vielleicht gesund gewesen war. So überlegte ich erst, ob wir vielleicht ans Meer fahren, also nach oben an die Nordsee. Aber da wäre es natürlich noch kälter als es hier ohnehin schon war, ganz zu schweigen von dem Wasser. Was blieb war dann natürlich ein etwas südlicheres Gewässer, und so dachte ich mir, dass ich den Weg unserer Abiturklassenfahrt wieder finden würde.

Meiner Mutter erklärte ich, dass wir nach Massa fahren würden, zufällig nicht nur der Name eines Ortes an der toscanischen Mittelmeerküste, sondern auch der einer Supermarktkette dieser Lande. Sie war natürlich ein bisschen verwirrt, bis ich dann doch mit der ganzen Sprache herausrückte, 'Marina de

Massa'. Sie hielt uns und vor allem mich für bescheuert und wollte nicht, dass ich so weit fahre, und schon gar nicht mit einem Mädel, das ich erst so kurz kenne, das zudem noch minderjährig war und überhaupt.

Natürlich konnte uns dies nicht großartig von unserem Vorhaben abhalten.

Der Exzentriker

Ah, wieder ein guter Morgen. Man fühlt sich einfach viel besser, wenn sein neues Buch schon im Laden steht. Wochen, ja Monate der Entbehrungen liegen hinter mir, in denen ich mich - zu Recht - in meinen Schreibraum eingeschlossen habe. Was habe ich mir mein Gehirn zermartert, was habe ich an Papiermüll produziert mit jeder Seite, die nicht haargenau so geworden ist, wie ich mir das vorgestellt hatte. Über jeder Zeile habe ich gebrütet, jedes Wort sollte genau so werden, wie es perfekt ist, sollte eine Harmonie genau nach meinen Vorstellungen ergeben. Der Satzbau muss meinen Idealen entsprechen, muss meinen Stil widerspiegeln und auch meine Persönlichkeit. Ich wollte meine Seele in jedem Komma, in jedem Punkt und in jedem Ausrufungszeichen genau so wiedererkennen können, wie in jedem Fragezeichen das geblieben ist - bleiben sollte, musste.

Was ist es doch für ein wundervolles Gefühl endlich wieder in sein Lieblings-, sein Stammrestaurant zu gehen, um zu Abend zu essen und dabei nicht ständig im Hinterkopf halten zu müssen, wie es auf der nächsten Seite weitergehen soll, wie meine Geschichte wohl enden wird und ob ich auch noch die richtigen Worte finden werde, wenn ich wieder zu Hause bin. Eine sehr wichtige Maßnahme war schon immer, dass ich nicht zu viele Gedanken an andere Dinge verschwenden muss. Ist es nicht ein viel zu großer, gedanklicher Aufwand, wenn man die verborgenen Geometrien auf seinem Tisch auskundschaftet und ständig versuchen möchte, aufzulösen, wo vermutlich nicht einmal eine Lösung existiert? Was wäre zum Beispiel, wenn man den Bierdeckel unter dem Glas, das nicht zentriert darauf steht, in Richtung des Musters auf der Tischdecke drehen würde? Würde das Muster sich um die Masse des Deckels wie angepasst legen, würde das Glas mit seinem Fuß genau in das runde Logo der Biermarke passen und einen Abschluss bilden? Alles Fragen, die ich versuche von vornherein zu lösen, damit ich mich nicht während des Essens langwierig, aber vor allem zeitverschwendend und Gedanken verschwendend damit beschäftigen werde.

So sitze ich auf meinem Stammplatz. Wie immer liegt die Tischdecke genau

richtig, dass der Bierdeckel nicht nur genau in das Muster passt, sondern auch noch genau bündig und ähnlich mit Tisch vor mir liegt. Das Glas passt ebenso in das Logo des Deckels und ich habe es auch schon bis zum Eichstrich abgetrunken. Der Tischfuß steht genau auf den Ecken der Bodenplatten, deren Linie bis zur Tür reicht und auch dort bündig mit diesen abschließt. Wie immer ist alles Perfekt, und auch wenn ich mein Werk bereits vollbracht habe, mein Manuskript bereits beim Verleger abgeseignet ist und es auch schon im Laden nebenan liegt, so ist es doch zu einer Angewohnheit geworden die Symmetrien zu erschaffen, die ich auch jetzt noch, auch schon im Hinblick auf mein nächstes Mach-Werk - sobald mir die richtigen Ideen kommen - beibehalte.

Nun kann ich mein Abendessen bestellen, kann vielleicht auch einmal meine Gedanken an andere Dinge verschwenden als auf meine Arbeit. Aber wenigstens werde ich sie nicht an die Geometrien in meiner unmittelbaren Umgebung verschwenden müssen, die es mir auch schon unmöglich gemacht haben überhaupt etwas zu bestellen, mich überhaupt für etwas klaren Verstandes entscheiden zu können.

"Grüne Wiesen und pralle Brüste!?!"

"Jaa?", antworte ich ihr interessiert mit einem Lächeln. Ich weiss genau, was sie damit meint, weiß genau, wo dieser Satz steht und ich weiß auch genau, warum er da steht.

Sie war einfach unter meinen verträumten Blicken hereingestürzt, hatte sich vor mich gestellt und das, ehe ich sie recht wahrnehmen konnte, ehe ich aus meinen Gedanken zurückgekehrt war.

"Grüne Wiesen und pralle Brüste!!!"

"Jaaaaa." Ich beginne, mich zu amüsieren. Sie sagt es so schön, so vorwurfsvoll, glaubt mich damit aus dem Konzept bringen zu können, ja glaubt sogar, etwas gefunden zu haben, womit sie mich treffen konnte, wo sie eine Schwachstelle in meinem Werk entdeckt hatte. Aber das gibt es nicht.

Sie schaut mich wieder so böse an, will mich wohl mit ihren Blicken töten. Sie wird denken, dass ich unser gemeinsames Picknick in diesem Satz verarbeitet habe und dass mir zu ihr nichts anderes einfällt, als sie auf genau das zu reduzieren, was sie glaubte, hat mir dieser Satz aber auch einfach nur so gefallen, wie ich ihn gelassen hatte. Manchmal sind die spontanen, aber überdachten Eingebungen eben doch die Besten.

Ich lasse mich von ihrem Einspruch nicht sichtbar beeindrucken. Sie möchte mich am liebsten ankeifen, doch ihr fehlen sichtlich die Worte. Sie fühlt sich wirklich sehr verletzt in ihrer persönlichen Würde, fühlt ihr Privatleben breitgetreten in einem neuen Bestseller. Dabei war all dies gar nicht so und ich

bin mir zu Recht keiner Schuld bewusst, Papier ist eben geduldig, wesentlich geduldiger als manche Menschen, die nicht einmal auf eine kleine Erklärung warten können, auch wenn ich sie dazu gar nicht geben möchte.

"Ist das alles, was dir dazu einfällt? Grüne Wiesen und pralle Brüste?"

Wieder so ein Angriff von ihr. Ich kann ein gewisses Amüsement nun nicht mehr verbergen, beginne sie anzugrinsen. Es ist nicht nur, dass sie hier auftaucht und die Furie spielt, was mich belustigt. Es ist vielmehr, dass sie wieder einmal nicht geschafft hat, zu verstehen, was die Worte eigentlich bedeuten, was ich eigentlich sagen wollte. Sie wird immer zorniger, wohl auch in Anblick meines immer breiter werdenden Grinsens. Sie stemmt sich wieder auf, stößt sich ein bisschen von meinem Tisch ab und steht wieder ganz vor mir, noch immer diesen wilden Blick, dieses Funkeln in den Augen.

Ich habe es kaum gesehen, so schnell ging es, so unberechenbar wie eine Frau nur sein kann hat sie all ihre Wut in einen gewaltigen Ausbruch ihrer Kräfte gepackt und mich zu Boden gestreckt.

Ich lache. Ich kann einfach nicht anders als zu lachen. Immer lauter, immer euphorischer, auch wenn sie mich zu Boden gestoßen hat, auch wenn sie den Tisch über mich ergossen hat, meine perfekte Ordnung die ich darauf hergestellt habe so barsch zerstört hat kann ich einfach nicht anders als zu lachen. Ich halte mich sogar noch an dem Tisch fest, als die Kellnerin kommt und versucht ihn von mir herunterzuheben.

Sie ist eine gute Freundin und sie wird wieder kommen. Es ist immer wieder schön zu wissen, dass sie auch mein neuestes Buch gelesen hat, aber das Wichtigste dabei hat sie noch immer nicht verstanden, sieht nur, dass sie es furchtbar findet. Sie versteht nicht, warum ich sie auslache. Aber ich habe sie erreicht, sei es auch nur mit diesem einen Satz.

Sex ist eine Kunst!!!

Er hatte ganz recht, der Harald¹, als er sagte, dass all die dreißigjährigen Sex als eine hohe Kunst ansehen würden. Zwar bin ich noch nicht ganz dreißig, und ich fühle mich auch noch bei weitem jünger, aber sehe ich doch die Herausforderung dabei ebenso.

Sex ist mehr, als nur die Befriedigung seiner körperlichen Gelüste. Sex ist mehr als ein Sport, den man eben nicht alleine ausführen kann. "Damals war es einfach nur ein 'druff' und fertig", aber davon kommt man irgendwann einmal ab, wenn man gemerkt hat, dass man dabei bloß selbst auf der Strecke bleibt, wenn man gemerkt hat, dass bei den Herzen, über deren Leichen man gestiegen ist, auch das eigene gewesen ist. Aber dabei war das noch lange nicht alles.

Natürlich kann man es einfach nur als Sport sehen, kann dies als seinen Ausgleichssport betrachten den man jedes Wochenende dafür umso heftiger oder auch häufiger angeht, das man für genau diesen Zweck benutzt und bei dem auch nur genau dies überkommt, nämlich der Anblick eines Sportlers auf seinem Trainingsgerät, auch wenn es noch so gut aussehen mag.

Sport ist Mord, Sport soll auch Spaß machen, Sport ist eine medizinische Notwendigkeit, Sport hält Leib und Seele beisammen, alles im Grunde Widersprüche in sich für etwas, das die Zivilisation erst notwendig gemacht hat. Sollte man sich freuen oder sich darüber grämen, dass es ausgerechnet diese Zivilisation war, die es ermöglicht hat, die 'schönste Nebensache der Welt' so ohne Nebengedanken zu erleben, so ohne einen Hauch eines bitteren Nachgeschmacks, ohne relevanten Konsequenzen für den Leib aber dafür als Ernährungsgrundlage für manche Seelen.

Oft scheint es mir möglich, sich einzig davon zu ernähren, fühle mich leer und hungrig, wenn ich allzu lange nicht mehr genießen durfte, was es mir zu geben in der Lage ist. Oft scheint es mir, als könne ich selbst einen körperlich magenmäßigen Hunger mit meiner stetigen Lust, meinem stetigen Verlangen nach solcher man möge es Ertüchtigung stillen, meine Sucht nach Nahrung mit derartigen Gelüsten nähren. Doch selbst wenn ich es versuche, selbst wenn ich

¹ Harald Schmidt, 20.6.2000

mich der Herausforderung stelle die Anstrengung, die dies bei aller Schönfärberei bedeutet als vollständigen Ersatz zu benutzen scheitere ich doch meist an der bloßen Gewohnheit mir Biomasse zuzufügen.

Und selbst dann hat all dies den negativen Beigeschmack, dass es doch irgendwie verkommt. Die schönste Nebensache der Welt, die ich so versuchte über alles andere zu erheben verkommt tatsächlich zur Nebensache, je öfter man dieses außerordentliche Lebensereignis begeht und wird somit fast zu einer alltäglichen Gewohnheit. Nicht, dass man nicht zu schätzen wüsste, was man sich gegenseitig zu geben hat, aber es scheint mir doch ein bisschen weniger besonders, als es dies noch vor dieser Zeit war. Wenn man seine Sucht nur genug ausgelebt hat, scheint sie gewöhnlich zu werden, scheint einen weniger zu befriedigen, hat weit weniger Verbotenes und auch weit weniger das Vermögen dadurch zu befriedigen, dass sie außergewöhnlich ist, nur dadurch, dass man an etwas außergewöhnlichem Teil hat.

Aber auf das Wesentliche reduziert scheinen sich abermals die Geister zu scheiden. Womöglich hat man sich irgendwann sogar daran gewöhnt, wie man lebt, und sei es, dass man nur jeden zweiten Tag Sex hat, oder am Ende sogar nur jedes Wochenende. Womöglich gewöhnt man sich an diesen Trott, dass man ohnehin haben kann, was man will, nur zum richtigen Zeitpunkt. Natürlich wird es dann eintönig, dass man nur ein bisschen abzuwarten braucht und nicht seine Gelüste recht ausleben kann. Aber das liegt mit Sicherheit nicht nur an dem Mann, der versucht hat, mit einer Frau zusammenzuleben, der versucht hat seine körperlichen Gelüste mit einem anderen Menschen in Einklang zu bringen, der versucht hat, einen Teil seiner Freiheit gegen die Sicherheit einzutauschen, dass er überhaupt einmal ohne weiteren Stress Sex haben wird. Denn genau darauf wird es im Endeffekt herauslaufen, dass man nur eine Beziehung mit einer Frau führt, die man sonst nicht aushalten könnte, weil man dann seinen Jägertrieb vergessen darf, sich schon am Beginn des Abends auf der sicheren Seite befindet und nicht durch die Discos ziehen muss, um sich etwas für den Abend aufzureißen, damit man nicht alleine nach Hause gehen möchte, dass man nicht jede Menge Zeit damit verschwenden braucht, um eine Frau für diese Nacht anzugraben, um dann festzustellen, dass es die Falsche war, dass man genau diese Frau nicht herumkriegen kann, weil es eine Frau von der Sorte war, die man nicht für eine Nacht klarmachen kann, dass man sich in ihr verguckt hat und man seine Zeit viel besser in eine andere investiert hätte, an der man vielleicht abgeblitzt wäre, aber zumindest nicht derart frustrierend erfolglos geblieben wäre.

Oftmals scheint es mir, als gäbe es nur zwei Sorten von Frauen. Auch wenn

ich dabei nur solche zähle, die überhaupt diskutabel sind, bleiben noch immer die Gruppen der Frauen, mit denen man in die Kiste möchte, und sei es für mehr als eine Nacht und auf der anderen Seite die Sorte Frau, mit der man sein Leben verbringen möchte - und sei es nur für eine längere Zeit lang. Dazwischen scheint es kaum etwas zu geben.

Das Optimum scheint man jedoch gefunden zu haben, wenn sich diese beiden, eigentlich scheinbar divergierenden Gruppen dann doch einmal überlappen und in einer reinkarnierten, fleischgewordenen Schnittmenge resultieren. Nach so vielen Jahren scheint es mir die einzige Möglichkeit zu sein, wirklich glücklich zu werden, womit sich all die Zeit der Suche, all die Entbehrungen zwischen der Einen und der Nächsten zu lohnen scheinen. Dabei ist die Grundlage doch immer die gleiche.

Die Abwechslung beim Sex, die Art, wie sie sich einbringt, wie sie sich unter oder auch über einem bewegt und wie sie sich einfach nimmt, was sie will, wie sie es will, wie sie es braucht. Eigentlich ist es das, was die eine Gruppe Frauen von der Nächsten unterscheidet, was man dann bei seiner Frau gefunden hat, aber es ist genau das, was die Zeit mit ihr lebenswert werden lässt, was die Abwechslung erhält und einen auch Morgen noch die Lust verspüren lässt neben ihr einzuschlafen und nicht einmal mehr den Abend vor dem Fernseher oder in der nächsten Kneipe zu verbringen.

Dann wiederum zeigt sich, von welchem Körperbau sie ist. Eigentlich scheint auch dies eher nebensächlich zu sein und ist, wie man so schön zu sagen pflegt, nicht so wichtig, da ja nur der Character wirklich zählt. Aber gerade da, wo es eigentlich nur auf die Technik ankommt, wo es schon ein paar Kilogramm ausmachen, ob man auch am nächsten Morgen noch die Lust verspürt, sich einfach mal an sie ranzurollen und ihr näher zu kommen, ob man einfach mal mitten in der Nacht von der Idee beflügelt mit ihr zu schlafen seine Zunge in sie hinein schiebt, oder auch ohne Vorwarnung die Gleitcreme herausholt und sich dann einfach in sie hinein schiebt, gerade dort scheiden sich dann die Geister. Kaum etwas ist deprimierender, als wenn man neben einer schönen Frau liegt und wegen solcher scheinbarer Nebensächlichkeiten, nichts mit ihr anzufangen weiß, da man genau weiß, wie es dann enden würde, nämlich in noch größeren Deprimierungen, wenn man sie dann geweckt hat, aber es nicht recht fertigbringt, sie genügend zu erregen.

Die Perfekte Geliebte dürfte jedoch genau dies charakterisieren. Sie scheint ständig willig zu sein und ihr Körper ist auch genau so geschaffen, jederzeit für die Angriffe ihres Partners vorbereitet, willig sie an sich zu lassen und in sich aufzunehmen. Sie ist ständig nass und selbst wenn nicht, dann binnen weniger

Sekunden und das zu absolut jeder Tages und Nachtzeit. Keine Angst braucht man bei ihr zu haben vielleicht einmal einen ungelegenen Zeitpunkt gewählt zu haben mit ihr schlafen zu wollen, keine Ausreden hat sie, wenn man es will und jedes Hindernis wird von ihr ignoriert oder gleich aus dem Weg geräumt - ihr wisst schon, was ich meine.

Die perfekte Partnerin hingegen ist dabei eher die Frau, die auch die Macken ihres geliebten Mannes für Tugenden hält, die sich nicht daran stört, wenn er einmal vor dem Fernseher einschläft und nicht mit ihr in seinen Armen einschläft, die verkraftet, wenn man nicht von ihr festgehalten werden will, wenn man doch einmal zu weinen angefangen hat. Natürlich muss sie es aushalten, dass man auch noch etwas eigenen Freiraum behält, und nicht gerade jeden Tag am besten auch noch vierundzwanzig Stunden lang mit ihr zusammen ist. Sie muss ertragen können, dass man auch noch andere Hobbys hat, als sie und sie muss verkraften, dass sie sicherlich nicht die absolut endgültig Schönste auf dieser Erde ist und man gerne auch mal einem anderen Hintern hinterher schaut, vor allem wenn dieser so einladend verpackt ist. Jedoch, wenn sie all dies aushält, wenn sie so für einen Mann da ist, wie es ein Mann verkraftet, dann kann sie sicherlich seiner Treue gewiss sein.

Aber wer will das schon wirklich?

K - eine Momentaufnahme

(Der Furz des Herrn K - Reproduktion eines frühen Werkes)

Wie jeden Morgen betritt Herr K das Bürogebäude, in dem er arbeitet - wie jeden Morgen mit vielen anderen, und wie jeden Morgen betritt er mit diesen Menschen den Aufzug, der ihn zu seinem Arbeitsplatz weiter oben befördern sollte. Aber irgendetwas war dieses Mal anders. Vielleicht hätte er heute früh doch etwas anderes essen sollen.

Die Tür des Aufzugs schließt sich, schiebt sich direkt vor seiner Nase zu und befördert ihn in die Höhe - ihn und eine Menge anderer, die er nicht kannte und die wohl in einem anderen Stockwerk arbeiten mussten, denn die Gesichter waren ihm allzu unbekannt. Aber vielleicht war dies auch besser so.

Ein gewisser Druck machte sich breit, begann sich in seinem Unterleib recht unangenehm bemerkbar zu machen. Immer heftiger wurde das Verlangen, diesem Druck nachzugeben, der schon fast in einem Schmerz ausartete und der nur noch raus wollte. Ihm selbst wurde immer wärmer mit jeder weiteren Sekunde, die verstrich. Er blickte nervös auf das kleine, blinkende Lämpchen oberhalb der Tür, wartete darauf, dass er endlich da wäre, wo er wieder alleine sein könnte, wo er seinem menschlichen Bedürfnisse freie Lauf lassen könnte, aber es wurde immer schlimmer. Immer langsamer schien sich das Lämpchen zu bewegen, schien sich gegen ihn verschworen zu haben, schien sogar manchmal anzuhalten nur um ihn noch weiter zu ärgern, ihn irgendwann explodieren zu lassen. Aber er hatte jetzt genug.

Langsam und vorsichtig wollte er sich Luft machen, wollte einen leisen, örtlich unidentifizierbaren Schleicher ablassen und sich dann irgendwann, wenn sich schon einige andere umgeschaut hatten, völlig unschuldig tuend die Nase rümpfend umdrehen, so tun als wär er's nicht gewesen. Aber es kam anders.

Laut und blubbernd entwich ihm dann geradezu Kubikmeterweise die stinkende Luft, die seine Eingeweide aus seinem Frühstück produziert hatten. Laut und vor allem auffällig. Im ersten Moment war es ihm ungeheuer peinlich, aber dann dachte er sich, dass er ja ohnehin nichts mehr ändern konnte, und begann zu genießen.

Ein kleiner Kreis hatte sich sogleich um ihn gebildet, als die anderen Insassen das Geräusch gehört hatten, als sie es dann endgültig zugeordnet hatten und schon mit dem Schlimmsten zu rechnen begannen - doch es sollte noch viel schlimmer kommen.

Es war nur die Angst, die in den Leuten aufzusteigen begann, die Angst vor dem, was ihre Nasen, ihre Lungen wohl gleich an Abgasen zu spüren bekommen würden, die Angst vor den Auswirkungen des eben gehörten auf ihre Riechorgane, die Auswirkung des Verbrechens des Mannes vor ihnen, den niemand kannte und nun gewiss niemand mehr kennenlernen wollte.

Doch dann begann es irgendwann. Langsam und unaufhaltsam begannen sich die Dämpfe, die eben noch schwer und lautstark ihrem Besitzer, ihrem Produzenten entwichen waren, in dem kleinen Raum zu verteilen, begannen den chemisch physikalischen Gesetzen der Gleichverteilung von Gasen im Raum zu gehorchen und um die Menschen herum aufzusteigen. Immer höher und höher, bis sie dann tatsächlich die Nasenlöcher der Insassen erreicht hatten.

Auch Herr K merkte nun, wie sehr er die Atmosphäre vergiftet hatte, und begann rot zu werden, begann sich ein wenig dafür zu schämen, dass ihm diese Peinlichkeit passiert war, vermied es aber krampfhaft sich umzuschauen, seine Nase zu rümpfen oder gar sich dafür zu entschuldigen, hegte er doch noch immer die Hoffnung, dass es nicht er war, der dafür verantwortlich gemacht werden würde.

Die ersten Kollegen fingen schon an zu husten, wollten reflexartig ihre Lungen von den Dünsten befreien, wollten retten, was zu retten war, aber natürlich ohne Erfolg. Überall hatten sich schon die Giftgase verteilt, die nun allen das Leben schwermachten.

Hatte eben noch nur ein Einziger nach dem Lämpchen über der Tür geschaut, so waren es nun ein paar mehr, die aber deshalb nicht weniger gebannt und vor allem hoffend nach oben schauten, darauf hofften, dass der Aufzug endlich ihr Zielstockwerk erreichen würde und sich die rettende Tür für sie öffnen würde, auf dass sie dieser stinkenden Hölle endlich entrinnen könnten. Aber das sollte so schnell nicht geschehen.

Immer schlimmer wurde das, kaum jemand traute sich mehr zu atmen, kaum jemand traute sich mehr, sich zu bewegen, sollte keinen anderen aus Versehen anstoßen, war es doch allen irgendwie unangenehm mit jemand anderem eingesperrt zu sein, der an diesem Desaster schuldig sein könnte.

Vollkommen unbeeindruckt von diesem menschlichen Drama bewegte sich der Fahrstuhl mit geradezu stoischem Gleichmut schier unaufhaltsam durch den dunklen Schacht, nahm keine Rücksicht auf die immer ernster werdenden

Bedürfnisse seiner Insassen, seien sie auch noch so fundamental.

Er scheint stillzustehen hat man das Gefühl, denn je mehr man versucht, nicht daran zu denken, dass man in einer Stinkzelle steht, desto mehr wird man von seiner Nase daran erinnert, dass es eben doch so ist, dass es schon fast kampfgasähnliche Auswirkungen auf die äußeren Organe zu haben scheint, was da in die Umluft diffundiert ist, was es einem ebenfalls unmöglich macht die Zeit zu vergessen. Das nächste Stockwerk scheint noch Ewigkeiten entfernt zu sein und jeder der Mitleidenden schaut hoffnungsvoll auf das Lämpchen an der Tür, das einem kundtun würde, dass in der nächsten Etage schon ein Zwischentopp - möglicherweise zum Luft holen - stattfände, aber die Technik kennt keine Gnade.

Die Augen beginnen zu tränen und den Ersten versagt auch schon die Fähigkeit die Luft anzuhalten und während man von den einen ein schnaubendes Luft holen deutlich hören kann so ist doch ebenso wenig zu überhören wie sich die anderen versuchen darauf zu konzentrieren eben noch ein paar Sekunden mehr keine Kampfgase atmen zu müssen. Mit hochroten Köpfen stehen sie schon da, glänzen im Licht der Fahrstuhlbeleuchtung und wunderbar kann man auch die immer größer werdenden Schweißperlen auf ihren Stirnen erkennen, die sich langsam aber sicher ihren Weg zu den Augen hin bahnen.

Den Ersten hat es schon erwischt, und kaum dass er sich darüber aufregen möchte, dass ihm Salzwasser in sein Auge gelaufen ist, merkt er auch schon, dass er dabei vernachlässigt hat, der Zellenluft zu entsagen, was sich sehr schnell in einem immer kollektiver werdenden, allgemeinen Stöhnen manifestiert.

Wieder eine Zahl weiter rückt man dem gemeinsamen Ziel, dem Stockwerk, in dem all diese Leidensgenossen, diese Zwangsgemeinschaft ihren Arbeitsplatz haben. Das Schnaufen nun aller Menschen ist nun weder zu überhören noch zu unterdrücken so dick scheint die Luft geworden zu sein, dass man sie im wahrsten Sinne des Wortes schneiden könnte. Immer verzweifelter schauen sie sich an, die Gefangenen des Grauens und wie eine endgültige Erlösung schiene nun der herbeigesehnte Tod zu sein, der allemal einer weiteren Minute in diesem Raum vorzuziehen sei.

Doch ein Einsehen hat das Schicksal, als sich endlich die Tür öffnet und man hustend und prustend, Luft holend und vor Freude keuchend aus dem Fahrstuhl fällt. Freundlich schaut man sich an als hätte man neue Freunde fürs Leben gefunden in den Menschen, mit denen man solchen Schrecken geteilt hat. Kaum beachtet wird dieses kleine Detail, diese kleine Episode des täglichen Lebens, die sich da hinter ihren Rücken fast abzuspielen beginnt.

Sie haben endlich Feierabend. Endlich ist ihr Arbeitstag vorüber und endlich darf sich ein jeder auf sein Zuhause freuen. Man kennt die Menschen um sich herum nicht, aber man ist sicher, dass man nun mit jedem von ihnen um einen Platz kämpfen würde - um einen Platz im Fahrstuhl. Schnell ist die Kabine voll, nachdem die Ladung der letzten Fahrt ihres Weges gezogen ist.

Herr K dreht um, schaut aus Gewohnheit die Menschen an, die das Gebäude verlassen wollen, schaut den Gesichtern in die Augen, die da gleich hinter der Stahltüre verschwinden werden. Die Kabine ist eng gedrängt gefüllt, dass nicht einmal mehr eine weitere Aktentasche hineinpassen würde, als sich die Türen zu schieben, und fast ist ihm, als könnte er durch den immer dünner werdenden Spalt noch verwunderte Gesichter sehen, die sich beginnen merkwürdig anzuschauen....

Egoist?

Ich bin ein Egoist. Ein wahrer Egoist. Genau so sieht es aus.

Alles was ich mache, alles, was ich tue, dient einzig und alleine meinem eigenen, persönlichen Endziel. Einzig diesem richte ich mein Leben aus, und alles, was mir dazwischen kommt, wird einfach ignoriert, wird übergangen und ausgebügelt. Andere mögen dies nicht so sehen, aber sie können auch nicht hinter die Kulissen hinter meine Masken schauen. Das kann auf dieser Welt nur ein einziger Mensch - ich.

Nicht, dass ich dies offen zutage tragen würde, dass ich nur für mich lebe, nicht, dass ich andere wie Dreck an meinen Solen behandeln würde, nicht dass ich irgendjemanden spüren lassen würde, dass ich ihn benutze. So oberflächlich bin ich nun wirklich nicht. Es ist vielmehr ein unterschwelliger Egoismus, der es mir ermöglicht, durch all meine Höflichkeit, durch all meine Nettigkeit all das zu bekommen, was ich will, all das, was sie mir in jedem anderen Fall nicht so ohne weiteres geben würden. So muss ich oft denken, dass dies wohl die schlimmste Form des Egoismus, der Verlogenheit darstellt, dass ich sogar eine noch minderwertigere Lebensform darstelle als Anwälte, und das ist wohl auch so.

Aber warum sollte ich mich dafür schämen, immerhin gebe ich den Menschen um mich herum immer das, was sie wollen, gebe ihnen, was sie in meinen Augen brauchen. Nur selten hole ich mir selbst, wonach es mich verlangt, nur selten säe ich Zwietracht, Verwirrung, Verbalaggressivität um sie aus der Reserve zu locken, um sie zu provozieren, damit sie all ihre Masken fallenlassen und sich so zeigen, wie sie in den Tiefen ihres Herzens wirklich sind.

Das geht natürlich und vor allem auch in mein Privatleben ein. Wozu sonst würde ich mich wohl in die Küche stellen und ihr ein Mal bereiten, während sie in meinem Bett liegt, meinen Wein trinkt und in meinem Fernsehen die Seele baumeln lässt. Wozu sonst sollte ich sie wohl immer begleiten, wenn sie es sich wünscht, mich für sie interessieren, auch wenn es mich noch so wenig tangiert, auch wenn sie es zum dutzendsten mal erzählt, auch wenn es für mich noch so

langweilig ist.

Selbst wenn wir im Bett sind, wird sie sich niemals beschweren, wird sie genau das tun, was ich von ihr verlange und zwar genau deswegen, weil sie spürt, wie ich auf sie eingehe, wie ich sie mit dem verwöhne, was sie mag, wonach sie sich verzehrt, was sie sich wünscht, dass ich mache. Und genau das ist es wohl auch, genau das ist der Weg, wie ich bekomme was ich will, sie ich es bekomme, ohne es zu fordern.

"Die höchste Form der Kriegsführung ist es, den Krieg zu gewinnen, ohne auch nur eine Schlacht geschlagen zu haben." sagte schon Sun Tzu. "Die höchste Form der Rhetorik ist es, zu bekommen was man verlangt ohne es auch nur ausgesprochen zu haben." sage ich. Genau das ist die Form meines Egoismus, genau das ist die Kunstform meines Lebens.

Nie kann ich mir ein Lächeln verkneifen, wenn ich sie mich so glücklich anblickend auf meinem Bett räkeln sehe, wenn ich ihr das Gefühl gebe, dass sie die Einzige für mich ist und immer sein wird, wenn ich ihr das Gefühl gebe, dass sie die Schönste ist. Und doch ist auch diese Geste nur ein weiterer Schritt auf dem Weg hin zu meinem Endziel, dem Endsieg des Lebens.

Nur darin besteht letzten Endes doch der Sieg anderen, allen anderen gegenüber. Nur darin kann man sich noch profilieren, in einer erfolgreichen Führung des Lebens, in einer Meisterung aller Unwegsamkeiten, in einer Schaffung geregelter Verhältnisse, der Schaffung eines Wohlstandes und der Minimierung wirklicher Arbeit. Mit anderen Worten, nur dem Erhalt des Lebensstandards und dem Ausbau der finanziellen Vorteile. Aber dies geht letzten Endes nur auf diese Art. Nur so kann ich mir heute noch ein Leben vorstellen, seine Ziele zu verfolgen und dabei alles zu geben.

Andere mögen sich den Buckel rund und die Füße wund arbeiten, mögen sich bei ihrem Chef einschleimen oder durch die Betten ihrer Vorgesetzten turnen bloß, um ein bisschen mehr an den Staat bezahlen zu dürfen. Dabei ist es doch vollkommen ausreichend sein Leben damit zu beschließen, dass man eben doch mehr Wert auf das Privatleben, auf das Leben mit Freunden verwendet, auf deren Hilfe man sich im Ernstfall verlassen kann, von deren Wissen man weit mehr profitieren kann, als von all denen, die man dafür bezahlen muss, dass sie sich überhaupt einmal von ihrem Stuhl aufstehen, dass sie überhaupt einmal einen Finger für einen rühren.

Und wieder zeigt sich mein Egoismus in all diesen Dingen. Wieder kann ich unter Beweis stellen, was für eine Art Einzelkämpfer ich tatsächlich bin. Und jedes Mal, wenn ich mich bemühe, einem von ihnen unter die Arme zu greifen, ihnen zu zeigen, dass ich für sie da bin, dass ich eine helfende Hand haben kann,

ist es immer dieser Hintergedanke, der mich antreibt mein bestes zu geben, kann ich doch immer sicher sein, dass ich all dies irgendwann einmal zurückbekommen werde. Natürlich, denn täte ich es nicht, so würde mir sicherlich einfallen, was ich alles für ihn getan habe und ich würde ihn und seine Umwelt damit konfrontieren, so dass es das letzte Mal gewesen wäre, dass er mir seine Hilfe verweigert hätte.

Selbst, wenn ich sie nur von der Arbeit abhole, wenn ich sie auf dem Heimweg im Auto schlafen lasse und ihr sage, dass mich das überhaupt nicht stört, selbst wenn ich wieder einmal einkaufen war, damit ich wieder etwas Gutes für sie kochen kann, selbst wenn ich wieder einmal meine gesamte Wochenplanung für sie über den Haufen geworfen habe nur, um da zu sein, wenn sie zu mir will, selbst wenn es das ist, dass ich einfach nur da bin, für den Fall, dass sie mich braucht, selbst all dies gehört zu dem globalen Plan auf der Suche nach einem weiteren Puzzlestück meines Lebensplanes - einer guten Frau an meiner Seite.

"Du bist so ein Schatz, dass du das für mich tust." sagt sie und ich kann mir ein Lächeln nicht verkneifen. Und wieder ein kleiner Sieg auf dem Weg zu meinen Lebenszielen.

Der Besuch

Fast ein Tag wie jeder andere. Ein Morgen in der Uni und wie fast jeden Mittwoch warte ich auf meinen Kommilitonen Andre. Einmal mehr ein Uni-Tag, an dem ich nicht einschlafen darf, auch wenn die Wahrscheinlichkeit dafür heute sehr gering ist. Vielmehr werd ich wohl viel zu sehr in Gedanken versinken, mir überlegen, ob ich wirklich das Richtige mache oder ob er vielleicht etwas anderes gemeint haben könnte.

Mit nachdenklicher Mine sitze ich auf meinem Stammplatz, schaue ihn mehr oder weniger betrübt und anteilnahmslos an.

"Was ist dir denn über die Leber gelaufen?"

"Naja, ich hatte Besuch. Du kennst ihn vielleicht. Luzi."

"Oh, was wollte der denn?"

"Keine Ahnung. Ich weiß noch, dass ich eigentlich wach war, wenn auch in Gedanken. Ich überlegte gerade, ob ich überhaupt im Grunde bin, oder besser, wie unglücklich ich wirklich bin. Plötzlich tut sich ein Loch vor mir auf. Mitten in meinem Teppich schlagen doch tatsächlich die Flammen aus dem Loch. Ich dachte mir noch, was das soll ,dass der mir hier die Bude anzündet, da labert der mich auch schon zu von wegen 'letzter Wunsch' und 'auf dem Sterbebett die Seele verschenkt' und so. Als würde der mich davon abbringen wollen, ausgerechnet der.

Er nimmt mich dann sogar mit. Irgendwie mit viel Qualm und Dampf, angeblich in die Zukunft. Ich sehe mich in alt. Ich sah wirklich gut aus, so mit strahlend weißen, langen Haaren und so. Und dann sehe ich ihn , wie er neben mir steht, also neben meinem Alter, und ich ihm meine Seele dafür verkaufe, meine unsterbliche Seele für ein Jahr mit meiner Geliebten, mit der Frau, an die ich mein Herz verloren habe und es niemals wiederherstellen konnte, es nie wieder zurückbekommen habe. Ich sah mich tatsächlich meine Unsterblichkeit gegen mein Herzensglück eintauschen.

Das war tatsächlich auch schon alles, was er mir gezeigt hatte. Natürlich ließ er mir noch ein paar Sprüche übrig, von wegen, dass ich mir das schon im Leben hätte überlegen sollen, ob ich sie nicht auch so hätte erreichen können, dass ich

sie tatsächlich selbst einmal hätte wiederkriegen können. Aber das waren alles Fragen, mit denen ich mich schon so oft auseinandergesetzt hatte, dass ich ihn nach Hause geschickt hab."

"Und warum ziehst du dann so ein Gesicht?"

"Naja, wenn es mir am Ende meines Lebens so viele Gedanken macht, meine Liebe wiederzuerlangen, dann musste ich das ja wirklich als das höchste Gut meines Lebens, als das Wichtigste auf der Welt eingeschätzt haben. Wenn mich das so bewegte, dass ich meine Seele dafür eintauschte, dann muss es einfach sehr viel wichtiger gewesen sein, als alles was ich sonst getan habe.

Ich hab tatsächlich die ganze Nacht nicht schlafen können wegen diesen konfusen Gedanken. Ok, ich habe eine Freundin, die mich liebt, die mich vergöttert und nicht müde wird mir zu sagen, wie sie für mich empfindet, aber ich kann dann immer nichts anderes tun, als daneben zu liegen und mein schlechtes Gewissen versuchen zu unterdrücken, zu versuchen nichts Negatives zu sagen und zu versuchen, wenigstens ein bisschen verliebt auszusehen, damit sie sich nicht gar zu alleingelassen fühlt mit ihren Emotionen. Ich will ihr einfach nicht weh tun, will ihr ihr Glück nicht streitig machen. Es ist halt dumm gelaufen für mich, dass ich dabei selbst auf der Strecke bleibe.

Es stimmt ja schon, dass ich mir sehr oft nichts Schöneres vorstellen kann, als Sie noch ein Mal in den Armen halten zu können, als vielleicht sogar eine Nacht mit ihr zu verbringen, selbst wenn sie nur neben mir schlafen würde, als mit ihr etwas essen zu gehen oder einfach nur den Tag mit ihr zu verbringen. Ich kann mir kaum etwas Schöneres vorstellen, als ihr sagen zu können, dass ich sie liebe.

Aber dann denke ich wieder an meine Freundin und ich transferiere meine Gedanken auf sie, dass es für sie mit mir genauso ist wie für mich mit meiner einen Geliebten.

Naja, jedenfalls war der wilde Luzi wieder weg als wäre nichts passiert. Naja, fast, denn das Einzige, was von ihm übrig war, ist ein verbrannter Kreis auf meinem Teppich. Er hätte wenigstens die Innenfläche auch noch verbrennen können, dann hätt' ich's abstreiten können."

"Und wieso änderst du dein Leben dann nicht?"

"Hab ich drüber nachgedacht, aber es war der Teufel, der mich zur Weisheit führen wollte. Da muss doch irgendwo ein Haken sein, oder?"

Perversion

Es ist ein Morgen fast wie jeder andere auch. Der Wecker klingelt, holt mich ungeliebt aus meinen Träumen, reißt mich aus meiner erholsamsten Schlafphase. Meine Hassblicke, die ich ihm zuwerfe, könnten sicherlich ein Pferd töten, aber den blöden Wecker interessiert das natürlich nicht.

Ich drehe mich zur Seite, lasse mich aus den Federn gleiten. Meine Satinbettwäsche schmiegt sich noch immer so sanft um mich, dass mich das streichelnde Gefühl schon wieder so sehr erregt, dass ... Ich denke, ich habe noch etwas Zeit, bevor ich arbeiten gehen muss. Dann werde ich mich eben auf der Fahrt etwas beeilen. Oh, Ja, was für ein hartes Stück, das sich da unter der Decke regt. Ich kann kaum die Finger davon lassen. Was für eine geile Vorstellung, jetzt die Frau hier zu haben, die sich geschmeidig auf mich setzt, die mich erst einmal wach lutscht, um sich dann von mir nehmen zu lassen.

Wie gut, dass ich das auf Video habe. Und dabei kann ich mir auch noch aussuchen, mit welcher meiner Exen ich es jetzt treibe.

Zeitindex 187ste Min. Da schieb ich ihn ihr grade von hinten rein. Oh, Ja, Baby, schreien sollst du vor Lust. Stöhn nur das ganze Haus zusammen, schrei den ganzen Block nieder, sag mir wie geil ich's dir mache, wie gut ich dich ficke. Sag mir, dass du's tiefer, härter, schneller willst. Oh ja, Oh, Ja, OH, JA, Ohh, Gott, Ahhh ...

Immer wieder nett, eine alte Bekanntschaft aufleben zu lassen, sich an Althergebrachtes, Eingespieltes zu erinnern, es noch einmal durchleben zu können. Was für eine Lusterfüllung stellt sich doch ein, wenn es mit ihr derart befriedigend war und ich das auch noch auf Video habe. Echt klasse, so eine Videokamera.

Aber jetzt muss ich echt los, sonst komm ich tatsächlich zu spät.

Endlich fertig. Endlich Feierabend. Endlich duschen können. Warum muss ich aber auch einen solch schmutzigen Job haben. Aber immer noch besser als Fabrikarbeit am Fließband ohne Sinn und Verstand.

Wunderbar, das warme Wasser über die Haut laufen zu spüren, zu fühlen, wie

es jede Pore meiner Haut öffnet, wie es mich wärmt und wie es an jede Stelle meines Körpers fließt. Ohh, jaa. Ich werd schon wieder ganz anders. Wenn ich mir überlege, was ich in dieser Dusche schon alles getrieben habe, mit wem ich es hier schon alles getrieben habe.

Genau hier habe ich gestanden. Sie hat sich versucht an der Wand fest zu halten, hat versucht meine Stöße so viel wie möglich zu spüren, wenn ich ihn ihr wieder und wieder reingejagt habe. Hach, ich bin schon wieder ganz geil von diesen scharfen Gedanken. Das Shampoo fühlt sich aber auch gut an, und erst recht wunderbar glitschig an meinem Schaft, genau so hat sie sich auch angefühlt, vielleicht ein kleines bisschen enger. Ja. So. Oh, Ja, das ist geil. Und heißes Wasser. Ja, so heiß war sie. Gott, was hab ich sie hier rangenommen. Oh, ja, so hart, so feste genommen. Oh Ja, das ist es. Ja. JA. jaa

Ah, es klingelt, gerade rechtzeitig fertig geworden. Mal schaun, es ist bestimmt meine Freundin. Wie die das bloß immer macht, dass sie genau dann kommt, wenn ich fertig bin, ist mir schleierhaft. Naja, wenigstens kommt sie nicht ein paar Minuten früher und stört, unterbricht mich dabei. Mal abwarten, was sie will.

Wir wollen spazieren gehen. Aha. Na meinetwegen. Wird schon nicht schlimm werden. Ist ja auch mal ganz nett, einen ruhigen Tag zu begehen und einfach nur romantisch durch die Kälte zu laufen. Wir gehen am Ufer entlang und halten Händchen. Wirklich schön. Ich kann die ganze Zeit an kaum etwas anderes denken als, was ich jetzt gerne mit ihr machen würde. Aber dafür ist es wohl zu kalt und ich wäre 'zu klein' dafür.

Aber wie nett wäre es, wenn ich sie jetzt an einen Baum drücken würde, ihr meine Hände auf den Körper, über ihre Brüste, zwischen ihre Schenkel legen werde, bis sie aufstöhnt, sie ein bisschen mit meinen Streicheleinheiten verwöhnen würde um sie dann an diesem Baum zu pfählen, ihr mein pralles Joch aufzudrängen und mir ihr gleich hier meinen Spaß zu haben, mich daran zu ergötzen, wie sie vor meiner Berührung erschauert, wie sie davon zu schreien und zu jauchzen beginnt und schließlich in einem gewaltigen Mischmasch von Stöhnen und Schreien zu fühlen bekommt, wenn auch ich fertig werde.

Meine Güte, ich bin schon wieder ganz geil davon geworden. Ich hoffe wir kommen endlich wieder heim, ich kann mich kaum mehr beherrschen, fürchte gar, dass ich ihr gleich hier tatsächlich an die Wäsche gehen könnte. Was muss ich aber auch eine so schöne Freundin haben, dass ich meine Finger genauso wenig von ihr lassen möchte wie meine Gedanken und sonstige Körperteile.

Ah, endlich wieder im warmen Zimmer. Ich kann es kaum glauben, sie legt

sich freiwillig neben mich und beginnt, sich vor mir ausziehen. Ich scheine sie mit meinen Gedanken irgendwie angesteckt zu haben, dass sie jetzt über mich herfallen will. Schnell ausziehen und genießen, was sie mit mir anstellt, immerhin hab ich ja eben erst geduscht und kann mich ohne Hemmungen verwöhnen lassen.

Und wie sie das gut macht. Sie kann wirklich lutschen als hätte sie das studiert. Und obendrein schmeckt es ihr auch noch, was sie tröpfchenweise von mir abbekommt. So gesehen habe ich einen echten Glücksgriff getan, eine solch willige, scharfe und obendrein gutaussiehende Frau abzubekommen. Wow, ich kann mich kaum mehr zurückhalten, so heftig hat sie mich in der Hand - oder besser gesagt, im Mund.

Endlich hört sie auf, gönnt mir eine kleine Verschnaufpause, schaut mich ein bisschen an, bevor sie dann zu mir herauf kommt und sich auf mich legt. Ehe ich es mich versehe, hat sie auch schon mein bestes Stück in der Hand und schiebt es an Ort und Stelle ihres Verlangens. Ehe ich es mich versehe, stecke ich mitten in ihr. Es ist wirklich wunderbar eng und warm und so nass, dass ich fürchte, bereits gekommen zu sein und deshalb nicht mehr Recht zum Höhepunkt kommen zu können, denn so heftig wie sie mich bearbeitet hätte ich schon längst wenigstens etwas verspüren müssen. Aber irgendwie kommt da nicht sehr viel.

Immer heftiger reitet sie mich zu, reckt sich auf mir herum, schiebt mich immer tiefer, immer härter in sich hinein, bevor sie mich dann zu sich herauf zieht und sich von hinten nehmen lässt. Eigentlich ist das die Stellung, in der ich ihr eine Garantie geben könnte, dass ich innerhalb kürzester Zeit fertig bin, aber dieses Mal ist es irgendwie anders. Vielleicht hätte ich mir vorhin nicht noch mal einen runter holen sollen, dass mein Versagen von der Überlastung her kommt. Jedenfalls stoße ich sie von einer Kante des Bettes auf die andere, ohne dass ich mich dabei dem Gipfel meiner Lusterfüllung großartig nähern würde, ganz im Gegenteil.

Ich lasse mich einfach fallen, sage ihr, dass ich zu erschöpft dafür bin, dass ich heute so schwer gearbeitet hätte, dass ich zu fertig bin, um weiter zu machen. Aber sie sieht so gut aus, dass ich mich versuche zusammenzureißen und trotzdem noch einen Versuch starte auf ihr fertig zu werden oder wenigstens, noch ein paar Minuten so weiter zu machen, wie sie es sich erhofft. Wieder stoße ich hart, tief, erbarmungslos auf sie ein, aber genauso wie zuvor werde ich einfach nicht fertig, lasse mich wieder fallen wie ein nasser Sack.

Sie verzeiht es mir. Immerhin habe ich ihr ja die ganze Zeit zuvor gute Dienste geleistet, habe ihr recht gut gegeben, was sie sich erhofft hatte - und das

nicht zu knapp. Dass ich wieder einmal fast an einem Kreislaufkollaps gestorben wäre, habe ich ihr besser verschwiegen.

Wir liegen im Bett und ich mache das Fernsehen an. Es laufen sowieso meine Lieblingsserien und wir schauen ein bisschen. Ich bin tatsächlich so müde, dass mir öfters die Augen zu fallen und irgendwann sagt sie dann sogar, dass ich so müde aussehen würde und sie mich dann lieber schlafen lassen wolle.

Wunderbar, was will man mehr. Sie zieht sich an und verabschiedet sich noch mit ihrem Küsschen an der Tür, bevor sie diese hinter sich ins Schloss zieht. Ich bin wieder wach, na toll. Noch ein paar Sekunden höre ich ihr hinterher, bis ich auch die äußere Tür ins Schloss fallen höre, aber so recht müde bin ich jetzt eigentlich nicht mehr. Komisch.

Ich zappe in der Webepause ein bisschen durch die anderen Kanäle. Wieder einmal fällt mir ein Erotikfilm auf Vox in die Augen, der obendrein auch noch recht gut aussieht. Zumindest sehen die Leute ausgesprochen gut aus, was mich dazu verleitet länger dabei zu bleiben.

Wieder einmal geht meine Phantasie mit mir durch, lässt mich abschweifen von dem, was ich da primär sehe. Wieder einmal sehe ich vor dem Auge meiner Erinnerung, wie ich meine Freundin rannehme, wie ich es ihr besorge und auch, wie ich dabei komme. Wieder einmal stelle ich mir den phantastischen Körper vor, den ich da auf mir, unter mir fühlen durfte und wieder einmal frage ich mich, warum ich dies nicht eigentlich tatsächlich Revue passieren lassen sollte.

Schnell habe ich das Video gefunden und an die stelle gespult, die mein Begehrt ist. Oh ja, eine Nahaufnahme wäre genau das Richtige gewesen in dieser Situation, aber sie durfte ja damals nichts davon mitbekommen. Zu dumm aber auch, so müsste ich näher an den Bildschirm.

Wow, was hab ich da rangenommen, habe sie von allen Seiten gestoßen, was das Zeug hielt, und wo ich sie überall genommen habe, wunderbar. Ah, sie schreit schon, stöhnt so laut und erschöpft, dass ich schon alleine daran erkenne, wo ich ihn gerade hineingeschoben habe. Wieder und wieder sehe ich meinen Hintern über dem ihren wippen und immer wieder sehe ich auch, wie und wo ich mich in sie hinein schiebe.

Ja, was ist das geil. Er ist auch schon gleich wieder hart geworden, sehnt sich danach, wünscht sich von mir in den Arm genommen zu werden, was ich ihm auch gerne erfülle. Wieder und wieder stoße ich auf sie ein und im Takt dazu wippt auch meine Hand, bereitet mir äquivalente Gefühle an meinem besten Stück. Meine Güte, was war das geil sie damals auf diese Art zu nehmen.

Oh Ja, immer fester, immer tiefer. Nimm sie, alter. Nimm sie.

Stöhn nur lauter, stöhn so laut du kannst, wenn du noch atmen, wenn du dich

noch bewegen kannst.

Ich bin in dir drin, Baby, tief und hart bin ich mitten in dir drin.

Ja, leide unter meinen Stößen, leide, wie ich mich immer weiter in dich reinschiebe.

Ich will, dass du mir sagst, was du willst.

Ja, ich geb's dir noch tiefer, noch schneller. Oh Ja.

Ja, das ist es.

Ja.

JAAA.

Und das, obwohl ich eigentlich so überlastet bin, dass es erstaunlich ist, dass ich ihn überhaupt hoch bekommen habe.

"Sie macht's mir auf Video irgendwie echt geiler als in natura. Ja, Baby, fick mich!!! ... "

Wahrheit

"Danke, dass du trotzdem mit mir zusammen bist ..."

Ich schaute sie irritiert an. Wir waren auf dem Weg nach Hause, nachdem wir Sie heimgebracht hatten. Der Tag war einfach wundervoll gewesen.

Wieder einmal war Valentinstag, wieder einmal wollte ich den Tag mit einem Essen beschließen mit der Frau, die ich liebe. Nur wollte ich dieses Mal zeigen, dass es mir trotz Ihrer Abwesenheit in meinem Leben dennoch vergleichsweise gutgeht, wollte ihr zeigen, warum ich mit dem Schmerz leben kann, was mir Trost gibt. Deshalb hatte ich meine Freundin zu diesem Essen mitgenommen. Auch wenn es Sie ein wenig verwirrte als ich sie abholte eine weitere Frau in meinem Wagen zu sehen, sagte sie doch kein Wort des Kommentars dazu. Vielleicht war sie sogar ganz froh gewesen, mit mir nicht gar so alleine sein zu müssen.

Ich war schon den Abend zuvor voller Vorfreude über meine Freundin hergefallen, und auch wenn es für sie genauso erregend und erschöpfend befriedigend war wie jedes Mal, wenn ich es mit ihr tat, so war ich doch in Gedanken nicht immer an Ort und Stelle. Vielmehr schwelgte ich wohl das eine der andere Mal in der Vergangenheit, in der Vergangenheit, in der ich mit Ihr zusammen war, in der ich Sie auf diesem Bett hatte, in der ich so unglaublich, unendlich viel Spaß mit Ihr hatte.

Aber wer in der Vergangenheit lebt, wird keine Zukunft haben. Also vergrabe ich all das stets tief in mir und gestatte mir allenfalls an einem einzigen Tag im Jahr diese Gedanken und Emotionen des Vergangenen an die Oberfläche zu lassen, gestatte ihnen, von mir Besitz zu ergreifen - zumindest für eine gewisse, beschränkte Zeit lang.

Was war das für ein Anblick gewesen, als sie die Tür öffnete, als ich sie abholte. Ich konnte es mir wieder einmal nicht verkneifen, einen Pfiff der Bewunderung herauszulassen, den sie auch lächelnd zur Kenntnis nahm und mir dann zum Wagen folgte. Ich versuche dabei, jedes Mal eine möglichst gute Figur zu machen und hole für diesen Tag meine besten Klamotten aus dem Schrank - und wenn nicht die Besten, dann sind es doch zumindest die in denen

ich den knackigsten Hintern, die dünnste Taille und die imposanteste Haarpracht zur Schau stelle. Im Grunde wollte ich meistens nur bezwecken, dass sie ein Bisschen bereut, dass sie mich verlassen hatte, dass sie vielleicht sogar zu mir zurückkommt, auch wenn ich Letzteres eigentlich nicht wirklich wollte.

Eigentlich wie jedes Mal fingen wir im Auto recht frostig an und wurden erst nach den ersten Kurven auf der Hauptstraße warm. Es war nicht einmal die Tatsache, dass meine Freundin auf dem Rücksitz saß, vielmehr war es wohl einmal mehr die unterschiedliche Erwartungshaltung auf das, was kommen würde.

Auf bei genauestem Überlegen konnte ich keine großen Unterschiede zu unseren vorigen Valentinsverabredungen feststellen. Wir unterhielten uns fabelhaft, auch wenn meine Freundin ein Bisschen still war und selten einmal an dem Gespräch teilnahm.

Wieder einmal hatte sie nur ein lockeres Hemdchen an, unter dem sie nichts weiter trug als ihre nackte Haut. Ich konnte einfach nicht anders, als mit all meinen verfügbaren Augen zu versuchen einen Anblick mehr zu erhaschen, auch wenn ich sie schon vollständig, vollkommen kannte und mit Sicherheit nichts Neues gesehen hätte. Äußerst verführerisch war der Anblick dennoch, blitzte doch nicht der Hauch einer Spur eines BHs unter den Stoff hervor, der ihren Körper so sanft verhüllte, dass mir jedes Mal, wenn sie sich wieder einmal nach vorne an den Tisch beugte, mir das Essen fast aus dem Mund fiel, weil ich einmal mehr diesen wundervollen Anblick geboten bekam, den ihr Dekolleté mir zu bieten hatte.

Selbst, als sie begann, von ihrem bisherigen Leben, von ihrer Arbeit und sogar von ihren Ex-Freunden zu erzählen, blieb ich vergleichsweise ruhig, wenn man meine wirklichen Gefühle für sie bedenkt, die sie damit einmal mehr erschüttert und in Frage gestellt hatte. Aber wahrscheinlich hat sich für mich ohnehin alles viel zu sehr verselbständigt, dass mich auch das nicht viel mehr verwirren kann.

Selbst als wir schon mit Essen fertig waren sprachen wir noch fast eine Stunde über Gott und die Welt, späßelten herum und jammerten uns gegenseitig etwas vor, wie schlimm doch einiges in der Vergangenheit gelaufen war. Tatsächlich erzählte sie wie ein Wasserfall, was ich aber ja schon von ihr gewohnt war von unseren letzten Treffen.

Selten machte es mir so viel Spaß sie wiederzusehen, wie an unseren alljährlichen Verabredungen. Wenn ich sie in der Stadt sah, wenn ich irgendwo in einem Café saß und sie vorübergehen sah, sie beobachtete, wie sie irgendwo einkaufen war und wenn es im Supermarkt war, immer hatte ich ein äußerst

mulmiges Gefühl der Sehnsucht, des leeren Herzens und vor allem der verlorenen Liebe, das ich für diese Sekunden nicht unterdrücken konnte. Aber wenn ich ihr dann gegenüber saß, dann ging all das einfach so.

Entsprechend glücklich musste ich sie wohl auch angeschaut haben, wie ich mir dachte, denn das war das Einzige, was sie mir vielleicht vorwerfen könnte, das Einzige, was ich an diesem Tag für sie vielleicht noch falsch gemacht hatte. Ich konnte aber auch einfach nicht anders. Jeder andere hätte sich wohl ebenso verhalten. Was sollte man auch machen, wenn man seiner Geliebten, der Göttin seines Herzens, der Beherrscherin seiner Seele, der Sehnsucht seines Körpers gegenüber sitzt, die so zu unrecht aus seinem Leben gerissen worden war wie Sie damals. Zumindest diese eine Leidenschaft, diesen einen Fehler gönnen ich mir in meinem Leben, zumindest diese eine krankhafte Sucht möchte ich mir als Laster bewahren.

Nach diesen endlosen Sekunden des Nachdenkens, des Revue passieren Lassens des vergangenen Tages, der vergangenen Stunden brachte ich dann doch ein Wort der Antwort heraus.

"Wieso?"

"Weil du mich niemals so ansehen wirst, wie du sie angesehen hast."

Frau im Schatten

"Schatz, ich glaube ich habe die Lösung für all unsere Finanzprobleme...!", sagte sie mir ins Gesicht. Es war gerade einmal halb acht Uhr morgens und ich schaue mit verschlafenen Augen über meine Zeitung, die mich mal wieder nicht so recht von unserer traurigen Realität abzulenken vermochte.

"Ach ja? Und die wäre?" fragte ich ihr mit müder, ungläubiger Stimme zurück und ließ dabei fast das Morgenblatt und mein Nutellabrötchen sinken. Wir hatten schon vieles probiert, waren sogar schon beim Glücksspiel angelangt, aber auch da hat uns das Glück im Stich gelassen. Unsere Liebe jedoch hat all dies nur noch mehr gefestigt, wohl auch, weil wir beide in gleichem Maß an unserer Misere schuld sind. Wir hatten schon so viel versucht, dass ich schon nicht mehr an einen neuen Weg glaubte, dass ich schon gar nicht mehr glaubte, überhaupt aus dieser Schuldspirale herauskommen zu können.

"Ich sterbe!" warf sie mir entgegen und es hörte sich tatsächlich so an, als stünde ein logischer Plan dahinter denn noch, bevor ich weiter nachfragen konnte, was dieser Blödsinn denn sollte, kam auch schon die Erklärung: "Ich sterbe und die Versicherung löst unser Problem mit meiner Lebensversicherung. Dann werde ich auferstehen und dich weiter lieben!"

"Auferstehen. Natürlich."

"Ja. Ich habe da von einem Nervengift gelesen, das die Voodoo-Priester benutzen, um ihre Opfer für ihre Anhänger zu töten und nachher wieder lebendig werden zu lassen, um damit ihre Macht zu demonstrieren. Genau so werden wir es machen. Ich werde mich vergiften, du wirst mich begraben und am nächsten Tag wieder ausgraben und aufwecken wie mein Voodoo-Gott. Ein praktisch unfehlbarer Plan."

Es hörte sich tatsächlich wie ein recht brauchbarer Plan an wie sie mir auch nicht müde wurde zu erklären, so oft ich ihr auch sagte, wie sehr ich sie liebte und wie wenig ich es verkraften würde, wenn das nicht funktionierte und sie dann für den Rest meines Lebens auf mich warten müsste, was in diesem Fall nicht sehr lange dauern würde. Viel zu viele Gedanken machte ich mir darum was mit ihr passieren würde, wenn mir etwas zustieße und sie nicht in der

vorgegebenen Zeit aus ihrem Sarg befreien könnte. Viel zu viele Gedanken machte ich mir um sie, denn immerhin würde sie tatsächlich tot sein.

Ich war für Tage unbrauchbar und hatte so gar nicht richtig mitbekommen, dass sie schon drauf und dran war, alles Übrige zu erledigen, was zu ihrem Plan dazugehörte.

Dann geschah es. Einfach so ohne Vorankündigung, ohne Warnung und vor allem ohne Erklärung, was denn von mir zu tun wäre. Ich wachte auf und lag neben einer Leiche.

Ich konnte es gar nicht fassen und fiel im ersten Moment vollkommen aus allen Wolken, war fix und fertig mit den Nerven, denn immerhin hatte ich eben meine Frau verloren, die Frau die ich liebte. Wie in Panik lief ich im Zimmer auf und ab, warf immer wieder einen Blick auf ihren leblosen Körper, der da im Bett vor mir lag.

Dann endlich fiel mein Blick auf den Nachttisch, auf dem nicht nur ein Stachel und ein medizinisches Fläschchen stand, sondern auch ein Brief für mich lag. "Für meinen geliebten Mann. Es tut mir leid, dass ich dich so überraschen muss, aber ich sehe darin den einzigen Ausweg wieder ein normales, glückliches Leben führen zu können ohne die ständige Angst, dass der Himmel über uns zusammenbricht. Das Mittel sollte mich so lange leblos machen, bis du mir das Gegenmittel spritzt. Ich habe es dir mit einer neuen Spritze in deine Jackentasche gesteckt. Sei bitte nicht böse. Ich liebe dich.", war die erschöpfende Erklärung.

Das beruhigte mich ein wenig. Zwar war ich trotzdem sauer, dass sie das überhaupt so hartnäckig in Erwägung gezogen hatte, dass sie es auch alleine durchführt, aber andererseits liebte ich sie dafür nur umso mehr. Schnell schaute ich noch nach, ob in meiner Jackentasche auch tatsächlich das Gegenmittel lag, bevor ich dann doch den Leichenbestatter anrief, der alles Übrige erledigte. Ein Arzt kam vorbei und schaute nach dem rechten, bestätigte den Tod, legte sogar die Todeszeit auf irgendwann nachts fest, schätzte die Todesart auf Herzinfarkt und dann war auch schon alles wieder vorbei.

Zwei Tage später kam noch ein Schreiben von irgendeiner Behörde, dass ich sie jetzt begraben dürfte, was ich allerdings schon eingerichtet und für den nächsten Tag anberaumt hatte. Wer konnte auch wissen, dass ich dafür noch eine Erlaubnis brauchte.

Die Bestattung war in kleinstem Kreis. Es war gerade einmal ein Mensch da, nämlich ich. Der Rest war bezahlt, nämlich die Herren Totengräber, der Pfarrer, ein paar Messdiener und der Hausmeister. Mehr wollte ich auch gar nicht, das als Zeugen ihr Begräbnis und damit eigentlich auch ihren definitiven Tod

bestätigen können. Es würde ohnehin schon schwer genug sein, für sie eine neue Identität zu besorgen, damit sie wieder irgendeinem offiziellen Beruf nachgehen oder sich überhaupt wieder vor die Tür trauen könnte. Ich konnte mir trotz aller Heuchelei oder vielleicht auch gerade deshalb eine Träne nicht verkneifen. Vielleicht habe ich mich auch zu sehr da hineingesteigert, bis ich diesen vorgeschobenen Schmerz vollkommen verinnerlicht habe.

Wie laut muss mein Seufzen sein, dass ich ausstoße, als mir der große Stein vom Herzen fällt, als sie in ihr Grab herunter gelassen wird. Ein Seufzer der Beruhigung, dass nun nichts mehr passieren würde, das uns tatsächlich noch auseinander bringen würde. Nun war alles getan, was getan werden musste und ich werde sie nur noch ausgraben müssen, werde am besten gleich heute Nacht losziehen und einen Spaten mitnehmen. Auch wenn es viel Arbeit werden wird - immerhin liegt sie über eineinhalb Meter tief unter der Erde - wird sich der Anblick meiner wiedererwachten Liebe mehr als lohnen, ganz zu schweigen von ihrem Bericht der Zwischenzeit. Was muss sie erlebt haben, was muss sie gefühlt, gesehen haben jetzt in der Zeit, in der sie tot ist.

Aber Hauptsache ich habe meine Frau wieder.

Gesagt, getan und ehe ich es mich versehe, ist es Nacht. Ich greife zu meiner Schaufel und ziehe los. Die Fahrt zu ihrem Liegeplatz ist voller Vorfreude, voller aufgetauter Liebe, die ich ihr nur so entgegenwerfen werde wenn ich sie gleich im Arm halten werde. Aber erst mal ran an den Stecken und graben, was das Zeug hält.

Immer tiefer jage ich das Eisen in die lockere Erde, die die Friedhofarbeiter nur hineingeworfen haben, aber noch nicht festgestampft, wie es wohl üblich ist. Jedenfalls bin ich zu meiner Freude sehr schnell in ihre Tiefen vorgedrungen. Ich stelle mich noch einmal auf, schaue mir die Sterne an die über mir funkeln und sich schon ebenso sehr wie ich auf diesen Moment zu freuen scheinen. Sie leuchten mir den Weg zu meiner Liebe.

Ich öffne den in das fahlblaue Licht des nächtlichen Firmamentes gehüllten Sargdeckel und blicke sie an. Sie sieht noch immer so lebendig aus wie vor der Beerdigung, als ich sie beim Schließen des Deckels noch ein letztes Mal sehen durfte. Aber das wird gleich vorbei sein, gleich werde ich ihr das Gegenmittel spritzen und sie in meinen Armen erwachen fühlen, werde endlich wieder meine lebendige Frau in Armen halten können.

Direkt in ihr Herz soll ich es spritzen und es fällt mir nicht schwer diese Stelle an ihrem Brustkorb zu finden, in die ich die Kanüle aufziehen soll. Langsam läuft der Saft ihres neuen Lebens in sie hinein und ich erwarte ihren ersten, neuen Herzschlag mit jeder Sekunde, die vergeht.

Aber nichts passiert. Irgendetwas musste schief gelaufen sein.

Ich nehme sie aus dem Sarg, halte sie fest, drücke sie, reibe an ihr herum und versuche sie ein bisschen zu erwärmen, versuche sie 'per Hand' ins Leben zurückzurufen, aber es geschieht nichts, außer, dass sich ein Schatten über uns zu legen scheint.

Ich vermute schon einen Zorn Gottes, der mir nun auch das Licht der Sterne nehmen will und seine Wolken vor diese schiebt, aber als ich emporschaue, blicke ich nur in das Gesicht eines bekannten Menschen, den ich in den letzten Tagen häufiger zu Gesicht bekommen hatte.

"Es wird ihnen nicht viel nützen. Sie ist wirklich tot. Die Blutuntersuchung kam zu spät zurück, da hatte ich sie schon zur Obduktion ausgeweidet. Ich hoffe sie war gut versichert"

"NNeeeeiiiiinnnnnnn !!!!!!! Aaaaaahhhh....."

Von der Magie der Anziehungskraft des durchblitzendes Strumpfrandes

Es ist wirklich merkwürdig, ich kann meine Blicke einfach nicht davon abwenden. Wieder und wieder muss ich einfach zu ihr hinschauen, auch, wenn ich mich so sehr der Gefahr aussetze, von ihr erwischt zu werden, dabei gesehen zu werden, wenn ich sie derart beobachte. Immer wieder weichen meine Blicke von dem eigentlichen Thema des Abends ab, weichen von der Blickrichtung der Bühne vollkommen ab und schweifen zielgenau zu ihren Beinen.

Dabei sieht sie gar nicht mal so unglaublich gut aus. Wahrscheinlich hat sie nicht einmal schöne Beine, sondern lässt sie nur durch diese schwarzen Strümpfe so erscheinen, betont sie durch ihren züchtigen Minirock und die hohen Pumps, damit sie nicht gar so entstellend wirken. Vielleicht erscheinen sie gar nur deswegen so schlank und lang, weil sie sich nur zu kleiden weiß - aber wer weiß das schon.

Viel zu alt wäre sie mir, wenn ich sie richtig anschau. Viel zu alt und wohl auch zu hässlich, nicht gut genug gebaut und von geradezu knabenhafter Statur, dass ich mich auf der Straße im Vergleich zu anderen Halbgöttinnen angewidert abwenden würde und sie nicht einmal eines halben Blickes würdigen würde. Aber hier, unter lauter älteren Menschen sieht dies schon ganz anders aus. Es zieht nun einmal kaum junge Menschen in ein Theater, und schon gar nicht, wenn solch klassischer Stoff geboten wird. Wahrscheinlich ist sie unter all den alten Menschen sogar ein Lichtblick und sei es nur wegen ihrer Kleidung. Unter Blinden ist eben der einäugige König.

Wieder schweifen meine Blicke ab, kann ich sie nicht mehr von diesem Rand abwenden, den ich da unter ihrem Rock hervorblitzen sehe. Viel zu sehr phantasieanregend sieht aus, was ich da zu Gesicht bekomme. Viel zu viel Wissen habe ich über den weiblichen Körper angesammelt, als dass ich nicht wüsste, was sich gleich in unmittelbarer Nachbarschaft zu diesem Spitzenrand verbergen würde.

Es ist wohl wirklich genau dieser Punkt, dass ich mir bei diesem Anblick

vorstellen muss, was ich noch zu sehen bekommen würde, wenn ich mich vor sie knien würde, wenn ich meinen Blickwinkel weiter verändern würde, wenn ich mich direkt unter sie legen könnte und ihr unter den Rock linsen würde. Es ist wohl das Wissen um den Anblick einer Frau, die sich gerade ankleidet, deren Körper man mit Berührungen übersäen kann und man genießen kann, während man ihr zuschaut, während sie sich für einen räkelte, während sie ihren Körper zur Schau stellt und nach meinen begehrenden, lechzenden Blicken giert.

Es ist genau diese Vorstellung, was man in Händen halten könnte, dass man genau weiß, was sich an ihrem Körper gleich da befindet, wie sie es fühlen muss, die Spitze des Randes an ihren Oberschenkeln, an der Innenseite ihrer Beine zu fühlen, die Vorstellung, dass sie als Frau von diesem Reiz sicherlich einen Hauch von Erregung davontragen könnte. Es ist wohl der Anblick den man erhofft, wenn man nur einen Hauch dieses Ansatzes erkennen kann, einen Ansatz dessen, was man als Ganzes ansieht, was man als Intimstes ihres Körpers erkennen kann und von dem man nun das untere Ende unter dem Rock hervorblitzen sieht. Es ist ein Blick direkt zwischen ihre Beine.

Wieder weichen meine Blicke von der Iphigenie ab, wegen der ich hergekommen bin. Es wird in Anbetracht des Anblickes, der mir hier noch geboten wird, vollkommen irrelevant, was sie nun bei den Tauern vorhat oder gar, wie sie da überhaupt hingekommen ist. Viel interessanter scheint da schon die Vorstellung, was man mit diesen Spitzen machen könnte und wie man zu diesem Rand erst hinkommt. Wie würde man wohl noch mehr davon zu sehen bekommen wird zur zentralen Frage jeder nächsten Sekunde dieses Anblickes und je länger man hinschaut, um so mehr scheint man zu sehen, um so breiter wird der Streifen des Sichtbaren.

Jedes Mal, wenn sie sich wieder einmal bewegt, wenn sie ihre Haltung korrigiert, wenn sie in ihrer Tasche wühlt, um sich ein Taschentuch hervorzukramen, jedes Mal, wenn sie sich nach den Schauspielern reckt, weil ihr Vordermann sich wieder einmal bewegt hat, wünscht man sich nichts sehnlicher, als dass ihr Rock noch ein paar Millimeter nach oben rutscht. Vielleicht mag man damit sogar recht haben, aber bringt dies doch recht wenig, denn es sind tatsächlich nur ein paar sehr weniger Millimeter, mit dem bloßen Auge wohl nicht einmal zu erkennen.

Wohl aber mit dem geschulten Auge des Spitzenbeobachters, der seit ewigen Minuten nach eben diesen, nach exakt diesen Millimetern mehr schießt, der sich danach sehnt, noch einen winzigen Fetzen Stoff mehr zu sehen, der schon all das, was er bis da hin zu Gesicht bekommen hat, schon in- und auswendig kennt, der das Muster in Gedanken nachstickern könnte und auch schon ein

Strickmuster dafür gemalt hat, für den ist es eine schier endlos erscheinende Fläche des Begehrens, die zu schauen er geboren scheint.

Und wieder von vorne beginnt das Spiel des mehr sehen Wollens, des Erkennens bekannter Verhaltensmuster, des Erkennens von bekannten, anatomischen Anordnungen und des Begehrens nicht sichtbarer Körperteile, die nicht begehrenswert wären, würde man sie tatsächlich sehen.

Das ist wohl die Definition von Erotik. Sie beginnt da, wo man aufhört, etwas zu sehen.

Ein ganz normaler Mensch?

Oh Mann, was für ein Depp. Das kann doch so schwer nicht sein aufrecht zu gehen, oder? Ich machs ja auch. Na schön, hol ich ihn erst mal aus seinem nassen Loch raus. Die anderen werden ihn schon strafend dafür anschauen.

'Dir fehlt das Vertrauen!'

Mehr ist es doch wirklich nicht. Ich meine, ich kann es doch auch, also kann es so schwer nicht sein. Zumindest ist es wesentlich leichter, als neulich, wo sie von mir verlangt haben, dass ich diesem armen Kerl seine Knochen richten sollte. Nur gut, dass wir uns gleich wieder verdrücken konnten, die hätten mich sicherlich erst mal auseinandergenommen - meine Fans.

Wieso hab ich eigentlich so viele davon? So doll seh ich nun auch wieder nicht aus, dass mir sogar Kerle hinterher laufen. Und dann komm ich nicht mal mehr zu irgendetwas anderem. Wie gerne würd ich ja mal wieder auf die Mary, aber wenn mir ständig die Leute um Dutzend nachlaufen, mir keinen Moment Ruhe lassen, dann werd ich wohl recht einsam sterben.

Nichts ist so vergänglich wie der Ruhm. Eratosthenes, Euklid, Euripides, Archimedes. Das waren Leute, derer man sich erinnert, derer man sich auch in zweitausend Jahren noch erinnern wird. Aber einem kleinen, halbgelehrten Zauberkünstler wird kaum einer auch nur eine Träne nachweinen, vor allem dann nicht, wenn ihn das Establishment erst einmal in seine Finger bekommen hat und auseinandernimmt. Und dann will ich mal sehen, wer von meinen ach so getreuen Fans dann noch bei mir sein wird. Naja, solange niemand wirklich zu Schaden kommt soll mir auch dies recht sein.

Tischler hätte ich lernen sollen. Das wäre ein anständiger Beruf gewesen. Aber ich wollte ja unbedingt Künstler werden. Mein Vater hatte ganz recht. Wahrscheinlich schaut er mich deshalb nicht einmal mehr von der Seite an.

'Vater! Warum hast du mich verlassen?'

Die Knochen richten war dabei eigentlich noch einer der Dinge, von denen ich wirklich eine Ahnung habe. Aber der Rest, was war das schon. Ich frage mich wirklich, warum das sonst noch keiner hinbekommen hat. Einen leblosen Körper dazu, zu bekommen, dass er sich wenigstens wieder bewegt, ist doch auf

diese geringe Entfernung nun wirklich kein Problem. Und ein paar Fische in ein Netz zu locken schon gar nicht, wenn man sich erst einmal klar gemacht hat, dass sie alle nur ein bisschen unterhalb der Netzreichweite geschwommen sind.

Ok, das mit dem Blinden war wirklich mal ne Leistung, für die ich mir immer noch auf die Schulter klopfen könnte, aber mit ein bisschen Konzentration hätte das sicherlich auch jemand anderes hinbekommen. Man musste doch nur seine Sehnerven verbinden, die nicht richtig zusammengewachsen waren, mehr nicht. Dabei brauchte man das nicht Mal zu manipulieren, sondern nur anzuregen und schon hat sein Körper alles alleine gemacht. DAS hätte nun wirklich jeder hinbekommen können, so viel Konzentrationsfähigkeit traue ich nun wirklich jedem hier zu.

Aber wenn sie meinen, dass das so etwas Besonderes sei, meinetwegen. Immerhin komme ich so ohne wirkliche, körperliche Arbeit durchs Leben. Da ist es natürlich irgendwie auch verständlich, dass sie mich in dem Boot nicht recht schlafen lassen wollten, so recht eine Berechtigung müde und erschöpft zu sein habe ich ja nun nicht. Aber dass sie mich dann auch noch mitten in dem Sturm, anstatt danach wecken müssen, ist auch wieder gemein. Aber das war bestimmt wieder so eine dämliche Idee von Johannes. Der kommt ja ständig auf solch merkwürdige Sachen. Neulich hat er erst den Leuten Erde auf die Füße geworfen und ihnen gesagt, wie spät es ist. Wenn das so weiter geht, wird er ihnen noch irgendwann Wasser über den Kopf schütten und ihnen ihren eigenen Namen sagen.

Endlich haben sie ihn rausgefischt. Ich denke ich werde auch wieder in das Boot steigen, bevor mich noch jemand hier so rumlaufen sieht und Gelüste bekommt, mich zu verbrennen oder so. Aber dass er sich so zieren muss, mit mir über das Wasser zu gehen, ist mir nun wirklich völlig unverständlich.

Was wollte sie?

Immer wieder denke ich darüber nach, was sie eigentlich an jenen Tagen gewollt hat, als sie sich in meinen Sphären aufgehalten hat. Was wollte sie, was bezweckte sie? Hatte es einen tieferen Grund, der sie dazu trieb sich in meiner quasi unmittelbaren Nähe aufzuhalten und abzuwarten, bis das Unvermeidliche geschieht, bis sie mich, bis ich sie zu Gesicht bekomme, wir uns einmal mehr sehen können, wenn auch nicht Aug in Aug so doch in für mich deutlich spürbarer Nähe.

Einmal, es war vergleichsweise unmittelbar, nachdem sie mich verlassen hatte, brach sie in mein Jagdrevier ein. Ich hatte gerade meine neue Liebe in Händen, hatte sie im Arm und sprach meine süßesten Wünsche zu ihr, als ich fühlte, wie etwas sehr Bekanntes hinter meinem Rücken meinen Weg quert. Mir blieb alles im Halse stecken, was ich gerade sagen wollte, mir blieb sogar jedes Lächeln aus, dass ich meiner neuen Angebeteten darbiehen wollte, so sehr berührte mich diese Präsenz in diesem Moment, so sehr schockierte mich dieser Anblick, der so viele alte Emotionen schlagartig wieder nach oben kehrte. Natürlich war es für sie vonnöten etwas anzuziehen, ein Kleid zu tragen, das ich ihr geschenkt hatte, mit dem ich ihr einmal mehr meine Gefühle, meine unsterbliche Liebe zu ihr offenbaren, betonen wollte, nein, es war auch das Kleid, in dem wir uns einmal sehr erotisch und hemmungslos wild auf meinem Stuhl vor dem Spiegel geliebt hatten - und natürlich war auch diese Erinnerung nicht bei den Letzten, die mir durch den Kopf schossen. Da war sie nun und würdigte mich kaum eines Blickes. Da war sie wieder, die Kälte die mir schon an den letzten Tagen, als sie sich noch mit mir abgab, entgegenschlug. Jetzt erfuhr ich also, wie es all denen ging, die sie nie erreicht hatten, von denen sie einst erzählte sie nie zur Kenntnis genommen hätte aus welchen Gründen auch immer - und ich hasste es. Aber das war noch nicht alles. Zwar gelang es mir, meine emotionale Interruption vor meiner neuen Verehrung verborgen zu halten, wenn auch nicht vollständig, aber so doch durch eine glaubwürdige Ausrede verschleiert, aber umso mehr ging es mir an die Nieren, dass ich nun mit ansehen musste, wie sie begann, die Grundzüge meiner neuen Existenz nach ihr

umzukehren. Hatte ich bisher kaum einen Abend in dieser Kneipe verbracht ohne eine neue Frau kennenzulernen, ohne mit einer von ihnen nach Hause zu gehen und dort eine Menge Spaß mit ihnen zu haben, so musste ich nun feststellen, dass dies als Außenstehender, doch weit weniger spaßig ist, wenn dies diejenige macht, der man sein Herz geschenkt hat, der man es zu Füßen gelegt hat und die sich nun einen Spaß daraus macht, darauf herumzutrampeeln. Immer wieder musste ich mit ansehen, wie sie von wieder einem neuen Verehrer eingeladen wurde, wie sie schon wieder von einem anderen angequatscht wurde und wie sehr sie es genoss, so begehrt zu sein. Immer wieder musste ich sehen, dass ich in ihrem Leben mehr als nur abgemeldet war, und sie wurde auch nicht müde, dies fast jeden Abend aufs Neue zu betonen. Selbst, wenn sie einmal ein Wort mit mir sprach, so war dies doch nur von genau jener Kälte beseelt, die sie mir nun stets entgegenzubringen wusste. Wenn man weiß, dass seine Freundin schon die halbe Stadt gehabt hat, ist dies nicht so schlimm. Wenn man die Namen oder auch ihre Beschreibungen kennt, wenn man viel von diesen Leuten weiß, die die eigene Frau auch schon hatten, so ist dies gerade noch ertragbar, wenn man im Vergleich nicht gar so schlecht abschneidet. Wenn man jedoch auch nur einen davon kennt, so zerreißt es einem extrem das Herz und alles was dazugehört - für sehr lange Zeit.

Und doch wurde in Frage gestellt, ob ich für sie so irrelevant war, denn einmal, als ich mit einem alten Bekannten sprach, mich mit ihm auch über sie unterhielt, ließ er überdeutlich ihr Interesse an meiner Person, an meinen Aktivitäten durchblicken, erzählte mir, dass sie ihn über mich ausgefragt hätte. Warum hatte sie bloß nach mir gefragt, was konnte sie an mir denn noch interessieren, was war es, das sie von mir noch immer wollte?

Ein anderes Mal sah ich sie im Sommer in der Stadt. Ich war nur auf dem Weg zu meiner Bank, wollte einen ganz trivialen Kontoauszug holen und mich versichern, dass ich überhaupt noch ein paar Pfennige besaß. Schon auf dem Hinweg hatte ich gesehen, dass sie da in meine Stammeisdiehle saßen, sie und ihre beste Freundin. Schon auf dem Hinweg kämpfte ich damit, meinen Mund nicht zu trocken werden zu lassen, nicht den Atem, nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren, meine Knie nicht gar zu wackelig werden zu lassen und meinen Puls in etwa im Rahmen des für Menschen Erträglichen zu halten, auch wenn er sich immer mehr dem eines Kolibris annäherte - und es gab nichts, das ich dagegen hätte unternehmen können. Wieder lag die Frage nah, was sie ausgerechnet in meiner unmittelbaren Nähe, ausgerechnet in meiner Stammeisdiehle suchte, da sie genauso gut wie ich wusste, dass ich spätestens am Abend dort bei meinen Eltern einen Cappuccino schmarotzen würde. Mir

blieb in diesem Moment jedoch erst einmal nichts anderes übrig, als zu hoffen, dass sie bei meiner Rückkehr nicht mehr da sein würde und ich vom Schicksal auch sonst keine solche emotionale Prüfung auferlegt bekäme. So ging ich meinen Weg, und nachdem ich mich vor dem Automaten erst in Selbstzweifeln vergraben hatte, um mich dann über einen Lottogewinn zu freuen, endlich wieder ein wenig beruhigt hatte, sich mein Puls ein wenig dem vielleicht eines Pinguins angenähert hatte, konnte ich auch wieder stabil gehen. Jedoch auch nur so lange, bis ich abermals an diesem Eiscafé vorbei musste. Noch immer saßen die Beiden dort, und ich erkannte das Kleid, das sie anhatte noch einmal wieder, ertrug noch einmal die Qualen der Erinnerungsschübe zu diesem ihrem Kleidungsstück. Wie konnte es auch anders sein, stammte auch dieses aus meinem Portemonnaie. Wie konnte es auch anders sein, hatte ich damit meine unendliche Liebe bekunden wollen, als ich sie in der Umkleidekabine von Benetton darin betrachtete und sie mich förmlich engelsgleich anlächelte. Abermals schoss mir auch zu diesem Kleid eine Erinnerung der eher horizontalen Art durch den Kopf, und dies im wahrsten Sinne des Wortes, liebten wir uns doch an Ort und Stelle sogleich auf demselben Stückchen Boden, an dem wir begonnen hatten, zu der Musik in unserem Kopf zu tanzen, bis, tja, bis ich entdeckte, dass sie unter dem dünnen, langen Kleid ja gar keine Unterwäsche anhatte und nicht anders konnte als mich von diesem Strudel des damit einhergehenden Verlangens mitreißen zu lassen. Zu schade, dass sie mir später einmal vorwarf, doch die Idee des Tanzens sogleich mit dieser horizontalen Konsequenz zu assoziieren, denn dies stimmte nur zu einem Teil, bedeutet für mich doch Tanz immer auch Erotik, immer auch die Poesie der Körper. Jedenfalls ging ich, wieder sehr angeschlagen von dem Anblick, den ich kaum mehr fassen konnte, von dem ich jedoch meine Augen aber auch nicht abwenden wollte, die leichte Steigung des Platzes hinauf. Ihre Freundin saß mehr in meine Richtung und grüßte mich auch recht nett, was ich ihr sogar beantwortete. Allerdings konnte ich keinesfalls ertragen, was ich dann hätte aushalten müssen - die Blicke ihrer selbst. "Da schau mal, der Ingmar!" konnte ich ihre Worte hören und ihre blitzartige Bewegung in meine Richtung war das Letzte, was ich noch sah, bevor ich meinen Kopf dann in Sicherheit wendete.

Aber was sollte all das? Warum war sie da? Warum war sie so an meinem Erscheinen interessiert, dass sie so abrupt darauf reagierte als sie von mir erfuhr? War sie vielleicht doch noch auf der Suche nach mir? Wollte sie doch noch von mir wissen? Wollte sie vielleicht doch provozieren, dass ich mit ihr spreche, dass ich sie bitten kann, zu mir zurückzukommen? Sicherlich hätte ich nichts lieber getan als das, wenn ich denn überhaupt ein Wort aus meiner

jedes Mal schlagartig ausgetrockneten Kehle herausbekommen hätte. Vielleicht hat sie auch gerade deshalb immer Kleider getragen, die ich schon kannte, damit ich sie auch mit Sicherheit auf Anhieb wiedererkennen würde, damit ich sofort einen vertrauten Ansatzpunkt gehabt hätte. Wenn dies der Plan war, dann ging er zu meinem allergrößten Bedauern nach hinten los, denn vielleicht war es gerade das, was mich in diesen Fällen abschreckte, was mir nur noch mehr den Schweiß auf die Stirn trieb.

Ein wenig später, ich war wieder einmal in recht festen Händen, sah ich sie abermals in diesem Café. Es war schon gegen Saisonende, und sie saß mit ihrem männlichen Begleiter drinnen natürlich genau an dem Tisch, an den wir uns auch immer gesetzt hatten. Wie konnte es auch anders sein, trug sie abermals Kleidung, die mir bekannt war, jedoch hatte ich sie ihr dieses Mal nicht geschenkt. Sie hatte ihren schwarzen Body und den Flickerock an. Zu beidem schossen mir dieses Mal nur ihre Geschichten dazu durch den Kopf, die mich nicht so sehr schmerzten wie die Erinnerungen an Momente unserer Zweisamkeit. Über ihre Bodys hatte sie immer gesagt, dass diese die Verhütungsmethode ihrer Mutter für sie seien, da diese so schwer auszuziehen wären, was auf diesen schwarzen welchen ebenfalls zutraf, denn er hatte keine Knöpfe. Den Rock ließ sie im Sommer immer wallen, und wenn ihr das zu langweilig war, und sie nicht so recht wusste, wohin eigentlich mit ihren Händen, dann wurde er auch schon einmal an einem Zipfel gepackt und über die Schulter gehängt. Dass sie dabei jedoch den Blick auf ihr Hinterteil frei gab fiel ihr meist erst ein, wenn sie damit schon eine Weile umhergelaufen war, es also viel zu spät war. Selbst ihre Sandalen weckten in mir alte, liebevolle Erinnerungen, ließ sie diese doch sehr niedlich unter sich baumeln - so groß war sie ja nicht. Tief in die Augen konnte ich ihr schauen in den Sekundenbruchteilen, in denen ich sie im Vorbeigehen dort sah, aber das reichte aus. Keinerlei Zuordnung konnte ich mehr vornehmen, keine emotionale Regung in ihren Augen, in ihrem voll geschminkten Gesicht erkennen und abermals stürzte mich dies in tiefste Trauer.

Und wieder einmal blieben die Zweifel, was sie dort gewollt hatte. Wenn sie nur in ein Eiscafé hätte gehen wollen, so hätte es mit Sicherheit Schöner in dieser Stadt gegeben. Wenn sie mit einem männlichen Wesen einen Café hätte trinken gehen wollen, so hätte es mit Sicherheit ebenfalls romantischere Orte gegeben, an denen man sich besser unterhalten kann als dort - und ich weiß es, denn ich habe sie alle ausprobiert. Bleibt nur die Möglichkeit, dass sie eben an genau diesen Ort wollte, an dem wir einst saßen und uns liebend die Finger küssten, an dem wir fast täglich unsere Liebe zelebrierten und der Welt

kundtaten. Weshalb auch sonst der Platz am Fenster, durch das man einen leeren Parkplatz sehen konnte?

Später dann sah ich sie nur noch an mir vorbei laufen. Das eine Mal, ich hatte gerade die Renovierungsarbeiten an einem unserer Häuser abgeschlossen, ging ich völlig verschwitzt und verschmiert mit meiner Freundin wieder nach Hause, als ich Sie vor dem Schaufenster dieses Hauses vorbeisclendern sah. Ich hatte sie sofort erkannt, war mir aber noch nicht vollkommen sicher, auch wenn mein Herz bereits begann, so schnell zu schlagen, wie es das nur tat, wenn sie in der Nähe war. Ich sagte meiner Freundin nichts von dem, was ich gerade gesehen hatte. Schon das letzte Mal, als ich ihr von meiner Entdeckung im Vorbeigehen an der Eisdiele erzählte, stürmte sie gleich los, um ihr 'Aufs Maul zu geben', und diese Peinlichkeit meiner neuen Gespielin wollte ich auf jeden Fall verhindern, dazu waren meine Gefühle zu eindeutig, als dass ich mich so vor Ihr bloß stellen wollte, dass ich mich durch sie so blamieren wollte. Als sie dann mit mir aus dem Haus und die hundert Meter über die Straße nach Hause ging, sah ich sie dann wieder mit ihrer Freundin vor einem Schaufenster. Sie schaute sich kurz um, sah uns wohl kommen. Was sie jedoch anhatte, war irgendwie gar nicht so typisch dem, was ich von ihr kannte. Sie hatte sich zu dem gemacht, was zwar alle wollen, aber auch nur für die Horizontale. Sie hatte sich zu einer dieser billigen Disco-Schlampen gemacht, die jedem Orsay-Trend hinterher rennen müssen. Sie hatte sich zu dem gemacht, was ich nie für sie wollte, was ich für sie immer verabscheute - und es machte mich unheimlich an. Als wir dann an ihr vorbei gingen, schaute sie noch immer in das eigentlich leere Schaufenster, wandte ihre Blicke von mir ab und ließ uns kommentarlos vorübergehen, ebenso wie ihre Freundin.

Und wieder einmal stellt sich die Frage, was sie eigentlich dort gewollt hat. Es scheint in keinsten Weise logisch zu solch später Stunde, zu der kein einziges Geschäft mehr geöffnet hat, mit einer Freundin durch eine dahin gehend völlig uninteressante Stadt zu schlendern, zu der sie ohnehin mit dem Wagen fahren muss. Dass sie sich dann auch noch so sehr in der Nähe der Häuser aufhalten muss, dass sie so sehr in der Nähe der Orte spazieren gehen muss, an denen wir einst gemeinsam gelebt, an denen uns wir einst geliebt hatten, setzt der Unwahrscheinlichkeit noch die Krone auf. Wieder bleibt nur noch, dass sie womöglich das Gefühl provozieren wollte, in meiner Nähe zu sein, die Vergangenheit einmal mehr vorüberziehen zu lassen und zu genießen, woran sie erinnert würde - so wie es mir jedes Mal geht, wenn ich an dem Ort vorbeigehe, an dem wir unser erstes Rendezvous verbrachten, an dem wir unsere erste, halbe Nacht verlebten, an dem wir uns das erste Mal küssen, an den

Ort schaue, an dem wir uns nächstens unter dem Schein des Mondes unter offenem Himmel liebten. Vielleicht wollte sie auch nur ihrer Freundin einmal mehr zeigen, mit wem sie einmal zusammen gewesen ist, was aus ihm geworden ist und was womöglich aus ihr geworden wäre wenn ... Aber natürlich ist auch dies bloß reine Spekulation, die sich sicherlich ebenso ausräumen ließe wie all der Zweifel über das Warum jeglichen Tuns ihrerseits. Aber in welche Richtung die Türe dann schwingen mag - wer will es wirklich wissen.

Und warum das alles?

Eine Frage, die beantwortet werden will, aber nicht beantwortet werden soll, da der Konflikt, die Auseinandersetzung mit der Möglichkeit der Fragestellung, mit den möglichen Antworten und ihren Konsequenzen, ihren Folgen für einen labilen Geist wesentlich produktiver sind, als eine definitive Antwort, die jegliche Denkphase beenden würde.

"Der Pöbel regiert das Land!"

Man sollte sich bloß nicht umsehen, was in der Welt geschieht. Es könnte einem sehr schlecht werden bei dem Gedanken, was aus der Menschheit geworden ist und wo sie sich in Anbetracht dessen mit Sicherheit hinentwickeln wird.

Ach, was waren das für Tage, an denen es noch Gang und Gebe war das das dümmere und unfähigere Wesen von den Intelligenteren, Besseren, Schnelleren, Fähigeren gefressen wurde. Ach, was war das für eine Zeit, in der sich die Evolution noch so verhalten konnte, wie sie es seit Urzeiten gelernt hatte. Aber das ist wohl vorbei, jetzt ist es anderes herum.

Es sind wohl kaum die intelligenteren, besseren Menschen, denen das Erdenreich gehört, allenfalls die skrupelloseren, stärkeren, brutaleren Unmenschen, die sich mit viel Ellenbogen durch die Anderen hindurchkämpfen. Und so ist es seit der Einführung der sogenannten Zivilisation. Und was das alles für Dinge waren, die im Namen dieser Zivilisation verbrochen wurden, hält man bei genauerem darüber Nachdenken kaum mehr aus, ohne nicht in einen Schrei-Wein-Krampf zu verfallen, denn grausamer könnte es kaum sein.

Da sind zum einen stets die, die gegen ihren eigenen, ach so heiligen Glauben handeln und sich dafür sogar gegenseitig abschlachten, nur des sogenannten heiligen Zieles wegen. Wie könnte es sonst geschehen, dass auf dem letzten Kreuzzug, der wieder einmal begonnen worden war, um die Ungläubigen aus ihrem eigenen Land zu vertreiben, schon während des Marsches durch von Christen besiedeltes Gebiet diese zum Erhalt der eigenen Truppen abgeschlachtet und ausgebeutet wurden, brandgeschätzt und geraubt wurde, was das Zeug hielt, und das war damals wie heute aus Stahl. Damals hinterließ man eine -Schneise von Tod und abgebrannten Städten und das in einem Land, das noch zu hundert Prozent aus dem eigenen Glauben, sprich aus Christen bestand. Selbst den christlichen Griechenland wurde das zu bunt und man untersagte die Hilfe bei der Überfahrt, was natürlich wieder durch eine weitere Schlachtung beantwortet wurde - man hatte seine Armee ja dabei.

Die Tatsache intelligenter zu sein als seine Umwelt, hat auch schon

Archimedes nichts gebracht. Dieser wurde von einem römischen Legionär, denen nicht gerade riesiges, geistiges Potential nachgesagt wird, auf dem Campus aufgegriffen, und als er dann auch noch seine Pöbeleien mit dem legendär gewordenen Satz: "Störe meine Kreise nicht!" beantwortete, war natürlich alles vorbei - auch sein Leben. Tja, hätte er ihn doch lieber aus der Ferne mit einem Spiegel geröstet anstatt sich gegen die dumme, starke Übermacht aufzulehnen.

So ging es fast allem, was gegen die Ansichten der Dummen, Herrschenden verstieß.

Römische Kaiser haben zuhauf mit der untersten Unterschicht, die ihre helle Freude an Zirkusspielen und geschenkten Kleinigkeiten hatte, regiert und ihre Macht erhalten - denn die Masse des Volkes war ja somit auf ihrer Seite, verstand den Unterschied zwischen Herrschen und Beherrschen ohnehin nicht. So leicht kann es sein, an der Macht zu bleiben. Genau so hat es sich in jüngster Zeit wohl auch einer der Kandidaten für die amerikanische Präsidentschaftswahl gedacht, als er sein Publikum erst damit aufgebaut hat, das er auch so sicher schuldige, eingesperrte Verbrecher, die im Grunde nur noch auf ihre Hinrichtung warten, während ihre Anwälte auf eine Neuauflage der Verhandlungen warten, hinrichten lässt. Zumindest hat er sich damit die Zuneigung der Extremisten versichert, die ihm dann auch die Stange gehalten haben, als er ihre Stimmen weggekragt hat und sie damit praktisch entmündigt hat. Selbst der oberste Gerichtshof hat sich dieser Übermacht gebeugt und die 'schnelle Präsidentenbeschaffung' und die Besänftigung der zornigen Extremistenbürger mit den eigenen Waffen in der Hand über die Meinung und die abgegebenen Stimmen des Volkes gestellt. Wenn das keiner Entmündigung des 'mündigen Bürgers' gleich kommt, dann weiß ich auch nicht.

Aber keiner scheint's zu merken, keiner hat tatsächlich sein Wort dagegen erhoben, hat gemeckert, dass ihm die Stimme, dass ihm als dem Volk die Macht entzogen worden wäre, denn von ihm kommt diese doch noch immer, trotz Demokratie. Naja, es war ja ein Republikaner, der gewonnen hat.

Und dank privater Sender, die mehr bieten müssen als nur das Grundgehalt der Meinungsverkündung, die aus den ersten beiden laut Gesetz kommen muss, haben die eher geistig Minderbemittelte wieder einmal ein Talkshow-Sprachrohr gefunden, dem es auch nicht zu blöde ist, wenn der Kandidat nur stammelt und kaum einen Satz zu Ende bringen, sich gerade noch verständlich in unserer Sprache artikulieren kann und wenigstens nicht auf den Teppich pinkelt, wie es Hape Kerkerling einst vormachte. Auf diese Weise werden gleich eine ganze Reihe Klasse drei Prominente am Fließband produziert und in einem Container auf Halde gehalten, bis der Sender sie zur Verwertung

freigibt.

Aber die Geschichte lehrt uns noch mehr der Abartigkeit des Dummen, Starken dem klügeren, aber Schwächeren gegenüber. Angefangen bei der Sklaverei im der Antike, die nur zustande kommen konnte, weil ein Volk eine technische Errungenschaft gemacht hat, die ihr die kriegerische Überlegenheit gegenüber anderen bescherte und auch nur für diese niederen Zwecke ausnutzte, bis hin zu der Eroberung des neuen Kontinents, bei der die Menschen, die wussten, wie man ökologisch intelligent mit dem Lande umgehen muss, damit man davon dauerhaft leben kann, ohne zu kämpfen, abgeschlachtet wurden wie Fieh, abermals aufgrund eines niederen Zweckes, sei es Gold oder auch einfach nur, weil sie da waren und man da hin wollte. Man braucht gar nicht zu suchen und stößt Massenhaft auf uralte, ungelöste Rätsel der Wissenschaften damaliger Zeiten, die diese Kulturen ausnutzten, die noch heute nicht wiederzuentdecken sind, die damals einfach so zerstört wurden, weil man mächtiger war als diese Menschen.

Jedoch zeigen einige wenige Ecken der Welt auch, dass es eben auch anders ging. So wurde das Weltwunder des Grabmals nicht etwa mit Sklavenarbeit oder ausbeuterischen Arbeiterausnutzung aufgebaut und geschmückt, sondern war einem sehr weisen, humanistischen Herrscher zu verdanken, der seine Arbeiter gerecht bezahlte und sogar Menschenrechte in seine Gesetzeskarta hineinschreiben ließ. Er unterhielt einen riesigen Stab, der nur dafür zuständig war, die rechtlichen und steuerlichen Geschicke des Landes zu verwalten, und der ebenfalls bezahlt wurde, aber selbst keine Macht ausnutzen durfte. Eine Art monarchisierte Demokratie, schon vor ein paar tausend Jahren. Nur brauche ich wohl nicht extra zu sagen, dass sich diese Form nicht lange genug halten konnte, denn sie wurde von den Hunnen ebenfalls vernichtet und die Errungenschaften in Schutt und Asche gelegt. Wie auch sonst.

Aber auch sonst war das antike Asien ein Quell von Weisheit und humanistischer Machtausübung weiser Herrscher, die wussten, dass ein gesunder, wohlgenährter Bürger ein treuer, zufriedener Bürger ist. Zwar wurde selbst dort noch die Wissenschaft, wie man einen ganzen Landstrich mit einem einzigen Wasserreservoir am Leben hält, ernährt und blühen lässt wie praktisch überall zu diesen Zeiten zur religiösen Handlung erhoben, aber wenigstens dort konnte man dies ebenso als Wertschätzung dieses Könnens betrachten. In einem künstlichen See wurde das Wasser aus den angrenzenden Bächen und aus Regenfällen gesammelt und der Wasserstand auf einer ebenfalls künstlichen Insel inmitten dieses Sees in einem Messschacht kontrolliert. Erreichte der Stand eine Markierung, so wurden die Schleusen geöffnet und das Wasser rann über

die Felder der Umgebung und bewässerte so die Umgebung, ließ den ganzen Landstrich aufleben. Man ging sogar so weit, dass man dieses Prinzip noch um drei weitere, künstliche Seen erweiterte, und so noch mehr Land bewässern konnte und seinen Einwohnern so zu absolutem Wohlstand verhelfen konnte. Aber auch diese Herrschaft der Weisen und Wissenden wurde irgendwann von den Gewalttätigen beendet, die somit keinerlei Ahnung mehr hatten, wie man dort überhaupt etwas anbauen konnte, denn ohne das Wissen um die Wasserquellen und deren Benutzung ist dieser Landstrich allenfalls eine karge Steppe. Selbst in jüngerer Zeit versuchte eine Regierung, diesen Landstrich künstlich zu bewässern, was jedoch ebenso in die Hose ging und ein finanzielles Debakel für diese wurde. Erst in jüngster Zeit wurde es durch genaueste Vermessungen und Computersimulation möglich zu verstehen, wie all dies damals möglich war, denn der Boden war tatsächlich ein wenig abschüssig, so dass das Wasser seinen Weg finden konnte, nur war dies eben kaum ein halber Meter auf einen Kilometer, so dass es ausgeklügelte Systeme brauchte, dies zu veranstalten. Ein sehr erstaunliches Bild des damaligen Wissens.

Und all dies ist zerstört worden und zwar einzig und allein durch die Dummheit des Menschen, der daran glaubte, dass der technologische Fortschritt und der Vorsprung, den ihm dies verlieh, ihn über andere Menschen stellen würde. Selbst heute, in der jeder Staat doch immer so schön betont, wie gleich wir doch alle sind und wie gerne man Dritte Welt Staaten ganz alibimässig ein bisschen Geld zusteckt, hält man es nicht gar so genau damit - und schon gar nicht, wenn die anderen die intelligenteren, Lernbegierigeren, Friedlicheren sind, denn es waren gerade die Studenten, die immer wieder gesellschaftliche Umbrüche herbeigeführt haben, von denen auch die anderen Klassen profitiert haben, es nur nicht mehr zugeben wollen. Dennoch wird eben auf diese Studenten geschimpft, was das Zeug hält, oder sie werden eben gleich abgeschlachtet, wie es China seinerzeit auf dem Platz des himmlischen Friedens mit einigen Tausend Studenten getan hat, die gnadenlos niedergemetzelt wurden - eben nach bestem, englischen Beispiel, denn die Kolonialmacht hat Ähnliches seinerzeit in Indien mit einer diskutierenden Menge veranstaltet. Selbst hierzulande ist man blind seinem nächsten gegenüber, es sei denn, man kann ihm damit schaden. So waren es die 68er Studentenaufstände, die auf Missstände aufmerksam machen wollten - dies auch haben, aber dafür von der Polizei brutal verprügelt, mit Wasserwerfern rücksichtslos bombardiert und sogar von den Zeitungen verurteilt und mit Gegenhetze versehen wurden. Und auf all die zertrümmerten Gebeine der demonstrierenden Studenten, die von der Obrigkeit niedergedroschen wurden, kommt immerhin ein ganzer Polizist, der

ein Wurfgeschoss abgekommen hat. Das kann man natürlich wunderbar in heutiger Zeit verwenden, denn der damalige Revoluzzer wurde ein integrierter Außenminister, aber dennoch beschuldigt, diesen hinterhältigen Anschlag auf den armen Beamten geplant und durchgeführt zu haben. Wie blind kann die Menschheit sein.

Und in der Wirtschaft ist es ähnlich. Da wird selbst ein Richter für dumm verkauft und ihm erklärt, dass das Monopol des Angeklagten gut für die Verbraucher sei, da es Innovationen fördern würde. So viel Blödsinn von solch hochbezahlten Menschen ist schon erschreckend mit anzuhören, denn wie kann ein Monopolist sich verkneifen, jede Summe von seinem Zwangskunden verlangen zu können, der das Produkt auch mit der geringsten Neuerung kaufen muss, ungeachtet anderer, möglicherweise wesentlich innovativerer Produkte eines Konkurrenzunternehmens. Natürlich muss der Kunde auf diese Innovationen der Konkurrenz nicht verzichten, denn dieses ist natürlich sofort Ziel nächster Akquirierung - es wird vom Monopolisten geschluckt und sein Produkt selbst vermarktet - unter obengenannten Bedingungen natürlich. Resultat: Die Innovation dauert einen Produktzyklus länger mit doppelten Kosten, die eine normale Konkurrenzsituation geschaffen hätte. Aber der gutgläubigen Bevölkerung kann man dies natürlich dennoch erzählen - und die glauben das auch noch. So dumm ist der Mensch!

So höret denn, ihr Völker dieser Erde. Lernet die Geschichte und lernet von ihr, denn wer die Geschichte nicht kennt, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen.

Natürliche Auslese

Manchmal scheint mir das Leben sinnlos, leer zu sein, soviel schlechter als es einmal war. Oft schaue ich in die Runde, betrachte mir meine Mitmenschen und muss feststellen, dass viele von diesen früher, als wir noch auf den Bäumen lebten und so etwas, wie der Mensch an meinem Nachbartisch, dann mit Sicherheit aus dem Bett gefallen wäre. Es machte damals wie heute durchaus Sinn, diese Entkopplung. Gehen solche Menschen ihren Mitmenschen allenfalls auf den Geist, halten sie von ihren notwendigen Konzentrationsphasen durch fortwährendes Zucken mit irgendwelchen Körperteilen ab, versuchen sich mit irgendetwas zu beschäftigen, so war dies damals das Todesurteil für sie, denn wenn sie nachts im Schlaf eine falsche Bewegung machten, so war der Weg nach unten sehr schnell zurückgelegt, der Weg auf den Boden der Tatsachen, auf dem Insekten, Reptilien und andere Raubtiere lauerten nicht der Sanfteste. Nur die, die ihre Gebeine im Schlaf entkoppeln konnten, konnten überleben. Das war die notwendige, natürliche Auslese, die die Menschheit dieser Tage am Leben hielt und die, die dazu nicht fähig waren, aussonderten.

Selbst später, als man sich schon auf dem Boden dieser Erde bewegte, andere Gegenden erobert hat, waren es die Überlegenheitsmerkmale, die die einen überleben und die anderen verhungern ließen. Denn zur Jagd gehörte nicht nur, dass man schnell laufen, feste zuschlagen und gut zielen konnte, sondern eben auch, dass man dies alles planen konnte, dass man Fährten lesen und Zeichen deuten, dass man fühlen konnte, wo etwas zu essen auf einen wartete. Sich nur von den Früchten irgendwelcher Bäume zu ernähren war damals wie heute nicht der Stein der Weisen, denn wichtige Nahrungsbestandteile, die der Körper brauchte, fehlten dadurch.

Doch je weiter die Zivilisierung voran schritt, sich 'weiter entwickelte', desto weniger kam es auf solche Merkmale an, desto weniger wurde von den notwendigen Überlebensmerkmalen unterschieden, desto weniger Menschen wurden ausgesondert aufgrund grundlegender, körperlicher oder instinktmäßiger Merkmale. Vielmehr waren es immer die Dümmeren, aber Stärkeren, die durch ihre hinterhältigen Intrigen oder auch durch einfachste, körperliche Gewalt den

ihnen geistig überlegenem, aber körperlich Unterlegenem das Leben schwermachten, sie auf den Scheiterhaufen brachten oder einfach beiseiteschafften. Dabei bekamen sie auch noch klerikale Unterstützung, denn natürlich waren die Dummen und Leichtgläubigen viel leichter für die Kirche unter Kontrolle zu halten, zu unterjochen, zu verängstigen und auszunutzen als die gefährlichen Intelligenten, die daher nur allzu schnell zu Ketzern erklärt wurden, was dem gleichen Zweck diente.

Jetzt endlich, in aller jüngster Zeit, scheint sich das Blatt endlich wieder einmal gewendet zu haben, scheint es einen neuen Weg zu geben, den Menschen etwas von den Werten der natürlichen Auslese zurückgeben zu können. Noch haben wir dafür so primitive Ausdrücke wie Straßenverkehr oder öffentliches Leben, oder auch Untergrundaktivitäten, aber schon bald wird man erkennen, dass dies die neuen Wege der Natur sind.

Es scheint schon fast verwunderlich, dass sich Menschen gleicher Art immer zusammenzufinden scheinen, dass sie sich in Gruppen zusammenrotten und auch ihre Aktivitäten kollektivieren. Weniger verwunderlich scheint dabei vielmehr, dass diejenigen unter ihnen, die das größte Gewaltpotential, das größte Maul und die Dümmersten, aber Einfachsten und für die anderen somit verständlichsten Vorschläge haben, ihre Anführer sind, diejenigen sind, die das Sagen über die Gruppe haben und ihr Schicksal zu leiten haben. Eine Spielweise der Natur?

Die Natur wird sicher immer wieder neue Wege suchen, um das Unausweichliche in ihrem Sinne zu beschleunigen. Und so ist es sicherlich im Grunde nur eine Frage der Sichtweise, wie man dies und das Spiel der Natur definiert. Denn natürlich kann man es auch so sehen, dass alles, was wir selbst erzeugen, dass alle von uns generierten Hindernisse und Gefahren zu einem Weg, zu einer Entwicklung der Natur gehört. Dann ist sicherlich auch der moderne Straßenverkehr eine Art der natürlichen Auslese, auf die die Natur den Menschen danach auserwählt, ob und wie er sich in der von uns erzeugten, in der von uns sicherlich im Sinne des Laufs der Natur entwickelten Ordnung, der Zivilisation wie wir sie nennen. Es ist ein Weg, den die Natur findet, um das zu tun, was sie seit Äonen schon unternimmt, um sich weiter zu entwickeln, um das, was sie hervorgebracht hat, auf dem rechten Weg zu halten, weiter vorwärts zu bringen.

Natürlich kann man diesen Gedanken weiter verfolgen, kann einmal des Interesses halber darüber nachdenken, welche Resultate dies erzielen kann, welche Art von Auslese dies erzeugen könnte. Vielleicht ist da auch der Haken für das Verständnis, das wir aufbringen müssten, um solch fundamentale

Minimalprinzipien nachvollziehen zu können, denn zu primitiv scheinen uns diese Primitive auf den ersten Blick. Es wird auf den ersten Blick einmal mehr der Stärkere, der Schnellere, der Aufmerksamere überleben, der seine Umwelt mehr im Auge behalten kann und auf einmal mehr Adrenalin ausschütten kann als seine Konkurrenten, die dann einen Autounfall nicht überleben, die nicht schnell genug einer Explosion entkommen können, die nicht schnell genug über die Straße kommen oder auch ein Fahrzeug nicht kommen gesehen haben. Einmal mehr ist es der, dessen Stärken eher im Verborgenen lauern, dessen Überlegenheit sich auf die geistige Leistungsfähigkeit bezieht und der eher die Wissenschaft, die Grundlagenforschung seiner Welt weiterentwickelt als durch die Gegend zu rennen wie ein aufgescheuchtes Rind und seine Zeit mit der Sorge um seine Bauchmuskeln und seiner Wirkung auf die Frauen zu verschwenden. Jedoch kommt schon dabei ein anderer Punkt zum Vorschein, dass nämlich der, der bei solch kleineren Problemchen nicht überleben würde, auch den Anforderungen, die das andere Geschlecht an ihn stellen wird, nicht gewachsen sein wird und dass seine genetischen Anlagen, die seine geistige Überlegenheit kodieren, auf diese Weise verlorengehen werden.

Natürlich trägt diese Auslese viel mehr und vielfältigere Früchte als nur die, dass ihr Ausgewachsene zum Opfer fallen. Vielmehr sind es glücklicherweise die Schwachen, Kranken und Alten, die als Erstes diesen gesteigerten Anforderungen an das tägliche Leben nicht mehr gewachsen sind. Wie viele alte Menschen können sich täglich nicht mehr auf den Beinen halten und fallen einfach auf der Straße um, fallen einfach so vom Bürgersteig auf den Autoweg oder merken schon gar nicht mehr, wenn eine U-Bahn auf sie zugerast kommt oder auch schon, wenn sie einfach auf die Gleise fallen, was sie natürlich nicht lange überleben. Und wie viele Kinder wohl auf der Straße spielend von eben diesen Höllengeräten überrollt werden, während sie ihrem Ball nachlaufen und sich dabei in gefährlichere Gefilde begeben, brauche ich im Grunde kaum weiterzuführen.

Denn allzu schnell hat es auch die erwischt, die gar zu aktiv, gar zu sportlich sind und ihrem Ball hinterher laufen müssen. Jedoch wird dies auf der anderen Seite wohl in der Gruppe schon wieder anders aussehen, in der immer der Schwächste auserkoren wird, das Spielzeug wieder zurückzuholen, was jedoch wieder voraussetzen würde, dass sich diese intelligenten Sonderlinge in solcherlei Gesellschaft wohl fühlen würden. Tun sie es nämlich nicht, ist dies allenfalls wieder einmal eine Auslese unter den dummen Kämpfern, bei denen auf diese Art der Schwächste aussortiert wird.

Wie immer man es drehen und wenden mag, eines bleibt immer das Resultat.

Wird es so weiter gehen, wird das Leben nicht sicherer werden für den Einzelnen, der Schutz vor dem terrorisierenden Pöbel braucht, so wird sich die Menschheit wohl kaum weiter entwickeln können, wird niemals intelligenter werden, denn die Intelligenz wird im wahrsten Sinne des Wortes herausgezüchtet.

Man betrachte sich nur die Familienentwicklung. Jene mit höherer Schulbildung, besserer Ausbildung oder besonderen Fähigkeiten haben kaum, wenn überhaupt, mehr als ein Kind, wohingegen das untere Ende der Bildungsskala offensichtlich nichts Besseres mit seiner Zeit anzufangen weiß, als diese mit der Aufzucht von Nachwuchs zu verbringen, der dann auch in ausreichender Anzahl, also in zeitlich auslastendem Maß, vorhanden gemacht wird. Es ist eine einfache Rechnung, nach wie vielen Generationen auch das zufälligste Produkt menschlichen, geistigen Schaffensdranges auf diese Art in der Menge der Minderbemittelten untergegangen sein wird.

Auf der anderen Seite ist es schier unberechenbar, wie lange es für diese Masse dauern wird, bis sie durchschnittlich auf dem Stand eines Abiturienten sind, bis sie die Fähigkeit des Begreifens entwickelt haben und nicht nur abgedroschene Parolen grölen können, bis sie zu einer wirklich eigenen Meinung fähig sein werden, wenn sie es erst einmal verloren haben.

Vielleicht sollte wirklich einmal wieder ein weiterer Pfad der neuen, natürlichen Auslese beschritten werden. Vielleicht sollten wir wirklich einmal mehr unsere körperlich begabten Abkömmlinge das tun lassen, was sie wirklich können - Krieg führen.

Sinnierungen

Zugfahrten. Warum schaue ich bloß immer die Welt in der Nähe vorbei ziehen. Was hat die Weite, die Entfernung, in der eigentlich so viel Schönes liegen kann, für mich bloß Beängstigendes, was ist's, das mich an Entfernungen weiter als die greifbare Erreichbarkeit so abweist, auch wenn ich mich an den Flug des Greifen, der Jäger der Lüfte oder auch den Stelzen der Bäche erfreuen kann? Meine Blicke auf das Wesentliche fixieren fällt mir mehr als leicht, auch mich ablenken zu lassen durch kaum mehr erfassbare Formen und Farben, die mit viel zu hoher Geschwindigkeit, dass man sie noch mit normalen Auge wahrnehmen könnte, fällt mir nicht schwer. Die Anonymität, die in diesen Augenblicken liegt, beruhigt mich, lässt mich in Frieden, gibt mir die Ruhe um über mein Leben, mein Lieben sinnieren zu können und doch wäre auch dies in der Ferne oft ebenso gegeben. Diese allerdings zieht irgendwann vorbei, ist nicht mehr zu erfassen weil hinter Bergen von Bergen und Wäldern von Bäumen - voller Chaos - verschwunden. Dann erfasst mich wieder die Sehnsucht nach dem eben fixierten, nach dem nicht Festzuhaltenden, dessen ich nicht habhaft werden konnte - niemals hätte werden können. Ich erstarre in der Furcht auch darin einmal mehr die Ängste, den Aufbau um diese Ängste meines Lebens widergespiegelt zu bekommen und wieder und wieder vorgehalten zu bekommen, mir selbst vorzuhalten. Die Ferne. Vorzuplanen, vorzuschauen in ein Morgen, das auf dem Boden der Realität beruht, die Zukunft, die Tief verwurzelt in den Wahrscheinlichkeiten der Gegenwart wie ein zu erklimmender Fels in der Brandung der verrieselnden Zeit wie Sand zwischen meinen Fingern sich vor mir aufbaut, all das macht mir Angst, ist es doch seit jeher viel einfacher gewesen zu träumen und sein Leben auf Hoffnungen aufzubauen, auf die Zuversicht des Besseren, der sich um Nichts Gedanken, Sorgen machen muss. Den Positivismus auszuleben ist immer ein Weg, jedoch wird dieser über Kurz oder Lang in ein Verderben führen, an eben diesem Fels, diesem Petrus zu zerschellen.

Und immer wieder eine Haltestation, die nicht nur die Reise, sondern auch den Denkprozess Leben zu unterbrechen scheint. Ein Denkprozess der aber

nicht mit dem Erreichen des Zieles der Reise oder gar dem Erreichen des Zieles eines Lebens, was auch immer man sich darunter vorstellen mag, endet. Ein Denkprozess, der sich nach Ansicht althergebrachter Philosophen und Götterdenker in den Augenbewegungen niederschlägt und auch durch diese gebremst werden kann. Es heißt, dass stillstehende Augen bedeuten, dass die betreffende Person nicht denkt. In Anbetracht dessen, dass es mir bisher niemals in den Sinn gekommen ist, dass man so etwas überhaupt versuchen sollte oder dass dies gar möglich ist, erschien mir diese immer äußerst unsinnig und zweckentbehrend. Nicht denken, neuronale Verbindungen, Aktivitäten stilllegen - Welch sinnlose Aktion. Allein der Aufwand, all diese Aktionen wieder in Bewegung zu versetzen, all den Neuronen, den Nervenbahnen wieder zur Arbeit zu verhelfen einzuheizen ihr Werk zu verrichten wäre mir schon zu viel und schon aus purer Faulheit würde ich so etwas nicht einmal versuchen wollen. Wohl auch aus Angst davor, mich nicht mehr aus dieser Situation befreien zu können - vielleicht weil mir diese Lage zu gut gefallen könnte. Aus Angst, dass etwas funktionieren würde, etwas nicht zu tun, damit bestritt ich nur allzu oft mein Leben und tat ich einmal dann doch etwas, wurden alle Ängste, alle aufgestauten Panik auf mich geschickt, förmlich auf mich fallengelassen und schienen mich zu erdrücken, in Grund und Boden zu stampfen und gaben einem Leben einen langanhaltenden Knacks. Aber dennoch kann ich immer wieder davon. Mit viel blauen Augen und einem halb abgezogenen Skalp, aber ich habe es immer wieder geschafft. Geblieben ist immer noch die Angst.

Kresse. Diese kleine Pflanze da auf dem Fensterbrett - so klein und unscheinbar und doch scheint sie für mich mehr Freiheiten zu haben, als ich mir das jemals zu träumen wagen könnte. Ihre Aufgabe ist nichts anderes als sich Tag ein Tag aus ein wenig nach der Sonne zu recken, sich aus dem ihr zur Verfügung gestellten Boden ihre Nahrung zu holen und zu existieren. Zu wachsen und zu existieren. Sie braucht sich keine Gedanken oder gar Sorgen darum zu machen, ob sie alleine bleiben würde, ob ihre Gefühle geachtet werden oder ob ihre berufliche Karriere ein jähes Ende in einer Selbstexekution oder einfach nur im Laufe der Zeit finden könnte. Ich sitze hier in meinem warmen Raum und schaue ihr durch die langsam beschlagende Scheibe beim Wachsen zu, wie sie scheinbar so still in ihrer Position verharret, sich in nur eine Richtung reckend und als Blumenkresse nicht einmal annehmen kann, dass sie in vielleicht sehr naher Zukunft in einer Suppe oder in einem Salat enden könnte.

Ich hingegen verbleibe in meiner kleinen Welt, die ich nicht einmal in der Lage bin, korrekt zu begreifen.

Tanzen! Einst ging ich, wie wohl praktisch jeder andere auch auf Anweisung meiner Eltern in die Tanzschule und lernte es, das Tanzen. Ich fand sehr viel Spaß daran, was vor allem an meiner wunderschönen Tanzpartnerin lag, der ich im Inneren meines Herzens verfallen war, was ich mich aber nie getraut hatte, ihr zu gestehen. Auf der Tanzfläche waren wir tatsächlich ein Paar und wir flogen dahin, als hätten wir unser ganzes Leben nichts anderes getan. Ihre Bewegungen waren schier voraus ahnen den meinen und sie scheint immer genau zu wissen, welche Schritte ich mir nun von ihr wünschte - wohl auch wegen unserer derlei gearteter, tänzerischer Perfektion machte es mir immer Spaß, mit meinem, unserem Können anzugeben und mich, uns zu zeigen. Damals sah ich das alles noch nicht so eng, die tiefere Bedeutung des Tanzes, wie ich sie mittlerweile erfahren habe, aber nun haben sich sehr viele Dinge geändert, sehr viele Dinge musste ich in der Vergangenheit lernen oder mir eingestehen. Wenn ich diesen Menschen auf der Tanzfläche zuschauen, wie sie ihre Standardtänze aufs Parkett legen, beneide ich sie stets um die Gelegenheit und voller Stolz denke ich an die Zeit in der Tanzschule zurück, in der ich dies auch noch vermochte. Dies ist jedoch nur eine Seite - die Geordnete mit sehr engen Regeln. Die andere Seite fällt für mich wesentlich chaotischer aus. Zwar habe ich schon alle Zeiten die Menschen bewundert, denen es so leicht von der Hand geht, sich regellos zum rhythmischen Klang der Musik zu bewegen und dennoch stets eine gute Figur zu machen. Immer schämte ich mich für die Möglichkeit, dass sich meine Bewegungsversuche weitaus lächerlicher anschauen und so blieb ich immer in einer statischeren Position, in der ich mir zumindest sicher war, dass zumindest mein Äußeres nicht in den negativen Bereich absackt. Aus dieser Haltung, die sich mehr aus Unvermögen heraus ergab, machte ich mir jedoch ein vollkommen neues Bild von der Situation des offensichtlichen Herumhampelns zu überlauter Musik. Was soll der Mensch schon anderes machen, als sich so zu bewegen. Einfachstes, primitivstes Kopulationsgehabe, weil nichts anderes möglich ist, denn man kann ja nicht einmal sein eigenes Wort verstehen, geschweige denn das eines interessierten Gegenübers. All das in diesem Licht betrachtet wirkt schon sehr viel weniger des Nachvollziehens wert, denn trotz aller hormonellen Notstände - niemals werde ich mich freiwillig auf derartiges Niveau herablassen, denn ich halte

immer noch andere Fähigkeiten für sehr viel wichtiger, als durch scheinbar unkontrolliertes Herumgehampeln mit System zu imponieren. Dennoch könnte ich mir vorstellen mit einer Frau, die ich liebe, nachdem ich sie kennengelernt habe und nachdem sich herausgestellt hat was wir füreinander empfinden, nachdem sich eine geistige, seelische Verbindung eingestellt hat mich exklusiv auf sie einzulassen und auch all meine Bewegungen mit ihr zu synchronisieren. Einmal hatte ich dies schon geschafft und so die vollkommene Erfüllung erlangt und doch habe ich sie wieder verloren. Niemals wieder wollte ich dies tun, wenn nicht alles perfekt sei, wenn ich mich nicht vollständig von der Welt lösen könnte und mich nur meinem Gegenüber widmen könnte - deshalb habe ich es bisher immer vermieden mich derlei körperlicher Ertüchtigung hinzugeben.

Tanz. Es kann sein, wie pure Erotik, zwei Körper, die sich perfekt aufeinander abgestimmt im Rhythmus einer Musik zueinander bewegen und nur für ihren Zwilling existieren, nur für ihn da zu sein scheinen. Purer Sex könnte es sein, wenn sich im Tanze zwei Seelen berühren und auch die Körper diese Wandlung nachvollziehen können. Sich wieder und wieder berührend aneinander reibend und doch immer noch im Augenschein der umherstehenden Zuschauer sich befindend dem Blick des Momentes hinzugeben, das ist die Essenz des Tanzes, die Essenz der erotischen Bewegung. Den Blickkontakt nicht verlierend und die Blitze, die von einem Augenpaar auf das andere überzuspringen scheinen förmlich fühlen, sehen zu können, selbst die unmittelbare Umwelt nicht unbeeinflusst lassend, die schier eine Aura um die Liebenden bilden wird, so entwickelt sich der Höhepunkt der Musikverfolgung. Im Grunde bräuchte man sich nicht einmal zu bewegen, reduzierte man all das auf das Wesentliche und somit den Blick des Augenblicks und das Gefühl im Hintergrund, das die Blicke formt und aus ihr die Materie der Hochspannungsentladungen werden lässt, die keiner Form der dynamischen Körper bedürfen.

In der Mensa sind sie alle gleich! Vorher noch haben sie sich als BWLer getarnt durch die verschlungenen Pfade des Mensa-Gebäudes geschlängelt oder sich auch in kleineren Grüppchen getummelt und schon vergehen alle gesellschaftlichen Unterschiede einzig zu einem Brei aus Menschen mit demselben Bedürfnis. Wohl bleibt da das reine äußerliche, das nun einmal den

Standard-BWLER und Juristen von zum Beispiel dem Geologen, Informatiker oder gar Philosophen oder Psychologie-Studenten unterscheidet, gehen doch hier die Ansichten über die gebührende und vor allem notwendige Kleidung weit auseinander, jedoch der eine Wunsch, den einfach jeder Mensch verspürt und dem auch jeder ab und zu nachkommen muss um zu überleben bleibt ihnen allen gleichsam verinnerlicht. Sie alle müssen essen! Hier sitzen sie nun in der Mensa, manche alleine an einem riesigen Tisch und in die Welt hinausstarrend oder sich einfach nur andere Menschen anschauend, andere wiederum in mehr oder weniger großen Grüppchen, sich mehr oder weniger lautstark unterhaltend, aber alle sind am essen. Kaum kann man sie untereinander auseinanderhalten, mischt sich unauffällig der eine oder andere Professor oder Doktorand unter sie, von denen auch ich ab und an auch ein Teil zu werden scheine. Soll man sich geehrt fühlen, dass sich ein solch hohes Tier unter uns traut? Dass ein solcher den Kontakt zu seinen niedersten Untergebenen sucht, oder soll man seinen Übergott verachten, dass auch er irdischer Gelüste, Bedürfnisse frönt? Ja sogar die Übergötter der Übungsscheine, die Tutoren, sind hier auch nur Studenten unter Studenten, und sind nur für einen kleinen Teil der anderen die Gurus, die Wissenden und werden zumeist von eben diesen Jüngern als solche angesehen, obwohl sie genau so gleich sind wie sie selbst. Sie sehen sogar genauso aus wie man selbst, reden sogar ähnlich und studieren zumeist auch dasselbe. Hat man erst einmal Zugang zu den Menschen bekommen, fallen jegliche Grenzen, jegliche Vorurteile. Es ist wie überall in der Gesellschaft. Hier ist es, der Schmelztiegel für alle Rassen, Religionen, Hautfarben und Abstammungen. Naja, nicht ganz alle. Da sind immer noch die kleinen Unterschiede in der Mentalität, die jeder Mensch gegenüber anderen hat und die sich schon gar nicht wegdiskutieren lassen, kommen sie doch in Diskussionen erst recht so richtig zum Vorschein. Es sind aber tatsächlich dann doch oft eben die Betriebswirtschaftler und die Psychologen/Philosophen, die den größten Graben zwischen sich aufzeigen, auch wenn sie noch so sehr versuchen miteinander umzugehen. Nett mögen sie alle sein, darüber sagt auch die Wahl der Speise nichts aus, aber die verinnerlichte Weltanschauung, die von dem Studienfach mitgetragen wird, reißt es wieder heraus. Aber zum Glück gehen Freundschaften nicht darum, wer verrückter, durchgeknallter oder gar intelligenter ist oder so tun kann als ob. Eben dies verbleibt als einziger Unterschied zu jedem Zeitpunkt an jedem Ort dieser Welt.

Eine Definition von Sex, gutem Sex. Sex sollte gut sein. Es heißt zwar, dass

selbst schlechter Sex immer noch sehr gut sei, aber auch nur, wenn man einfach nur Sex mit irgendeinem Mädels haben will. Wenn es aber die Gefühle sind, auf die man aus ist, so sieht die Sache schon ganz anders aus, man wird nur allzu oft selbst zum Opfer. Es ist eine Sache, sich einfach den Körper eines jungen, hübschen Dings zuzuführen und ihn zu genießen, aber dies ist nur eine kurze Ablenkung, die für mich nicht den Wert körperlichen, zwischenmenschlichen Kontaktes ausmacht. Immer war ich auch darauf aus, dass sich auch unsere Seelen berühren, dass ich einen vollkommenen Kontakt zu diesem anderen Menschen benötige, um mich auch körperlich absoluter Erfüllung hingeben zu können. Ich möchte nicht nur das extreme, eindringende Gefühl an meinem Luststab haben, dass ich in einem anderen Körper drin stecke, mich dort vielleicht sogar aus irgendeinem Grund sehr wohl fühle, sei es nun, dass sie mich sehr fest einschließt oder dass mich die Temperatur anspricht, möchte mich nicht nur an dem Anblick dieses Körpers erfreuen, der sich auf mir herumbewegt. Es hängt für mich vor allem an ihr. Wenn es ihr möglich ist, sich vollkommen gehenzulassen, sich völlig ihren eigenen Gelüsten hinzugeben und ihr Gehirn soweit abzuschalten, dass sie zumindest keine überflüssigen Worte mehr von sich lässt, die die Atmosphäre stören, zerstören könnten, wenn sie zu ihrem Körper steht, egal wie sie im Endeffekt tatsächlich aussieht, ob sie mit Makeln behaftet ist oder gar einen perfekten Körper aufzubieten hat, dann werde auch ich damit klarkommen. Wenn es ihr hingegen nicht möglich ist, sich von der weltlichen Seite ihrer Existenz zu lösen und nur auf der animalischen Seite ihrer Natur zu genießen oder gar ihren eigenen Körper verabscheut, ihn zu verleugnen sucht und auch mir keinen weiteren Zugriff, keine weiteren Experimente mit irgendwelchen Körperteilen, keine Berührungen an vielleicht ungewohnten Stellen an ihr erlaubt, so ist die Aussicht auf eine schöne Nacht schon sehr abgeschwächt.

Es soll nicht an mir liegen, ich bin für jede Schandtats, für jedes Experiment bereit, fühle mich dafür geschaffen mich ihr endgültig darzubieten, mich für sie zu öffnen, ihr ebenso viel Zugriff zu gestatten, wie ich es von ihr erwarten würde, wie ich es von ihr erhoffe, nämlich Vollkommenen, so soll einem körperlichen Akt höchster Genüsse, höchster Vollkommenheit, absoluter Schönheit und ausgelebter Liebe nichts im Wege stehen. Es ist im Grunde nur ein Akt der Schenkung von Freude und Darbietung körperlicher Zuneigung, von Vertrauen und einem Gefühl der Verbundenheit als denn eine körperliche Anstrengung die auch nur in körperlicher Befriedigung resultiert und alsbald als solche auch bald wieder verflogen ist.

Das Gefühl auch für den anderen da gewesen zu sein, ihm ebenso viel Freude

bereit zu haben wie er mir, gemeinsam die Gelüste ausgelebt zu haben, die man empfunden hat, nach denen man sich geseht hat. Wenn ich ihr danach immer noch in die Augen schauen kann und mir nicht fortwährend die Hände waschen muss, um mir die Schuld abwaschen zu wollen, so ist dies meist schon mehr als meine geringen Erwartungen erhoffen ließen.

Teil 2: Traumwelten

Inhalt:

Im Urlaub!	7
Nur eine Nacht?	43
Etwas für mich???	53
Ein Versuch	59
Langoliers?	75
Micro Wars	81
Wir, ES, der Unsterbliche.	95
Art of WAR	103
Ich, der Held von "Wetten dass...?"	107
Wieder. Nur ein Traum?	117
Visionär. Monster. Gott.	121
Die Lesung	125
Der Beichstuhl	131
Gen-Kids	139
Dimensionsspiele	143
Eine kurze Geschichte der Zeit	153
Gedanken eines Brummi-Fahrers	161
Highlanders Love	165
	171
Kommentare	

Im Urlaub!

Endlich mal wieder am Strand liegen und ausspannen. Genau so hab ich mir den Urlaub vorgestellt. Von der Kellnerin in ihrem knappen Bikini einen Cocktail gebracht bekommen, der in meinem All-inclusive-Angebot praktischerweise enthalten ist und den Blutspiegel in meinem Alkohol sanft aber bestimmt von der Sonne forcieren lassen, bis ich dann irgendwann gegen Abend das warme Buffet ebenfalls gleich hier am Strand genießen werde. Kugelrund werde ich mich fressen und die Strapazen der letzten paar Tage auskurieren. Dafür habe ich aber auch genug von der Gegend gesehen, die mehr als nur klassische Kultur zu bieten hat.

Die ach so heidnischen Bauten der alten Götter zu ehren bin ich gekommen, und die sind schon sehr beeindruckend und auch die kaum zerfallenen Paläste, die immer wieder daran erinnern, wie klein man doch eigentlich ist, und auch was wirklich Macht bedeutet erinnern daran, dass dieses Land schon bessere Zeiten gesehen hat. Damals war Macht eben schon allein die Tatsache, dass man in der Lage war, sein Volk zu ernähren und mit Wasser zu versorgen. Diese Kulturen haben dies wahrhaft meisterlich geschafft. Selbst in jüngster Zeit war kein machtbesessener Herrscher, kein Minister oder sonst irgendwer in der Lage, in diesem schwierigen Terrain eine solche Leistung zu vollbringen, auch wenn sie noch so viel Aufwand trieben.

Aber vergessen soll all dies sein, was an Wissen auf mich eingedroschen worden ist. Erst in ein paar Tagen will ich wieder davon wissen, will ich mich wieder daran erinnern. Erst, wenn ich mich genügend entspannt habe und die Vorzüge im Voraus bezahlter Vollpension mit allen Extras zur Genüge genossen habe werde ich wieder einen Gedanken an irgendetwas anderes verwenden.

Ah, da kommt sie ja endlich, bewegt ihren Knackpo durch die Sonne, schwenkt das Tuch, das sie sich um die Hüften gebunden hat im Wind und versucht, keinen Tropfen meines göttlichen Nektars zu verschütten. Wirklich niedlich, wie sie da durch den Sand stolziert. Ich denke, ich werde sie einfach einmal ansprechen, werde vielleicht etwas anfangen. Etwas Spaß so für nebenher ist doch immer wieder mal nett - zumal ich ohnehin gerade solo und

somit keiner Menschenseele Rechenschaft schuldig bin.

Ich wünsche mir noch ein Sandwich von ihr und lächele sie dabei nett an. Tatsächlich bekomme ich sogar ein Feedback von ihr. Natürlich kann das nur antrainierte Höflichkeit sein, aber wen interessiert das schon wirklich, immerhin bin ich im Urlaub und möchte mir um solche Nebensächlichkeiten keine Gedanken, geschweige denn Sorgen machen müssen. Vielleicht treffe ich sie ja heute Nacht irgendwo auf dem Balkon oder auf dem Flur vor ihrem Zimmer, wer kann das schon so genau sagen.

Irgendwo am Horizont sehe ich die Fähre zu unserer Insel fahren. Jeden Tag kommt sie einmal zu uns herüber um Vorräte zu bringen, neue Gäste abzuliefern und Abreisende zur Hauptinsel mit dem Flughafen zu fahren. Merkwürdig voll scheint sie mir zu sein, dafür dass mitten in der Woche ist und doch normalerweise die Leute am Wochenende erst im Dutzend ankommen. Aber was interessiert's mich, immerhin hab ich ja Urlaub und brauche mich um die anderen nicht mehr zu kümmern, keine Verantwortung für irgendjemanden auf mich zu laden - nicht so wie in meinem täglichen Berufsleben.

Aus den Augen aus dem Sinn schwimmt die Fähre um die Ecke und verschwindet hinter den Palmen des Strandes, an dem ich liege. Ich habe mir schon ein ruhiges Eckchen Insel ausgesucht und kaum ein anderer Gast hat sich zu mir gesellen wollen. Dafür ist die Insel weiß Gott groß genug, dass jeder seine hundert Meter Strand für sich alleine haben kann. Noch einmal schaue ich in Richtung meiner Angebeteten, deren Knackpo ich gerade im Hoteleingang verschwinden sehe. Fröhlich scheinen mir ihre Brüste zu wippen, die ich schon längst nicht mehr sehen kann, aber ich kann es mir heute leisten, ein bisschen zu träumen.

Ich schlummere sanft in der Nachmittagssonne ein, die mir wärmend die Nase kitzelt und mir verspricht, dass sie mich nicht im Schlaf verbrennen wird. Recht so, immerhin möchte ich nur Harmonie und Ruhe, denn ich bin im Urlaub und nicht in einem Freizeitcamp mit rund um die Uhr Unterhaltung.

Plötzlich werde ich unsanft geweckt, bekomme einen Schlag auf die Schulter. Gerade frage ich mich noch, was das eigentlich solle, dass ich derart grob vom Personal zum Abendessen gerufen werde, denn die Sonne schien auch nicht mehr so auf mich wie eben noch, da bekomme ich auch schon den nächsten Schlag, dieses Mal sogar noch heftiger als vorher, sogar dieses Mal richtig schmerzhaft.

Einen kurzen Augenblick reiße ich die Augen auf, um mir anzuschauen, wer es wagt mir da die Ruhe, die Erholung meines Urlaubs zu zerstören und schon ist mir klar, was da gerade im Begriff ist zu geschehen. Schon zu Hause hatte

ich davon gelesen, dass so etwas hier passieren kann, dass dies hier schon des Öfteren vorgefallen war, aber so recht ernst genommen hatte ich die Warnungen des Fremdenverkehrsamtes nie, hatte immer gedacht, dass mir so etwas schon nicht passieren wird. Tja, so kann man sich irren, denn jetzt scheint es so, dass ich tatsächlich mitten in einer Touristenentführung bin und zusehen muss, dass ich in meiner Shorts da noch heiler Haut herauskomme. Zwar wird die Regierung aller beteiligter Länder sicherlich alles zu unternehmen versuchen, uns da wieder herauszukaufen, aber dies wird auch eine Zeitlang dauern. Es heißt sogar, dass diese Gruppen ihr Geld damit verdienen, dass sie durch die Gegend ziehen und Urlaubergruppen entführen. Die denken eben nicht darüber nach, dass sie damit ihrem eigenen Land mehr schaden, als sie damit jemals in der Lage wären sich selbst an Nutzen zu bringen.

Ich schaue in das Gesicht eines Asiaten - wie könnte es auch anders sein - im Kaki Militärdress, allerdings in einem sehr Heruntergekommenen welchen. Es ist zu keinem Moment anzunehmen, dass dieser zu einer regulären Truppe dieses Landes gehört, denn er hat nicht einmal den Hauch eines Abzeichens weder an der Schulter, am Arm oder am Kragen, ja nicht einmal einen Gürtel nennt er sein Eigen. Aber wenigstens seine Halbautomatik ist blank geputzt, wie man es eigentlich von dem vernünftigen Werkzeug eines Mannes auch erwarten können sollte.

Ich denke nicht im Traum daran, mich dem zu unterwerfen, was er mir da entgegenschreit, selbst wenn ich es verstanden hätte. Ich kann ja nicht einmal die Sprache dieses Landes, geschweige denn einen der Dialekte, die er sicherlich sprechen wird - man weiß ja nie, wo diese Leute herkommen. Sicherlich ist es zu gefährlich, jetzt schon Widerstand zu leisten, er ist bestimmt nicht der Einzige von ihnen, die sich in meiner Sichtweite aufhalten und sicherlich nicht der Einzige, der ohne zu Zögern auf mich schießen würde, wenn ich ihn anzugreifen versuche.

Er packt mich am Arm und reißt mich von meiner Liege, jetzt bleibt mir wohl doch nichts anderes, mich zu bewegen und ihn zumindest einmal ängstlich anzuschauen. Ich werde so tun, als hätte ich mir bei dem Sturz aus immerhin zwanzig Zentimetern strandliegenhöhe mein Bein verletzt, werde so tun als könnte ich nur noch langsam humpeln, bis er nur noch alleine mit mir ist und mich vollständig unterschätzt, einen Fehler macht. Jetzt nur nicht nervös werden, bloß selbst keinen Fehler machen, dieses Mal könnte es mein Letzter sein.

Wieder reißt er mich hoch, packt mich am Arm und schiebt mich in die Richtung des Strandes, in die ich vorhin noch das Boot habe fahren sehen. Mit

Sicherheit waren sie es, die damit gekommen sind und nicht weitere Touristen, wie ich erst angenommen hatte. Und wenn es wirklich so ist, dann sind es doch wesentlich mehr als die paar, die ich hier in meiner direkten Umgebung erkennen kann.

Wieder schaue ich mich schnell um. Drei von ihnen sind weiter weg und scheuchen gerade ein paar meiner flüchtigen Bekannten, ebenfalls Gäste in diesem Hotel - in welchen auch sonst, es war das Einzige auf dieser Insel - weiter in Richtung der Anlegestelle. Sie sind fast um die Ecke, fast um die Palmenfront am Rande des Strandes, fast schon außer Sicht. Mit denen werde ich erst einmal keine Probleme mehr haben. In die andere Richtung kann ich erst einmal nicht so viel erkennen, denn er verpasst mir schon wieder eine mit dem Gewehrkolben. Wenn der so weiter macht, hat er mich erschlagen, bevor ich auch nur einen Plan habe schmieden können, wie ich hier eventuell herauskommen könnte.

Ich liege am Boden und kann unter den Liegen hindurch endlich den restlichen Strand überblicken, während ich mich schmerzerfüllt krümme und mir dabei mein Bein halte. Ich denke das mache ich wirklich glaubwürdig - zumindest für den flüchtigen Moment, den er noch hat, um darüber nachzudenken, denn außer ihm kann ich nur noch einen sehen, der gerade von der Strandbar kommt, hinter der er wohl nachgesehen hat, ob sich da noch eine Geisel versteckt hat. Phantastisch, es sind nur zwei, was im Grunde schon einer zu viel für einen wirklich trivialen Plan wäre - zumindest für einen sehr lautlosen, trivialen Plan.

Der andere kommt jetzt mit zügigen Schritten auf uns zu, es geht ihm wohl nicht schnell genug mit mir, mache ihm zu viel der Scherereien damit, dass ich nicht so schnell kann. Noch immer liege ich am Boden und schaue den beiden zu, wie sie kurz diskutieren und mich dann packen und mich aufrichten und versuchen, vor sich herzustößen. Ich lasse mich wieder humpelnd auf die Knie stürzen und richte meinen Blick auf den Boden, lasse die beiden vor mich treten. Jetzt wird es ihnen wohl zu bunt mit mir. Einem wohl abfälligen Kommentar von dem einen folgt der Versuch des anderen, mich mit dem Kolben ins Gesicht niederzudreschen.

Das ist der Moment, auf den ich gewartet habe, den ich nicht verpassen wollte. Aber wie sollte ich den auch verpassen, ist es doch anfangs nur der Reflex, dem auszuweichen, was da auf mein Gesicht zukommt. Mit dem Gewehrkolben will er es mir wieder geben - das hätte er lassen sollen. Ich greife das Ding, das er nur allzu locker über der Schulter getragen hat, richte es gleich auf den anderen und drücke ohne auch nur einen Wimpernschlag zu zögern ab.

Der andere kippt auch gleich um, ist von meinem ersten Schuss tödlich getroffen. Auch mein Waffenspender bekommt sein Fett mit dem nächsten Schuss weg den er abbekommt, noch bevor er überhaupt recht begriffen hat, dass sein Opfer von vorhin nun zum Jäger geworden ist und seine eigene Waffe gegen ihn benutzt. Ebenfalls nach nur einem Schuss kippt auch dieser um.

Nun, ganz so lautlos, wie ich mir das erst gewünscht hatte, war das jetzt doch nicht. Die anderen werden jede Minute da sein und so nehme ich mir schnell die Waffe von seiner Schulter und auch die des anderen, nehme mir noch den Dolch aus seinem Stiefel und beginne mich schon wie Rambo mit dem Messer zwischen den Zähnen zu fühlen, als ich so schnell wie ich nur kann in Richtung des dichten Regenwaldes laufe, in dem ich mich auch gerade noch verbergen kann, bevor die anderen um die Biegung des Strand es gelaufen kommen, um nachzusehen, wer da geschossen hat.

Gerade kann ich noch die unverständlichen Worte des Spähtrupps hören, der auch gleich gelaufen kommt und die beiden einsammelt, bevor ich mich endgültig in den Tiefen des Waldes verberge und so auch außer Hörweite bin. Mein Ad-hoc-Plan ist nun, dass ich von dem Hotel aus einfach die Polizei rufe - oder zumindest jemanden auftreibe, der das für mich erledigen kann. Tief durch das Dickicht kämpfe ich mich mit meinen beiden Waffen, bevor ich nach einer Schleife durch den Urwald wieder hinter dem Haus herauskomme, in dem ich das wohl einzige Telefon der Insel weiß.

Es ist schon ein beruhigender Anblick, als ich das Gebäude hinter den Palmen auftauchen sehe. Immerhin weiß ich so, dass ich mein Orientierungsvermögen nicht auf dem Liegestuhl am Strand habe liegenlassen. Immer näher kämpfe ich mich durch das Gestrüpp, immer mehr die Angst vor irgendwelchen Insekten oder sonstigen, giftigen Tieren im Nacken als die, vor den Kerlen auf der anderen Seite des Baus.

Von der anderen Seite sieht das Haus gar nicht mehr so schön aus, wie ich es in Erinnerung habe, aber das kann daran liegen, dass ich mich nie wirklich dafür interessiert habe, wie es hinter den Kulissen meines Ferienheimes aussieht, wie es hier in meiner Gegend überhaupt aussieht.

Ich finde schnell eine Tür, die mich in mir mehr vertraute Räume führt. Ich bin der festen Überzeugung, dass ich an der Rezeption ein Telefon gesehen hatte und doch noch mindestens eine Telefonzelle für die Gäste gleich daneben. Sicherheitshalber schaue ich noch einmal aus der anderen Tür auf den Strand, kann aber niemanden erkennen. Sie müssen wohl gleich wieder gegangen sein, nachdem sie die beiden Leichen eingesammelt hatten.

Da die Luft also rein ist, schleiche ich hinter den Schalter der Rezeption und

lege die Waffen in eines der Fächer in der Wand, in dem sie auch in voller Länge verschwinden. Das Messer stecke ich mir aber in die Shorts denn irgendwie gefällt es mir einfach.

Direkt auf dem Tisch steht das Telefon allerdings nicht. Ich sehe mich ein bisschen um und finde ein abgerissenes Kabel und dann aber auch das Telefon zerschmettert in der Ecke liegen. Auf der anderen Seite der Treppe ist die Zelle, auf die sich nun meine ganze Hoffnung stützt. Vielleicht hat der, der hier aufgeräumt hat, seinen Job ja schlecht gemacht und wenigstens dieses vergessen. Noch immer auf vorsichtigen, leisen Sohlen hüpfte ich rüber zu der Tür, aber das gleiche Schreckensbild eröffnet sich mir dort.

Gerade Schließe ich noch die Türe, da höre ich die Stimmen von Männern, die wieder in dieser fremden Sprache miteinander reden aus einem Seitenraum auf mich zu kommen. Ich hoffe schon, dass dies vielleicht das übrige Personal ist, das den Entführern entkommen konnte und linse zumindest erst einmal um die Ecke, bevor ich freudig auf sie zulaufen will, was wohl auch besser ist, denn was da auf mein Versteckchen zu kommt, ist nicht das Personal.

Wie vom Blitz getroffen sprinte ich die Treppe hinauf in den ersten Stock, in dem ebenfalls keine Menschenseele zu sehen oder gar zu hören ist. Wieder linse ich nach unten um mich zu versichern, ob es vielleicht schon reicht, wenn ich nicht dort bin, aber auch diese Hoffnung wird enttäuscht. Wieder hechte ich in den Gang, der an das Treppenhaus mündet, und versuche mir gleich hier ein Versteck zu suchen, in dem sie mich nicht direkt sehen werden, denn noch einmal nach oben zu laufen habe ich keine Kraft mehr, der Schreck eben war einfach zu groß.

Ein Besenkammer, das ist es. Ich reiße die rechte Tür auf, um nachzuschauen, ob auch genug Platz für mich da drin ist, aber so aufgeräumt, wie sie mir entgegenlächelt, würden da auch noch ein paar andere mit hineinpassen - ganz davon abgesehen, dass ich ohnehin nicht viel Wahl gehabt hätte, denn gerade in dem Moment, als ich die Tür hinter mir zu ziehe, kommen die Kerle auch schon in den Flur und hätten mich fast entdeckt.

Langsam und leise kommen sie jetzt den Gang entlang, lauschen wohl jedem kleinsten Geräusch aus den angrenzenden Zimmern, ob sich da vielleicht noch jemand verstecken könnte. Sie gehen direkt an meiner Tür vorbei, und während ich ihnen dabei zuschaue, halte ich die Luft an und versuche, mich keinen Millimeter zu bewegen. Dann, endlich, sind sie zumindest an der Besenkammer vorbeigegangen und ich kann wenigstens ein bisschen aufatmen.

In diesem Moment höre ich etwas neben mir, dass ich fast zusammenfahre, so sehr erschreckt es mich. Es ist die Strandbedienung, die sich wohl ebenfalls

geschafft hat hier herzuretten, zu verstecken. Sie muss wohl hier drin die ganze Zeit gewartet haben, alles abgewartet haben, was da draußen vor sich gegangen ist. Gerade will sie mich ansprechen, aber das wäre in diesem Augenblick zu gefährlich und so drücke ich ihr schnell meine von der Aufregung heiße Hand auf den Mund, trete auf die andere Seite des winzigen Raumes auf sie zu, hinter die linke Tür.

Es war gerade noch rechtzeitig, denn just in diesem Moment denkt sich wohl einer der Männer, dass er auch einmal in der Besenkammer nachsehen könnte, und öffnet die rechte Seite. Ich fahre fast zusammen vor Schreck, besinne mich dann aber schnell wieder und beginne, nach meiner letzten Waffe, dem Messer in meiner Shorts, zu tasten. Schnell habe ich es trotz dem Panik gefunden und halte es fest und zielgerichtet in meiner Hand, zum Stoß bereit, sobald auch nur die Möglichkeit besteht, dass er uns gesehen haben könnte.

Er zuckt schon fast in unsere Richtung, meine Hand fährt schon los zum Stoß, da wird er von seinen Kumpanen gerufen und zieht den Kopf aus der Öffnung, was meinen Stoß haarscharf ins Leere gehen lässt. Aber wenigstens waren wir so nicht entdeckt worden. Als sie dann auf dem Rückweg von ihrer Inspektion wieder an uns vorbei gingen und wieder einer von ihnen vor unserer Tür stehen blieb, sie sogar schon leicht öffnet, ruft ihn dann aber zum Glück der andere wieder weg und lässt uns zwei mit unseren Adrenalinschüben alleine in dem Schrank.

Endlich in Sicherheit - zumindest vorerst.

Langsam will ich die Hand wieder von ihrem Mund nehmen, als ich fühle, dass es nicht nur mein eigener Schweiß ist, der ihre Haut unter meinen Fingern nass gemacht hat. Vielmehr fühle ich, wie ihre Zunge beginnt, an meiner Hand zu lecken und vielmehr sie sogar meine Hand ergriffen hat, um sie an ihrem Mund zu halten.

Natürlich bin ich dem nicht abgeneigt, vor allem wenn ich in dem dreivierteldunkel unseres Versteckes in ihre verführerisch blitzenden Augen schaue und mir vor Augen halte, wie sie noch vor wenigen Minuten am Strand ausgesehen hatte, wie sehr ich sie schon dort begehrt hatte und wie sehr ich ihre Prallen Rundungen anbetete. Wahrscheinlich hätte ich mir dies ein bisschen weniger vor Augen führen sollen, denn noch, bevor meine Augen selbst über ihren Körper zu wandern beginnen, manifestiert sich mein Verlangen nach ihr schon in meiner, nun leicht zu eng gewordenen Shorts.

Ihre Finger beginnen sich zwischen meinen Fingern herzuschlingen, feuchten sie immer weiter an, so dass der Saft ihrer oralen Leidenschaft schon fast meinen Arm herunterläuft, bevor sie dann meine Hand nimmt und von ihrem

Gesicht herunter über ihren Hals weiter über ihren Körper führt. Sicher von ihr geführt habe ich so auch keinerlei Skrupel, meine andere Hand direkt an ihre Brüste zu führen und sie zu streicheln, zu umgarnen, sie zu drücken und zu fühlen, welche göttlichen Formen ich hier gegenüberstehen darf.

Immer tiefer geleitet sie meine Hand bis hinunter zu dem Tuch, das sie sich immer locker um die Hüften geschlungen hatte. So lief sie immer über den Strand und so bediente sie mich immer und stets nahm ich an, dass sie darunter ein Bikinihöschen tragen würde. Jetzt werde ich eines Besseren belehrt, denn gleich, nachdem ich den Knoten ihres hauchdünnen Tuches fühle, ist da auch schon der weiche Flaum ihrer Schamhaare, der meine geführten Finger begrüßt. Und schon der Gedanke daran, dass sie die ganze Zeit so ohne Höschen durch die Gegend, vor meinen Augen herumgelaufen ist, macht mich schlagartig dermaßen heiß, dass ich nicht länger auf Abstand bleiben kann.

Etwas näher drücke ich mich an sie heran, nehme ihren Nacken mit meiner anderen Hand und ziehe sie sanft zu mir hin, beginne sie zärtlich zu küssen und lasse sie erwidern, wonach ich seit so vielen Tagen giere. Schlagartig beginnt sie mich zu verschlingen, als wenn es kein Morgen gäbe, gibt mir ihre Zunge zu spüren und saugt mich in sich ein, wie ich es leidenschaftlicher nie erlebt habe. Meine Finger haben schon längst ihre Destination erreicht und vielleicht ist es auch das, was sie so schlagartig zum Toben bringt.

Ich lege ihr den Finger auf den Mund und psch-te sie an, versuche sie anzuweisen, dass sie doch etwas leiser sein möge, denn immerhin ist die eigentliche Gefahr noch nicht gebannt, laufen die Kerle noch irgendwo in der Gegend herum. Aber sie schaut mich nur vertrauend an, als wäre sie sicher, dass ich auch das mit Leichtigkeit regeln würde, und macht weiter, wenn auch tatsächlich wesentlich leiser als zuvor, was sie aber nicht davon abhält, ihre Hand direkt in meine Hose zu schieben und zu massieren, was sie zuvor nur als große Beule erfahren musste.

Ich gebe zu, mein Verlangen ist grenzenlos, als ich ihr helfe meine Hose ganz herunterzuziehen und sie abzustreifen, an die Seite zu legen genau wie das Tuch, dessen Knoten sie mit einem leichten Griff bereits unbemerkt gelöst haben musste. Noch immer küssen wir uns wild und hemmungslos, so wie es in der enge unseres Versteckes möglich scheint, noch immer hält sie mein bestes Stück mit ihrer Hand umklammert und massiert mich fast im Takt meiner Streicheleinheiten an, beziehungsweise in ihrem Körper, denn auch meine Finger waren längst nicht untätig gewesen.

Dennoch scheine ich ihr wohl noch zu trocken zu sein, obwohl ich schwitze, wie in einer Sauna und alleine schon deshalb nass genug sein dürfte. Vorsichtig

löst sie sich von meiner Umklammerung, als sie sich an mir herunterbewegt, dabei zu keiner Sekunde den Körperkontakt verliert, das Gefühl nackter, reibender Haut auf Haut ebenso, wie ich zu genießen scheint und dann zu küssen beginnt, was sie eben noch in Händen gehalten hatte.

Ich kann kaum mehr stehen, möchte ihr meinen Lustdolch am liebsten immer weiter in den Rachen schieben, aber dafür sorgt sie schon selbst, schiebt ihn sich in den Hals, bis sie mit ihrer Nase an meine Leisten stößt und verpasst mir so noch zusätzlich einen Grad der Erregung. Am liebsten würde ich für sie das Gleiche tun, aber wäre dafür unsere kleine Besenkammer wirklich viel zu klein, als dass ich sie mit meiner Zunge auf irgendeine Art dort berühren könnte, was ich sehr bedauere.

Sie stöhnt so sanft, dass ich schon fühlen kann, wie sie sich ihre eigenen Finger hineinschiebt, während sie da vor mir hockt und es ist auch dieser Gedanke, der mich wieder einmal noch mehr anspornt, der mich noch härter, noch dicker werden lässt. Es sind auch die Gedanken, die mich immer mehr verlangen lassen wollen, die mich dann endlich dazu treiben sie an der Hand zu nehmen und wieder zu mir empor zu heben, sie zu küssen und ihre Brüste an die meine gedrückt zu fühlen um meine Hände um ihren Knackpo zu legen, ihr Bein an meine Seite zu heben und mich genau dort an ihr zu reiben, wo ich vorhin noch meine Finger selbst hineinschieben durfte.

Sie scheint gar nicht mehr zu wissen, was sie zu erst machen will. Mit dem einen Arm versucht sie meine Schulter zu packen, versucht, ihre Finger in meinen Rücken zu schlagen, sich an mir fest zu halten, während sie mit der anderen ein anderes Körperteil von mir an die richtige Stelle geleiten möchte. Im Grunde will ich ja noch gar nicht, will mich erst noch ein bisschen zwischen ihren Lippen reiben, möchte den Saft ihrer Lust genießen, der aus ihr heraus läuft, der sich über den Schaft meiner Leidenschaft zu verteilen beginnt, aber wenn ich so nett gebeten werde, dann kann ich die Einladung natürlich nicht ablehnen.

Ganz langsam schiebe ich mich Millimeterweise in sie vor, möchte jedes Stückchen ihres Körpers von innen genießen, möchte die Vollkommenheit dieses Augenblicks absolut auskosten und mich daran ergötzen, wie diese schöne Frau darum bettelt, dass ich doch endlich tief in sie eintauche. Und tatsächlich tut sie dies auch, wenn auch nicht in Worten, so doch in dem, was sie mit ihrem Körper macht, um mich in sich hinein zu drängen. Immer enger schlingt sie sich um mich, drückt ihr Becken an mich heran, etwas weiter an mir herunter, dass ich gar nicht anders kann, als tiefer in sie hinein zu stoßen, meinen Pfahl ganz in sie hinein zu versenken.

Tief und erleichtert scheint mir ihr Stöhnen zu sein, als sie mich ganz in sich fühlen kann, als sie endlich alles von mir genießen kann, alles in sich hat, was ich ihr geben kann und tief und erleichtert ist auch mein Stöhnen, als ich mich in meiner vollen Länge in ihr fühle, als ich ihre Brüste noch immer und sehr intensiv an mir fühlen kann und ihre Küsse so heiß auf meinen Lippen brennen, dass ich schon beginne den Tod nach diesem Ereignis herbeizuwünschen, denn hier nach kann es unmöglich besser werden.

Auf und ab versuche ich sie zu bewegen, aber meine Arme spielen mir dabei bedauerlicherweise einen Streich, versagen mir die Ausdauer, die Kraft dies auch durchzuhalten und auch wenn sie mir dabei hilft, kann ich doch nicht ganz meinen eigenen Forderungen gerecht werden, auch wenn sie dabei noch so krampfhaft leise direkt in mein Ohr stöhnt, wenn sie sich dabei noch so extatisch an mir windet und sich noch so sehr versucht, selbst über mich zu bewegen.

Fast kippen wir im Trubel der Leidenschaft um, fallen aus dem Schrank, was sicherlich unser Todesurteil gewesen wäre, können uns jedoch gerade so noch aneinander fest halten - und an dem Schrank hinter uns.

Da ich bei dieser Gelegenheit ohnehin schon aus ihr herausgerutscht war - zu unserer beider Bedauern - können wir es jetzt erneut angehen, und dabei auch gleich die Position ändern. So klein ist die Kammer dann doch nicht, dass sie sich nicht am anderen Ende fest halten könnte und mir ihren knackigen Po entgegenstrecken könnte, und was das für einer ist. Berauscht von solcher Knackigkeit, von solch wohlgeformter Fülle falle ich vor ihm, also hinter ihr auf die Knie und kann ihr endlich zurückzahlen, was sie mir eben gegeben hatte.

Ebenso leidenschaftlich, wie ich sie eben begehrt hatte, greife ich nun ihren Po mit beiden Händen und schiebe ihr meine Zunge ohne weitere Vorwarnungen zwischen ihre Schenkel, dass sie im ersten Moment fast aufjauchzt, sich dann aber in den Finger beißt, um keinen Ton von sich geben zu müssen. Sie schmeckt so süß, so wundervoll, dass es dem Lutschen eines Honigtopfes gleich kommt, an ihr zu lecken, dass es gar einer Strafe gleicht, wieder aufhören zu müssen, und doch werde ich es irgendwann müssen - aber so schnell erst einmal nicht.

Ich kann schon fühlen, wie ihre Beine beginnen zu zittern je wilder, je verlangender ich mit meiner Zunge an ihr reibe, wie nasser meine Zunge ihre Schenkel werden lässt, wie nasser ich auch ihre Pobacken damit mache, dass ich sie auseinanderdrücke und meine Zunge auch dort hingleiten lasse, wo sie wohl nicht mit gerechnet hatte. Aber auch das ist mir gleich, denn ich möchte mich ebenso einmalig in ihr Gedächtnis brennen, wie sie dies gerade bei mir schafft.

Diesen Gedanken noch im Kopf schiebe ich dann auch nicht nur meine Zunge wieder zwischen ihre Lippen, über ihre Knospe, sondern auch meine Finger erst in ihr Jadekästchen, lasse sie dort anfeuchten und ein bisschen in ihr spielen, um dann einen davon wieder aus ihr heraus zu nehmen und einen anderen Eingang in ihren Körper suchen und finden zu lassen.

Sie kann gar nicht mehr anders, als sich all meinen Streicheleinheiten zu unterwerfen, sich mir vollständig hinzugeben und zu nehmen, was immer sie von mir bekommt, und so nimmt sie auch diese weitere Erregung dankbar entgegen, windet sich ein weiteres Mal um einen meiner Finger, den ich zur Steigerung des Genusses sogar noch zu drehen beginne.

Noch höher werden ihre unterdrückten Schreie, noch höher das quieken, dass sie tief in sich erzeugt und auch dort verschluckt um unsere Peiniger nicht auf den Plan zu rufen, aber doch mir mitzuteilen, wie unglaublich gut ihr doch all das gefällt, was ich da gerade mit ihr anstelle. Selbst, als ich aufstehe, um ihr endlich auch wieder meinen anderen Spieß zwischen ihre weit geöffneten Pobacken schieben zu können muss ich von ihr kein erleichtertes Seufzen vernehmen, sondern darf eher ein fragendes Raunen meine Bestätigung sein lassen, die mich nun dazu antreibt, meinen Finger nicht dort herauszunehmen, wo ich ihn eben hineingesteckt habe, sondern vielmehr noch tiefer in sie hinein zu schieben und von der anderen Seite fühlen zu können, wie tief ich meinen Luststab in sie hinein stoße.

Dies scheint sie sogar noch heißer zu machen, als sie eben ohnehin schon war und so wird ihr stöhnen dann doch immer lauter und immer weniger überhörbar selbst für einen flüchtigen Vorübergeher, dass es mir nun unmöglich scheint, dass die Kerle noch in der Nähe sind, denn sonst stünden sie schon vor der Tür - und das taten sie nicht, so viel konnte ich noch sehen. So lasse auch ich nun alle Hemmungen fahren und beginne, immer fester, immer heftiger in sie einzufahren, stoße sie immer härter gegen den Schrank, bis mir fast der Finger abbricht, den ich nach wie vor in ihr Stecken habe und der so meinen Stößen ebenso standhalten muss wie ihr zart erscheinender Körper.

Aber auch dies ist mir noch nicht genug, habe ich sie doch noch immer nicht zur Besinnungslosigkeit geliebt. Vorsichtig ziehe ich meinen Finger aus ihrem Knackpo und auch meinen Schaft ziehe ich langsam und unter ihrem seufzend fragenden Protest aus ihr heraus, jedoch nur, um ihn sogleich wieder geführt von einer Hand, die das Ziel kennt und einer, die mir ihren Körper entgegen hält, in sie hinein zu schieben.

Anfangs stöhnt sie noch sehr leise, fühlt erst einmal, wie ich vorsichtig in sie hinein gleite, wie ich weiter in sie vordringe, als es mein Finger je gekonnt

hätte, und als ich dann endlich vollends in ihr drinstecke, greife ich nach ihrem Oberkörper, um sie zu mir zu ziehen und aufzurichten. Sehr willig lehnt sie sich an mich, genießt die Wärmen meines Bauches, meiner Brust an ihrem Rücken und zweifelsfrei auch die drückenden, massierenden Bewegungen meiner Hände an ihren Brüsten, die sie so feste an mich drücken, auf dass ich an ihrem Nacken knabbern, an ihrem Hals saugen und in ihr Kinn beißen kann, auf dass sie sich noch mehr um mich schlingt und erst recht nicht mehr von mir weg will.

Noch mit der einen Hand ihren Oberkörper massierend, ihre Brustwarzen drückend lasse ich die andere an ihrem Bauch herunter, über ihren Nabel bis zu dem Flaum hinab, in dem ich ein bisschen zu spielen beginne wandern, um dann dort weiter zu machen, wo ich mit meiner Zunge aufhören musste. Zuerst spiele ich nur ein bisschen oberflächlich herum, spreize ein wenig ihre Lippen, massieren ihre Knospe und ergötze mich daran, dass sie schon jetzt nach Luft ringt, während sie nach wie vor ihr Stöhnen mehr oder weniger erfolgreich versucht zu unterdrücken. Dann jedoch mache ich keine Hehl mehr darum, was ich dort eigentlich vorhatte.

Wild und fordernd schiebe ich gleich mehrere Finger zwischen ihre Schenkel, zwischen ihre Lippen, tief in ihre Höhle der Lust, in den Tempel der Leidenschaft, aus dem ich meinen Hohepriester eben noch herausgezogen habe, und halte sie dort fest, damit ich mich dort bewegen kann, wo ich nun die innigste Verbindung zu ihr manifestiert habe. Ich fühle schon, wie feucht sie dort geworden ist, als ich mich wieder ein paar Zentimeter herausbewege. Doch gleich wieder hinein will ich mich drücken, warte nur noch ein schütteres Zeichen von ihr ab, das es mir nun noch einmal erlaubt, und lange warten muss ich darauf auch noch, schon stöhnt sie mir ein ja entgegen - zumindest dieses Wort scheint es in jeder Sprache zu geben.

Der Rückweg kommt mir nun nicht mehr so schwer vor, nicht mehr so gezwungen, aber noch genauso wunderbar eng wie das erste Mal, als ich in sie eingedrungen bin und so versuche ich es natürlich gleich wieder, immer unterstützt von der Hand auf der anderen Seite, die nicht müde wird, sich zu bewegen und ihr so gewollt leidenschaftlich mitzuteilen, dass sie noch da ist, den Grad ihrer Erregung auch von dieser Seite zu erhöhen. Immer wieder stoße ich so in sie hinein, habe sogar das Gefühl, dass sie mir ihren Knackpo immer weiter zu spreizen scheint während mir ihr Stöhnen, ihr jauchzen, ihr quieken mitteilt, dass ihr dies über alle Massen zu gefallen scheint.

Nicht schneller und schneller gleite ich in sie hinein, sondern inniger und leidenschaftlicher, enger umschlungen als zuvor, denn ich halte sie noch immer

mit beiden Armen vor mir, drücke sie an mir, während ich ihren Unterkörper zu ihrer Wonne auf diese Art malträtiere. Noch immer drücke ich die eine zwischen ihren Beinen in sie hinein, während ich ihre Brüste fest gedrückt meine Brust an ihren Rücken drücke, damit sie ihren Kopf auf meiner Schulter ablegen kann und sich so ganz und gar gestreckt meinen Liebkosungen noch mehr hingeben kann.

Dabei ist es nicht nur sie, die dem ständigen Höhepunkt nahe scheint, auch in mir fühle ich die Säfte aufsteigen, fühle wie sich ein Gewitter, ein Sturm der Leidenschaftserschöpfung zusammenbraut und immer weiter in meinem Proteinspender aufzusteigen beginnt, ihn wie eine Waffe, wie eine Pumpgun zu laden beginnt, auf dass es gleich aus mir herausströmen werde. Und natürlich kann und will ich es dann nicht zurückhalten, als ich es endgültig aus mir herausquillen fühlen kann, als ich fühlen kann, wie ich sie von innen heraus ausfülle, wie ich in sie auslaufe und ihr den Saft meiner Leidenschaft überlasse, während er immer kleiner wird, bis er dann schließlich aus ihr herauszurutschen beginnt.

Doch sie scheint nicht vollkommen erschöpft zu sein - im Gegensatz zu mir, denn sie dreht sich herum, umarmt mich, küsst mich zärtlich und taucht dann wieder vor mir ab, beginnt an mir zu saugen und zu lecken, beginnt von mir abzulecken, was eben aus mir herausgelaufen ist und noch an mir klebengeblieben ist und fast scheint sie mir wie ein Vampir, der nach dem letzten Tropfen Blut lechzt, als sie mir sogar noch meine rasierten Anhängsel beginnt, zärtlich abzuschlecken.

Für diesen Moment habe ich nicht mehr die Kraft, mich ihr zu widersetzen, aber warum sollte ich auch. Immerhin hat sie damit angefangen und muss jetzt mögen, was sie bekommt. Noch ein paar Tropfen laufen aus mir heraus, werden von ihr ebenso dankbar aufgenommen wie alles, was ich ihr in den letzten Minuten habe geben können. Vielleicht ist es, weil ich sie hier drin beschützt habe, weil ich fast für sie noch einen von ihnen getötet hätte, weil ich sie davor beschützt habe sich selbst zu verraten, als sie mich ansprechen wollte. Vielleicht ist es aber auch, weil sie ebenso ein Auge auf mich geworfen hatte, wie ich seit meiner Ankunft auf sie. Aber wer kann das schon bei Frauen so genau sagen.

Wir ziehen uns wieder an - zumindest so weit man das so nennen kann. Ich versuche meine erneute Verfestigung ein wenig in meiner Hose zu verstecken, versuche nicht so sehr danach zu schielen, wie sie sich wieder ihr Tuch um die Hüften bindet und mich dabei noch einmal so verführerisch anschaut, dass ich am liebsten noch einmal über sie herfallen würde - aber dazu ist die Zeit nicht mehr die Richtige, wenn sie das eben überhaupt war.

Ich nehme mein Messer wieder in die Hand, halte es mit dem blanken Metall an meinen Unterarm gedrückt. Vorsichtig schiebe ich die Tür auf, lausche auf alles, was sich davor tut. Wieder weise ich sie an, die Luft anzuhalten, damit ich auch einen atmenden Hinterhalt mitbekommen könnte, aber zum Glück ist da Nichts und niemand mehr. Leise schleiche ich weiter über den Gang. Sicherlich würde es nicht sehr viel bringen, wenn wir uns an die Wand drücken würden, denn wenn uns jemand sehen würde, dann müsste er ohnehin in den Gang hinein schauen und dann hätte er sicherlich auch seine Waffe im Anschlag und wir wären genauso tot.

Selbst auf der Treppe ist nichts zu hören. Langsam glaube ich, dass sie wirklich das Haus verlassen haben. Zumindest ihr Stöhnen hätten sie doch vorhin mitbekommen müssen. Auf Zehenspitzen gehe ich die Treppe hinunter mit einem Puls, der es mir schon fast wieder unmöglich machte, ein wirklich leises Geräusch noch wahrzunehmen. Aber ich habe keine andere Wahl, denn nur mit meinem Messer wären wir Ihnen und ihren Gewehren in jedem Fall äußerst hilflos ausgeliefert.

Endlich bin ich wieder an der Rezeption. Schnellen Fußes hüpfte ich hinter den Schalter, wo ich mich schon mal wesentlich besser verstecken könnte, aber wo ich auch noch meine beiden, erbeuteten Waffen weiß. Und tatsächlich, die beiden liegen noch da, wo ich sie abgelegt hatte. Das Versteck war wohl offensichtlich genug, dass es für ihre Augen unsichtbar war. Endlich wieder nicht mehr ganz nackt.

Wieder trete ich vor die Stufen der Treppe, winke meine Begleiterin zu mir herunter und ergötze mich an dem Anblick, der sich mir nun bietet. Ihre wahrhaft phantastischen Formen schweben über die Stufen zu mir, wogen mit jedem Schritt, den sie vollführt und bieten sich mir dar als wollten sie nach meinen liebkosenden Händen, nach meinen streichelnden Fingern schreien. Fast schon kann ich mich gar nicht mehr losreißen von diesem Schauspiel, als ich abermals Schritte im Nachbarzimmer wahrnehme.

Dieses Mal will ich aber nicht da oben festsitzen, will mich ausliefern wie auf dem Tablett. Selbst mit einer Schusswaffe in meinen Händen würde es dies nämlich im ersten Stockwerk bedeuten. Schnell greife ich nach ihrer Hand und ziehe sie die letzten Stufen zu mir herunter, lasse sie hinter mir her in den Speisesaal auf der anderen Seite laufen. Wir haben es wohl gerade noch so um die Ecke geschafft, denn die Stimmen der Männer sind jetzt noch klarer zu hören als es eben ihre Schritte waren.

Gespannt warte ich hinter der Ecke, was nun passieren wird. Wenn sie alle auf einmal zu uns kommen würden, ahnungslos um unsere Existenz, dann wäre ihr

Schicksal besiegelt. Jedoch wenn nicht, dann würde ich wohl kaum auf sie zustürmen können und sie nieder machen wie das grosse Vorbild der Vorstadtkämpfer Rambo. Wenn ich dabei auch nur einen einzigen verfehlen würde wäre alles völlig umsonst gewesen, ganz zu schweigen von meiner Flucht. Und überleben würde ich einen Fehlschlag wohl auch kaum. Aber noch ist nichts entschieden. Nur gut, dass ich sie durch eine sehr unauffällige Spalte in der Wand beobachten kann. Das sichert mir in jeder Hinsicht einen Wissensvorteil.

Ich weise sie an, ein Fenster auf der Rückseite zu öffnen, damit wir im Notfall dort hinausspringen könnten, um uns wieder im Wald zu verstecken, denn noch ist nicht entschieden, ob die Männer weiter in unsere Richtung gehen werden oder nicht. Vielleicht hätte ich das lassen sollen, denn als sie die Verschlüsse öffnet - so lautlos sie dies auch getan hat - fällt ihre Silhouette als Schatten an die gegenüberliegende Wand und wird natürlich von einem der Männer gesehen.

Zum Glück gehen die anderen gerade wieder aus dem Haus an den Strand - warum auch immer - und lassen den einen hinter sich zurück, der jedoch nun verwundert in meine Richtung kommt, wohl um nachzuschauen, was er da tatsächlich gesehen hatte und um sich die Exklusivität zu sichern, wenn es denn wirklich eine sicherlich hilflose Frau wäre. Nun, er würde mehr Pech haben, als ihm jetzt schon bewusst ist.

Vorsichtig schiebe ich die Gewehre, die ich umgehängt halte, über meinen Rücken und greife wieder nach dem Messer, verstecke mich flach hinter dem Balken, an dem ich stehe, und schaue ihm zu, wie er langsam auf uns zu kommt. Noch ein bisschen fester greife ich um mein Messer. Es ist fast schon ironisch, dass diese Männer durch ihre eigenen Waffen sterben werden, denke ich mir noch, als der Mann um die Ecke kommt.

Ich zögere. Es ist doch wesentlich schwieriger einen Menschen auf diese Art zu töten als denn aus Notwehr, wie die beiden vorhin am Strand. Er dreht sich ein wenig zu mir um, will nach dem Mädchen suchen, dessen Schatten er gesehen hatte. Gleich wird er mich sehen, wird mit seinem Gewehr auf mich zielen, dann wird es zu spät sein, ihn noch leise genug auszulöschen, dass nicht gleich die anderen gelaufen kommen und direkt Jagd auf uns machen.

Ich reiße den Lauf seiner im Anschlag getragenen Waffe auf die Seite und ramme ihm mit voller Wucht das Messer in den Hals. Zumindest wird er nicht mehr in der Lage sein, seine Freunde zur Hilfe zu rufen. Mit schmerzverzerrtem Gesicht ringt er um Luft, bekommt sogar keinen Ton mehr heraus, als ich mein Messer wieder aus seiner Kehle ziehe. Sein Blut spritzt mir entgegen, spritzt mir

direkt ins Gesicht. Die Augen beginnen mir spontan zu schmerzen, obwohl ich sie rechtzeitig geschlossen habe. Irgendwie macht mich das so wütend, dass ich noch einmal auf ihn einsteche, dieses Mal ein bisschen tiefer.

Wieder mit all meiner verfügbaren Kraft ramme ich ihm den Dolch in den Bauch, ziele auf die Stelle kurz unter dem Brustbein. Wenn ich ihn schon töten muss, dann soll er wenigstens nicht gar so viel leiden. Noch einmal drücke ich den Stahl etwas tiefer in ihn hinein, drehe ihn ein bisschen, um auch sicher zu sein, dass er seinen Zweck erfüllt. Seine Augen werden fahl und leer, scheine schon anzudeuten, dass das Leben aus ihm weicht und ich glaube meine Aktion schon mit Erfolg gekrönt.

Doch dann löst sich doch noch ein Schuss. Seine Finger sind mit seinem einhergehenden Tod verkrampft und haben dabei den Abzug betätigt. Nur gut, dass ich den Lauf nach oben gedreht hatte und die Kugeln auch nicht sie getroffen haben.

Ich sehe mich um, schaue sie an, schaue ihr in die Augen. Sie weiss genau, was das heißt, weiß das Wir damit entdeckt worden sind. Meine Augen weisen sie, aus dem Fenster zu springen, und noch bevor ich den Gedanken zu Ende gedacht habe, ist sie auch schon weg. Nun ist es egal, wie viel Lärm ich mache und so lasse ich ihn einfach fallen, reiße meine Waffe aus ihm heraus - ich bin mir sicher, dass ich sie noch brauchen werde. Die schnellen Schritte und die Rufe der anderen hallen mir schon in den Ohren, als ich endlich losrennen und ebenfalls aus dem Fenster springen kann.

Sie empfängt mich unten und ich ziehe sie an der Hand hinter mir her, wieder in Richtung Wald, in Richtung des versteckenden Dickichts, durch das ich schon einmal entkommen konnte. Mit weit aufgesperrten Ohren lausche ich dem, was sich noch drinnen abspielt, und jetzt weiss ich, dass es besser war, dass sie das Fenster schon so früh geöffnet hat, denn sonst hätten wir wohl kaum mehr entkommen können.

Die Kugeln pfeifen uns um die Ohren, als wir zwischen den ersten Palmen hindurch in die Büsche flüchten. Schnell drücke ich sie hinter den erst besten Baum, werfe die Gewehre wieder auf die Seite und tue dem gleich, halte mich am Boden unter ein paar Palmenblättern. Der eine Kerl schreit herum, schickt wohl ein paar seiner Männer hinter uns her und da kommen sie auch schon aus dem Fenster gestiegen.

Mit den Händen weise ich sie an, sich tiefer im Dickicht zu verstecken, sich hinter einem Baum zu halten, damit sie nicht von Querschlägern getroffen wird, als ich merke, dass drei von ihnen auf uns zugelaufen kommen. Nur drei, ist mein erster Gedanke und wieder fühle ich mich an einen mir sehr bekannten

Film erinnert, dem ich innerlich schon verspreche, alle Ehre zu machen. Ein Mann hat einmal seine Armee bei der ersten Schlacht verloren, um dann mit der verbliebenen Hand voll Männern den Krieg zu gewinnen¹. Eine Armee wird niemals einen unsichtbaren Feind besiegen können. Genau das werde ich für sie sein müssen, unsichtbar. Nun, bisher war ich das ja auch mit Erfolg.

Die Drei kommen her gerannt, folgen dem Trampelpfad, den ich bei meiner ersten Flucht geschlagen hatte, tiefer in den Dschungel. Ruhig halte ich mich unter meinen Blättern versteckt, kann nur ihre Beine sehen, die auf mich zu kommen. Tief genug im Wald bin ich ja, dass auch ihr Boss vom Haus aus nichts von mir sehen können wird, wenn ich einen von ihnen erwische, ich werde weiterhin unsichtbar bleiben können.

Zwei laufen an mir vorbei, die Bruchteile von Sekunden, bis der Dritte mich erreicht vergehen wie Minuten, in denen ich meine Zweifel über meine Aktion auszuräumen versuche, in denen ich versuche einen Plan zu fassen, was ich nun eigentlich mit diesen anstellen werde, wenn er erst einmal bei mir angekommen ist, auf welche Art ich ihn zur Strecke bringen kann, zur Strecke bringen werde. Gleich wird er da sein.

Irgendwie noch immer ohne richtigen Plan stürze ich mich ohne einen Ton, ohne einen Kampfschrei auf ihn. Wirklich gerne hätte ich einen losgelassen, hätte ihn schon mit diesem so sehr eingeschüchtert, dass er von selbst weggerannt wäre, aber es geht nicht. Mein Messer ist gezückt in der einen, und genau wie bei dem anderen im Haus halte ich mit der anderen Hand den Lauf in eine für uns ungefährliche Richtung. Ein Schuss löst sich, noch einer, er versucht auch noch mit der anderen Hand das Gewehr anzuheben, will mich unbedingt erschießen, aber ich bin schneller.

In meiner aufgekommenen Panik bin ich etwas wahlloser geworden in meinem Ziel und so steche ich ihm das Messer direkt in den Kopf - oder besser gesagt ich versuche es, denn er dreht sich genau in diesem Moment ein bisschen herum, schaut mitten in sein Verderben und bekommt den blutigen Stahl direkt durch das Auge in den Schädel gerammt, dass er wohl sogar auf der anderen Seite herausgekommen zu sein scheint.

Das hat ihm wohl alles zerlegt, denn sofort ist Ruhe, kein Zucken, kein Hauch einer Bewegung, die mehr durch ihn fährt. Schon irgendwie wesentlich abgestumpfter als vorhin noch ziehe ich meine Waffe teilnahmslos aus ihm heraus und lausche dem, was da nun auf mich zukommen wird, denn die Schüsse waren sicherlich nicht unbemerkt geblieben.

Vorsichtig krieche ich wieder in dichtere Gefilde und schlage einen Pfad ein,

¹ Fidel Kastro zu Beginn der Kuba-Revolution

der mich direkt neben meinem Trampelpfad herführen sollte. Das Unterholz wird etwas lichter und so kann ich nun auch sehen, dass einer von ihnen in der Hocke sitzt und offenbar zu lauschen begonnen hat. Kaum mehr einer Bewegung traue ich mich, immer die Angst im Nacken, dass er mich doch noch hören könnte und mich dann doch noch erschießen könnte. Doch wieder einmal ist das Glück auf meiner Seite.

Eine Brise zieht auf und fährt durch die Baumkronen, lässt die Blätter aneinanderreiben und hebt die Stille des Waldes, die Trennbarkeit der Geräusche in tierische und fremde Laute, auf. Endlich kann ich mich wieder etwas freier bewegen und beginne mit den Augen zu suchen, wo der andere ist.

Offenbar liegt der aber gleich neben ihm, und auch wenn ich mehr noch nicht sehen kann, so glaube ich doch an eine Falle, die mir die beiden stellen wollen. Der eine stellt sich tot und der andere macht mich von hinten platt. Aber darauf werde ich nicht reinfallen. So blöde bin ich dann doch nicht. Ich suche mir einen Baum und werde die beiden von oben überraschen, über sie kommen wie ein böser Todesgeist, ein Racheengel, der sie ganz fürchterlich zermetzeln wird. Nur noch ein paar Meter und ich bin über ihm. Noch einmal betrachte ich mir das Schauspiel, versuche mich dabei immer wieder hinter dem Stamm zu halten, damit er mich auch nicht bei einem zufälligen Blick nach oben sehen kann.

Der andere scheint tatsächlich tot zu sein, denn er hat ein Loch mitten in seiner Brust, aus der Blut in nicht gesunden Mengen fließt. Der Schuss, der sich da eben zufällig gelöst hat, muss den einen ganz zufällig getroffen haben. So ein Zufall aber auch. Ich muss wirklich an einem Sonntag geboren worden sein.

Direkt über ihm bin ich und mache mich bereit zum Sprung. Wenn ich nur noch einen besiegen muss, ist es natürlich nur noch halb so schwer mich dazu zu überwinden, aber trotzdem sind es ein paar Meter, die ich im freien Fall, wenn auch auf den weichen Waldboden, hinter mich legen muss. Ich lasse los und stürze auf den Toten, habe mein Messer zwischen den Zähnen.

Wenn ich es mir recht überlege, muss ich doch wahrhaft schreckenerregend aussehen, so praktisch nackt mit einer Hose, die mittlerweile vollkommen von Blut getränkt sein dürfte und mit einem Gesicht, das eben erst einen kräftigen Spritzer Blut abbekommen hat, das sich sicherlich radial darauf verteilt hat, als ich ihm in die Kehle stach. Meine langen Haare dazu, die ich nicht einmal mehr zusammenbinden kann, weil ich mein Haargummi in der Besenkammer verloren habe, tragen ihr Übriges dazu bei dass ich wohl mehr wie ein Tier, eine Bestie als denn, wie ein normaler Mensch aussehe. Jedenfalls muss es für ihn so sein, denn als ich hinter ihm auftauche und mich von seinem Freund, der Leiche, erhebe, ihm direkt gegenüber stehe und ihm mit einem stechenden Blick in die

Augen sehe, wirft er nur noch schreiend seine Waffe weg, will sich umdrehen und wegrennen.

Nur kommt er nicht weit. Gerade dreht er sich um und rennt dabei los, da stockt auch schon sein Gang und ich sehe das Ende eines Astes aus seinem Rücken kommen. Den muss ich wohl bei meinem ersten Durchgang, meiner ersten Flucht geschlagen haben. Heute bin ich wirklich ein Glückskind - gleich drei und das praktisch auf einen Streich.

Eine Weile schaue ich ihn mir noch an, wie er da so hilflos auf dem Ast hängt und sich hängenlässt, warte darauf, dass er sich vielleicht doch noch einmal bewegt, aber es geschieht nichts, es hat ihn tatsächlich erledigt. Ich weiß nicht recht, ob ich wirklich zufrieden sein soll, denn zu grausam ist doch im Grunde mein Werk, meine Aufgabe, aber ich habe das Spiel nicht begonnen, ich bin nur derjenige, der es gewinnen muss. Zumindest ich habe keine Wahl.

Kurz noch mit ihm leidend drehe ich mich dann doch herum und beginne, meine Gespielin dort zu suchen, wo ich sie angewiesen habe sich ein Versteck zu suchen. Erst einmal gehe ich zurück zu der Stelle, an der ich sie das letzte Mal gesehen habe, und verfolge dann ihren möglichen Weg in und durch das Dickicht. Endlich sehe ich sie hinter einem umgestürzten Baum kniend und das Haus aus ihrem sicheren Versteck beobachtend sich zwischen Blättern und Farnen verstecken.

Erschrocken schaut sie in meine Richtung, aber als sie dann erkennt, dass ich es bin, der offensichtlich wieder einmal siegreich war, der sie erfolgreich beschützt hatte ändert sich ihr Blick in eine zarte Begrüßung, die nur dadurch vermieden zu werden scheint, dass mein Anblick auch für sie wohl doch zu abschreckend ist.

Ich halte ihre Idee im Grunde für richtig, erst einmal das Haus zu beobachten, sich zu vergewissern, was vorgeht und wie viele von ihnen eigentlich noch da sind, wie viele von ihnen überhaupt noch existieren, bevor wir irgendetwas Weiteres unternehmen. So hocke ich mich erst einmal zu ihr, hocke mich ein wenig hinter sie, da ich aus meiner Position das Gebäude durch die Blätter nicht sehen konnte.

Vielleicht hätte ich das lassen sollen, denn wieder drängt sich mir dieser herrliche Anblick auf, den ich schon am Strand so viele Male genießen durfte - als ich noch im Urlaub war. Wieder darf ich mir ansehen, wie locker sie das dünne Tuch um ihre Hüfte gebunden hatte und ebenso, dass sie darunter nichts anderes an hat. Wieder kann ich nicht vermeiden, dass sich unter dem Stoff meiner getränkten Hose dieses Gefühl der Enge breitmacht, dem ich kaum etwas entgegenzusetzen weiß, dem ich kaum entgegenzuwirken weiß außer, ihm

freien Lauf zu lassen und seine Wünsche zu erfüllen.

So hockt sie da hinter dem Baumstamm, lehnt sich ein wenig darüber, drückt ihre Brüste gegen das Holz, legt sie darauf ab als wären sie ihr gar zu schwer. Wie gerne würde ich ihr beim Tragen helfen, würde meine Hände um ihre göttlichen Rundungen legen, aber immer wieder denke ich mir, dass dies nicht der rechte Zeitpunkt dafür ist, dass es hier auf jeden Fall zu gefährlich für derlei Spielereien ist. Aber dann ist da immer wieder die absolute Versuchung in Form ihres knackigen Hinterteils, das sie mir auch noch direkt entgegenstreckt und mir dabei mehr entgegenstreckt, als nur die zwei prallen Rundungen. Immer wieder denke ich mir, dass ich jetzt stark sein muss, dass ich nicht riskieren darf mit ihr hier entdeckt zu werden.

Doch ich kann einfach nicht anders. Zu stark ist der Drang, der mir meine Hose zum Bersten schwellen lässt, zu stark das Verlangen danach, ihrem Körper noch einmal besitzen zu wollen, und so wieso ich mich meiner Hose weit genug zu entledigen, um diesem Verlangen nachgeben zu können. Sie bemerkt nicht, was mir gerade durch den Kopf geht, was ich gerade unternehme und was ihr gleich geschehen wird und irgendwie macht mich dieses kleine Geheimnis, diese Überraschung nur noch schärfer.

Vorsichtig baue ich mich hinter ihr auf, schaue mir noch einmal genüsslich ihr Hinterteil an und umfahre zärtlich streichelnd ihren Po mit meinen Händen. Jetzt schaut sie endlich hinter sich, lächelt mich abermals an als würde sie nur darauf warten, was ihr gleich wiederfahren wird und gibt mir damit die Bestätigung für mein Tun, sagt mir damit, dass es ihr gefallen wird, was immer ich mit ihr mache.

Ich kann einfach nicht anders, als dies wörtlich zu nehmen und ziehe sie sanft an ihrer Hüfte auf mich zu, bis sie die Spitze meines herausragendsten Körperteils berührt und ihm so noch mehr entgegenstreckt, wonach es ihn verlangt. Schon kann ich ihre Lippen fühlen, wie sie sich um ihn legen und ihn zu wärmen beginnen, schon kann ich hören, wie sie ein leises Stöhnen von sich gibt, als ich ihn etwas weiter gegen sie drücke, wie ich sie so etwas weiter auseinander drücke und zwischen sie zu gleiten beginne.

Fast erstaunt es mich, dass es mir so leicht fällt, aber dann verwerfe ich bei der Vermutung, dass es an all dem Blut an meinem Körper liegen könnte, schnell jeden weiteren Gedanken daran. Viel zu schön ist das Gefühl in sie hinein zu gleiten, ihren Körper so unkeusch an solch schönem Ort genießen zu können, als dass ich dieses Ereignis dadurch trüben lassen will.

Wieder lege ich meine Hände um sie, um ihre Hüfte, streichle ihre Seite und ziehe sie noch etwas mehr zu mir her. Die Art, wie sie ihren Rücken nach mir

durchdrückt, wie sie sich mir entgegen stemmt, hat etwas sehr Erotisierendes, dem ich mich nicht erwehren kann und das mich nur noch mehr anwachsen lässt. Wieder dringe ich noch ein Stückchen tiefer in sie ein, stets begleitet von ihrem leisen Aufstöhnen und meinem Verlangen, ihr noch näher sein zu können.

Tief in ihr halte ich mich, bewege mich allenfalls seitlich, lasse meine Hüfte schwingen und erfreue mich an dem zarten Geräusch, das sie mir so liebevoll entgegenhaucht. Auch als ich ihn langsam wieder herausziehe, um ihn gleich noch einmal in diesen Tempel der Erfüllung einzutauchen, lausche ich vor allem dem, was sie mir zu sagen hat und lasse mich davon antreiben, immer so weiter zu machen.

Mittlerweile spüre ich auch, dass es mir immer leichter fällt, meinen Weg zu gehen, dass sie mir mit ihrem Innern noch weiter entgegengekommen ist, als sie das ohnehin schon körperlich getan hat. Sie ist so wunderbar feucht geworden, dass ich nicht anders kann, als meine Finger dort hinzulegen, wo unsere Verbindung am Innigsten ist und sie einzutauchen in den Saft ihres Verlangens, an ihm zu riechen und zu genießen, wie sie auch meine übrigen Sinne zu betören weiß.

Mehr noch will ich von ihr, möchte sie ganz und gar um mich fühlen und so lege ich mich noch mehr über sie, halte meine Brust an ihren Rücken und kann so meine Hände endlich wieder um diese phantastischen Rundungen legen, die zu kneten und massieren mir eben schon so viel Erfüllung bereitet hat. Wie gerne würde ich dies in alle Ewigkeiten genießen können, wie gerne würde ich sie mir zu eigen machen und mit nach Hause nehmen, aber dies entscheidet sich sicherlich nicht hier und jetzt.

Ich richte sie wieder auf, umarme sie von hinten und lasse dabei nie außer Acht, wie tief ich in ihr stecke, wie leicht es mir fällt in ihr ein und aus zu gehen, und als ich merke, dass sie von mir wegzurutschen droht, lege ich ihr meine Hand in den Schoss, drücke sie noch einmal fester an mich, drücke sie mir entgegen und kann sie nun von beiden Seiten fühlen.

Wohlig warm ist meine Umarmung, wohlig fest der Griff meiner Arme um sie, der nur noch dadurch übertroffen wird, dass sie ihren Kopf nach hinten legt, ihre Arme nach oben wirft und ihre Hände an meinen Kopf legt, ihn an den Ihren drückt, auf dass ich ihr Ohrläppchen zu knabbern beginnen, kann während meine Finger an ihren Nippeln, und andernorts zwischen ihren Lippen, an ihrer Knospe reiben, massieren, drücken, sie stimulieren und immer weiter, zu immer lauterem Stöhnen treiben.

Es ist immer die akaustische Stimulation, die die endgültige Erfüllung bereitet, und schon gar, wenn sie derart lieblich, liebevoll zu genießen ist. Ihre

Pobacken drücken gegen meine Leiste und spreizen sich für mich bei jedem Stoß, den wir in gemeinsamen Rhythmus durch unsere Körper schicken während ich den Schweiß zwischen ihnen, zwischen uns herunter laufen fühlen kann, während der Schweiß unsere Körper - ihren Rücken und meine Brust - zusammenklebt, zu einer Einheit werden lässt.

Herrlich warm und herrlich nass ist es in ihr und umso herrlicher fühlt es sich an, jedes Mal, wenn ich zwischen meinen Fingern fühlen kann, wie ich in sie eindringe, wie ich meinen Schaft in sie hinein schiebe und ihn zwischen meinen Fingern hindurchgleiten fühlen kann, erst recht, wenn ich ihre Lippen dabei etwas andrücke und sie dabei noch ein bisschen enger werden lasse. Dabei ist die Kirsche auf der Sahne jedoch, von ihr zu hören, wie es ihr gefällt, wenn ich dies tue, ihr dabei etwas lauter werdendes Stöhnen neben meinem Ohr zu hören und zu fühlen, wie sie sich noch mehr nach dem Dolch meines Verlangens reckt, um noch mehr von ihm in sich fühlen zu können, ihn noch tiefer in sich hinein schieben zu können.

Gerne komme ich dem nach, korrespondiert es doch genau mit meinen Wünschen. Wenn ich könnte, würde ich gar Anlauf dazu nehmen, wenn ich dabei nur ihr Verlangen noch mehr erfüllen könnte, wenn es für sie dabei noch schöner, noch erfüllender wäre. Doch so ergötzte ich mir Stoß um Stoß weiter an ihren leisen Lauten, ergötze mich an dem, was von meinen Fingern tropft und ganz davon zeugt, wie sie meine Zärtlichkeiten empfindet.

Stoß um Stoß kommen wir uns näher, rutschen nur noch aneinander herum und genießen letztlich das Gefühl unsere nackte Haut aneinander zu fühlen, während wir so innig verbunden sind. Kaum schneller kann ich in ihr ein und aus gehen, aber fühle ich es doch als reinste Erfüllung meines Verlangens nach ihrem Körper, ist doch der wesentlichste Wunsch dabei bereits erfüllt, nämlich tief in ihr zu sein und ihr dabei Freude zu bereiten.

Wieder rutsche ich fast aus ihr heraus, wieder kann ich mich noch einmal tief in sie hinein retten und wieder fühle ich den Saft des Verlangens dabei ein Stückchen weiter in mir aufsteigen, ein Stückchen weiter durch meinen Schaft wandern. Wieder und wieder durchfährt es uns wie eine Welle, geben wir uns dem gemeinsamen Auf und Ab unserer Körper hin, denn nur so können wir unsere innige Nähe beibehalten und dennoch genießen, was uns unsere Körper in der Bewegung zu geben haben.

Immer fester umarme ich sie, immer fester wird mein Griff an ihre Brust, an der ich sie nun immer enger an mich drücke. Auch meine andere Hand ist von meiner leichten Verkrampftheit ergriffen, die mich durchfährt, während ich fühlen kann, wie ich immer schneller dem Höhepunkt entgegenstrebe, mit

jedem gemeinsamen Auf und Ab unserer Körper diesem recht unverhältnismäßig näher komme, wobei ich meine Finger fast ebenso in sie hineinschieben möchte, während ich sie um ihre Lippen gelegt halte.

Ich muss mich wahrhaft zusammenreißen nicht zu laut aufzustöhnen, als ich dann endgültig dem unaufhaltsamen Ende entgegenstrebe und es auch nicht mehr zurückhalten kann. Noch ein paar Stöße, noch ein paar gemeinsame Bewegungen und mit einem verkrampften Keuchen kann ich nichts anderes mehr tun als es einfach laufenzulassen, als einfach all den Saft, der sich in den letzten Minuten aufgestaut hat in sie hinein spritzen zu lassen, was sich vollkommen meiner Kontrolle entzieht und ich kraftentbehrend so hinnehmen muss.

Eigentlich möchte ich mich jetzt einfach neben sie legen und einschlafen, möchte sie an meiner Seite wissen und so die Nacht verbringen - oder wenigstens die Zeit, in der ich zu schlafen gedenke, in der ich notwendigerweise die verbrauchten Kräfte wieder auftanke. Ich hocke mehr unter als hinter ihr während sie sich von mir löst und sich zu mir umdreht. Wieder lächelt sie mich an, schaut mir in die Augen, in mein erschöpft blickendes Gesicht, gibt mir die nonverbale Bestätigung, die ich jetzt tatsächlich auch gebraucht habe, um ihr noch in die Augen blicken zu können.

Sie macht einige Blätter von der Palme hinter uns ab und legt sie für mich auf den Boden, bereitet uns ein Nachtlager. Irgendwie verwundert es mich schon ein wenig, dass sie so meine Gedanken lesen zu können scheint, aber dennoch nehme ich dankbar diese Geste an, und nachdem ich meine Hose wieder an Ort und Stelle gezogen habe, lasse ich mich einfach auf den bereiteten, weichen Untergrund fallen, begrüße sie wie in meinem Wunschtraum in meinem Arm und schlafe sogar sofort ein.

Bei all der Gefahr, die uns dabei drohte, bei all den Dingen, die auch im Dschungel auf uns hätten lauern können, die uns im Schlaf absolut hilflos hätten erwischen können muss ich doch sagen, dass dies das Beste war, was wir hätten tun können, denn als ich die Augen wieder auf mache bin ich absolut ausgeschlafen und absolut fit. Die Sonne ist zwar schon untergegangen, aber das muss durchaus nicht schlecht sein.

Die Nacht ist hell genug und der Mond steht knapp über dem Horizont, so dass ich sie in der Dunkelheit einfach in eine Falle locken kann. Aber das muss natürlich erst einmal vorbereitet sein. Ich denke, dass es wesentlich leichter ist, dies im Wald zu tun, als denn einen offeneren Ort wie das Haus oder gar gleich den Strand zu nehmen.

Aber selbst dafür muss ich erst einmal wissen, mit wie vielen ich es eigentlich

noch zu tun habe. Vielleicht sind es ja nur noch zwei, vielleicht aber auch noch eine halbe Armee. Wie auch immer, ich schätze es leichter ein, wenn ich meinen Feind besser kenn, denn dann habe ich schon gewonnen¹. Wenn ich dann vielleicht sogar noch ihre Schwächen finde und ausnutzen kann kann ich gar nicht mehr verlieren.

Ich richte mich ein wenig auf und merke, dass das Haus noch immer wunderbar erleuchtet ist, dass der Mond sogar ein noch günstigere Lage für unser Versteck geschaffen hat. Zwischen den Blättern hindurch werfe ich einen Blick auf die Rückseite des Hauses, das auf den ersten Blick vollkommen ruhig aussieht. Nur die Schatten, die die Lichter im Innern aus den Fenstern werfen, tanzen auf den Wellen des Sandes hinter dem Gebäude umher und geben einen ausgesprochen zuverlässigen Alarm dafür ab, ob jemand an dem Fenster vorbei geht oder gar heraus schaut.

Eine Person erscheint an der Hausecke, eine Wache wohl, die um das Gebäude laufen soll. Alleine aus dieser Tatsache Schließe ich schon, dass der Anführer entweder total verblödet ist, oder aber nicht mehr so viele Leute zur Verfügung hat, die permanent Wache stehen könnten und gleichzeitig noch eine oder mehr Schlafsichten schieben können. Unsicher geht er weiter, dreht sich immer wieder nach hinten und weg vom Haus um und schaut, ob ihn niemand verfolgt oder ob er gar einen Feind entdecken kann.

Aber dann bleibt er stehen, schiebt sich an eine Ecke des Hauses und holt eine Zigarette aus seiner Brusttasche. Eine ganze Weile bleibt er da stehen, und wie ich ihn da sehe, fängt mein Gehirn an, fangen meine Gedanken an zu rotieren und Ideen zu produzieren, wie ich weiter machen könnte. Vielleicht muss ich ja gar keine Fallen bauen, die mich zugegebenermaßen nur genervt und viel Zeit gekostet hätten ganz zu schweigen von der Gefahr, die es bedeutet hätte, sie da hineinzulocken. Und schon habe ich die Lösung gefunden, wie ich ihn genauso lautlos wie die anderen entsorgen kann, ohne die Verbleibenden zu wecken.

Gerade hat er fertig geraucht und läuft wieder los, schaut sich noch schnell, um ob ihn niemand gesehen hat, da schleiche ich aus meinem Versteck, schleiche auf das Haus, den geworfenen Schatten zu und halte mich hinter der Ecke versteckt. Noch kann ich ihm nur hinterher schauen, kann versuchen heraus zu finden, wo ihr gemeinsames Lager ist, wo all die anderen schlafen, aber schon bald wird auch er ein weiteres Mal an meiner Ecke vorbei gehen, und das wird meine Zeit sein.

Er ist wieder im Hotel verschwunden und setzt sich zu den anderen. Ich kann sie selbst aus meinem Versteck vor der Tür hinter dem Geländer der Treppe

¹ Sun Tzu: The Art of War!

ausgezeichnet beobachten und kann sogar von hier perfekt sehen, ob er hier oder aus der Hintertür kommen wird. Noch ist er bei den anderen, setzt sich zu ihnen die um einen sich drehenden, elektrischen Heizlüfter sitzen und sich in ihren Nachtlagern von diesem wärmen lassen und schaut noch einmal auf die Uhr, bevor er sich dann wieder hinlegt.

Es ist genau wie immer, wenn ich auf irgendetwas warten muss. Ich habe als kleiner Junge schon immer beim Verstecken spielen verloren, weil ich aus meinen besten Verstecken raus musste, um aufs Klo zu gehen. Ausgerechnet jetzt muss das natürlich auch passieren, aber hier denke ich mir, dass das einfach zu auffällig wäre und selbst, wenn ich es einfach laufenließe, würde es doch zumindest eine verräterische Pfütze hinterlassen.

Aber das Schicksal ist mir mild gesonnen und scheinbar denkt sich mein Opfer, das er lieber noch einmal um den Block geht, als dass er einschläft und seine Wache verpasst. Er rappelt sich also schon recht verschlafen müde wirkend auf und stolpert mir entgegen. Ja, er nimmt den Weg durch die Vordertür ist mein kurzer Gedanke, als ich mich von der Front des Hauses wegschleiche, bevor er mich erreicht hat und womöglich sehen und - noch schlimmer - die anderen zu Hilfe rufen könnte.

Schnell schleiche ich mich zu der Ecke und verstecke mich noch kurz hinter dieser, will wissen, ob er auch wirklich hier herauskommt oder ob er in letzter Sekunde doch noch den anderen Weg genommen hat. Aber es geht alles glatt, er geht genau den Weg, den ich mir für meinen Hinterhalt vorgestellt habe. Schnell hetzte ich fast lautlos um das Gebäude, muss an Ort und Stelle sein, bevor er mich schon beim Einnehmen meiner Position entdecken kann, bevor ich völlig unsichtbar in dem Schatten dieser Ecke verschwinden kann. Aber ich komme rechtzeitig genug, dass ich mir sogar noch Gedanken darüber machen kann, was ich als Nächstes anstelle, wie ich den Vorteil der nicht mehr vorhandenen Wache am besten für mich benutzen kann, aber da sehe ich ihn schon um die Ecke kommen und für einen zum Glück nur sehr kurzen Moment ebenfalls in einem Schatten verschwinden. Zumindest hat dieser Moment ausgereicht, um mir einen gehörigen Adrenalinschub zu verpassen und meine Aufmerksamkeit schlagartig zu stärken.

Immer näher kommt er mir und schon steht er kurz vor der Ecke, hinter der ich mich versteckt halte, in der er auch eben schon gestanden hat, als ich ihn noch aus dem Wald heraus beobachtete. Wieder bleibt er stehen, und nachdem er sich von mir weggedreht hat, kann ich hören, wie er an seiner Tasche herumfingert. Jetzt wendet er mir den Rücken zu. Das ist der Moment, auf den ich gewartet habe, das ist sein letzter Moment, dieser letzte Zigarette werde ich

ihn leider nicht rauchen lassen können, aber rauchen ist ohnehin gesundheitsschädlich.

Schnell greife ich um seinen Kopf, legen meine Hand um seinen Mund, damit er nicht schreien kann. Er hat beide Hände an der Tasche gehabt, hat daran herumgefingert und greift nun verzweifelt nach meinem Arm, will ihn direkt von seinem Gesicht ziehen. Er hätte lieber nach seiner Waffe greifen und wenigstens um Hilfe schießen sollen, denn es ist nicht die Hand an seinem Mund, vor der er Angst haben sollte.

Wieder ist es mein Messer, mit dem ich einem Menschen das Leben aushauche, nur ist es dieses Mal noch heimtückischer von hinten, denn ich ziehe ihn mir direkt entgegen, ziehe ihn direkt auf den Stahl, den ich nur noch vor mich, zwischen uns zu halten brauche, während er fühlen darf, wie sie seinen Körper durchbohrt und aus seiner Brust wieder austritt. Ein letztes Zucken noch und schon war es sein Letzter.

Ich drehe ihn zur Seite und lege ihn genau in den Schatten, der mich eben vor seinen Blicken geschützt hat. Jetzt wird er meine Tat vor den Blicken seiner Kumpanen verbergen und sie ein wenig rätseln lassen, was geschehen ist, warum sie schon wieder einer weniger sind. Ich kann mir schon vorstellen, wie sehr ich sie in Panik versetze. Vorsichtig lehne ich ihn an die Wand, als mir auffällt, dass er noch eine weitere, recht prall gefüllte Tasche mit sich führt und eigentlich kann ich mir denken, was da drin ist.

Endlich mal wieder eine Beute, die mich etwas mehr weiter bringt als immer nur diese lauten Schusswaffen, die ich bisher nur ein einziges Mal einsetzen konnte. Wie einfach wäre sicherlich alles, wenn auch nur ein einziger Schalldämpfer darunter gewesen wäre. Aber zumindest diese Handgranate wird meinen Sieg über das Joch dieser Männer auf meiner Insel schnell zu beenden helfen.

Und wieder rasen meine Gedanken über das, was ich wohl damit anstellen könnte, wie ich am geschicktesten und am meisten von ihnen damit beseitige und vor allem wann und wo. Noch will mir dazu nichts Rechtes einfallen und so bringe ich sie erst einmal zu meiner Begleiterin zurück, lasse sie darauf aufpassen und die Beute sammeln, bis ich zurück bin, denn ich will noch einmal in das Haus gehen, will sie vielleicht jetzt schon alle beseitigen, wenn ich doch grade dabei bin und vielleicht sogar die Gelegenheit bekomme.

Wieder schleiche ich mich zu dem Gebäude. Der Mond steht schon etwas höher am Himmel, und wenn ich nicht sicher wäre, dass hier sonst keine andere Wache mehr herumläuft, so hätte ich es sicherlich gelassen, denn die verbergenden Schatten, deren Verlauf ich vorhin noch fast bis zum Waldrand

folgen konnte, sind mittlerweile fast verschwunden. Leise erreiche ich die Treppe und ebenso leise schleiche ich sie hinein, wo ich die Leute vorhin, als ich auf die Wache gewartet habe, habe liegen sehen.

Wie könnte es auch anderes sein, da liegen sie. Vorsichtig schleiche ich mich an sie heran, halte mich an meinem Messer, dass ich fest umklammert vor mir trage, fest. Dann ein Geräusch von der Seite. Ich stürze aus dem Raum, stürze die Treppe wieder herunter und lasse mich wieder hinter das Geländer fallen, das mir vorhin auch schon so guten Schutz geboten hat. Ich habe mich wohl zu sicher gefühlt, mein erster Gedanke, doch so falsch lag ich nicht, denn es kommt tatsächlich nur noch einer dazu, der sich unter dem Rauschen der Toilette zu den anderen setzt und darauf zu warten scheint, dass die Wache wieder auftaucht. Aber zumindest weiss ich jetzt, wie viele da noch sind, denn nur noch vier von ihnen liegen beziehungsweise sitzen dort herum.

Na gut, hier werde ich wohl keinen direkten Blumentopf mehr gewinnen können. Ich gehe wieder zu meiner Begleiterin und schnappe mir die Granate, denn mir ist auf dem Rückweg eine Idee gekommen. Nach kaum einer Minute bin ich wieder bei ihr und winke sie hinter mir her. Noch ein prüfender Blick hinter uns, hinter das Haus. Die Leiche ist wirklich kaum zu verfehlen, und das Haus wird sie auch nicht gerade zerstören, wenn sie explodiert. Mit einem recht verschlagenen Lächeln auf den Lippen, das ich jedoch meine Gefährtin nicht sehen lassen möchte, wende ich mich wieder ab.

Der Mond steht mittlerweile hoch oben am Himmel, erleuchtet die Nacht so hell wie an einem verregneten Tag. Jetzt wäre es mit Sicherheit eine ganz schlechte Idee, durch die Gegend zu schleichen, wo man auf jeden Fall auf Anhieb gesehen wird. Vielleicht sollte ich mir jetzt ein Opfer suchen, das ich auch jetzt noch aus einem Hinterhalt angreifen kann, das ich in dieser hellen Nacht in einen toten Winkel locken kann.

Letzter verbleibender Punkt, den ich auch noch nicht weiter untersucht habe, ist und bleibt das Boot, auf dem vermutlich die versammelten Geiseln lagern. Aber selbst wenn nicht, so wird kaum ein Kommandant so dumm sein und diese wichtige Spielfigur ungedeckt auf dem Feld stehenlassen und mindestens eine Wache dort gelassen haben. Ich denke, ich werde jetzt dem Schiff erst einmal einen Besuch abstatten.

Weiter herum um die Insel habe ich einmal einen mehr felsigen Strand gesehen, oder zumindest eine nahe Ecke, an der dicke Felsbrocken einen Weg in die Brandung suchen, hinter denen man sich wunderbar verstecken kann, und die in Anbetracht meiner wundervollen, schönen Begleitung ich schon wieder ins Träumen gerate über eine lausche Liebesnacht in eben dieser versteckten

Brandung, in der unsere beiden Körper von den Wellen zwischen den Felsen umspielt werden und wir uns lieben. Aber das wäre wohl zu viel des Guten, sonst werde ich gar keine Kraft mehr haben, oder erst noch einmal schlafen müssen, bis ich mit meinem kleinen Spielchen weiter machen kann.

Wieder ist es mein immer berauscher werdendes Orientierungsvermögen, das uns quer durch den dichten Wald hin zu dem Steg führt, wo ich auch sehr schnell einen Kopf in dem Boot erkennen kann. Wenn dies der Einzige war, dann wird mein Spiel einfacher werden, als ich gehofft habe. Ich weise sie an, sich weiter hier versteckt zu halten und drücke ihr ein weiteres Mal eines der Gewehre in die Hand. Wenn ich es nicht auf Anhieb schaffen sollte, so soll sie mir zumindest Rückendeckung geben können.

Ich verdrücke mich erst einmal dort hin, wo ich die Felsen am Strand vermute und wie ich gehofft habe, ist es auch nicht sehr weit, denn ich werde den Weg wieder langsam zurückschwimmen müssen. Vorsichtig trete ich auf den Strand, fühle endlich wieder einmal den Sand unter meinen Füßen, der in der Nacht schon ein wenig abgekühlt ist, halte immer den Blick auf den Steg, auf das Boot, auf den Kopf, den ich darin noch immer gut erkennen kann, und hoffe nur, dass ich nicht entdeckt werde, solange ich noch verwundbar bin.

Das Wasser umspült meine Füße, ist noch immer angenehm warm. Zumindest werde ich nicht erfrieren, wenn ich zu ihm rüber schwimme. Wellengang ist auch nicht sehr viel, so dass ich schon sehr leise und vorsichtig schwimmen muss, um nicht auf der glatten Oberfläche des Meeres aufzufallen, aber ich werde es schon schaffen und so spreche ich mir immer wieder Mut zu. Der Fels verdeckt mich nun ganz, so dass ich mich erst einmal in der kaum vorhandenen Brandung nass machen und mich an das neue Element gewöhnen kann.

Nach ein paar Metern bin ich dann auch ganz eingetaucht und habe mich blitzschnell damit abgefunden, jetzt ein Fisch zu sein, der zu seinem Ziel taucht. So weit kommt es mir nicht vor, und Strömung scheint mir auch keine zu sein, so dass ich dieses Wagnis eingehen kann. Kaum schwimme ich so um die Ecke, schwimme ausgerichtet auf mein Ziel los, da hole ich einmal tief Luft und tauche ab. Nur die Hoffnung, dass ich bei dieser Aktion nicht gesehen worden bin, treibt mich voran und die Furcht, dass es eben doch so ist, treibt mich dazu, immer enger am Grund entlang zu tauchen.

Das Wasser ist klar genug, dass ich in der Ferne schon die ersten Pfosten des Steges erkennen kann und so fällt es mir nicht schwer, immer mein Ziel vor Augen, dieses auch zu erreichen und ohne noch einmal auftauchen und mich damit möglicherweise verraten zu müssen, bis hin unter den Steg zu tauchen. Endlich erreiche ich den ersten Pfosten und halte mich an ihm fest. Zwar ist das

Wasser nicht so tief, dass ich nicht darin stehen könnte, aber es scheint mir in diesem Moment wesentlich lautloser, mich von einem Pfahl zum nächsten zu hangeln als durch Schwimmbewegungen möglicherweise zu viel Lärm zu machen.

Ein weiteres Boot liegt am Steg, ein kleines, abgedecktes Ruderboot. Es reicht sogar ein kleines Treppchen dort hinunter und dies scheint mir meinen Plan geradezu zur Perfektion zu treiben. Kurz schaue ich noch einmal zu meiner Gefährtin, die dann auch damit beginnt, an einer Palme zu wackeln. Da kein Lüftchen weht, ist dieses Geräusch weithin hörbar, dass sogar ich, derer ich auf Meereshöhe gewissermaßen jedes geringste Plätschern wie eine Sturmflut zu hören bekomme, dies noch mitbekomme.

Aber was ich vor allem mitbekomme, ist, dass sich der Kopf endlich zu bewegen beginnt und nach der Palme schaut. Gerade in diesem Moment hört sie pünktlich damit auf. Sie scheint ihn wirklich genau so gut sehen zu können wie ich und so beginnt sie schnell wieder mit dem Geraschel, als er sich wieder desinteressiert abwendet. Dieses Mal ist er wohl beunruhigter von dem Geräusch, das er mit nichts Sichtbarem verbinden kann, so dass er aufsteht, nach seiner Waffe greift und den Steg entlang zum Strand geht.

Wenn er ganz zu ihr gehen würde, müsste sie ihn erschießen und unsere Tarnung wäre vorerst einmal aufgefliegen und wir wären effektiv auf dem Rückzug, abermals auf der Flucht vor unseren Häschern. Just in dem Moment, als er auf meiner Höhe ist, als er gerade das Ruderboot an seiner Seite hat, räuspere ich mich kurz, leise, aber durchaus für ihn hörbar. Er enttäuscht mich auch nicht, bleibt stehen und ruft irgendetwas in meine Richtung. Ich halte mich noch immer verborgen, im Wasser stehend unter dem Steg, direkt hinter der kleinen, kurzen Treppe hinter dem Ruderboot.

Kein weiterer Laut kommt von mir. Er soll sich ruhig noch etwas verunsicherter fühlen. Wieder spricht er irgendetwas Unverständliches in meine Richtung, aber er meint das Boot, unter dessen Abdeckung er jemanden vermutet. Er beugt sich herunter und stößt mit dem Lauf seines Gewehrs, das er wie eine Lanze benutzt, in die Abdeckung, will wohl fühlen, ob da etwas Spürbares darunter ist. Aber damit hat er natürlich keinen Erfolg. Kurz fürchte ich schon, dass ich vielleicht jemanden verraten haben könnte, dem es tatsächlich ebenfalls gelungen ist zu entkommen und der sich tatsächlich hier versteckt hat, aber glücklicherweise ist dem nicht so.

Er scheint ein bisschen verwirrt zu sein, bleibt erst einmal stehen, schaut sich wohl um und wartet auf eine Erleuchtung was er jetzt wohl tun soll. Offensichtlich kommt die in Form der Idee, doch zu dem kleinen Boot herunter

zu steigen und selbst unter der Abdeckung nachzuschauen. Jetzt habe ich ihn da, wo ich ihn haben will. Seine Augen scheinen nur auf die Plane gerichtet, als er die Stufen zum Wasser herunter steigt, als er zu mir herunter steigt.

Noch halte ich mich hinter dem Pfosten versteckt, so dass er mich wohl nicht einmal sehen könnte, wenn er tatsächlich in meine Richtung schauen würde. Dann steht er vor dem kleinen Schiffchen, überlegt sich abermals was er jetzt tun soll, sagt noch einmal etwas, bevor er Anstalten macht, wieder mit seinem Lauf hineinzupieken, aber zu viel mehr kommt er dann auch schon nicht mehr, denn als er wieder steht und wohl gerade daran gehen will, die Verzerrungen zu lösen, kommt ihm auch schon ein paar Zentimeter blanken Metalles aus der Brust. Ich habe ihn vollkommen erwischt.

Einen Moment kann er noch stehen, fasst sich an die Brust, lässt die Waffe fallen und spuckt erst einmal Blut, bis dann mit einem Ruck das Leben schlagartig aus ihm zu weichen scheint. Keine Bewegung kommt mehr von ihm und er sackt vor mir zusammen, so dass ich ihn fest halten muss, damit er nicht von dem schmalen Hilfssteg fällt und ich keine Chance mehr habe meine Waffe wieder einzusammeln.

Gut ernährt scheint er mir nicht, als ich ihn am Kragen wieder nach oben zerre und fast kann ich ihren Versuch durch diese Entführung etwas Geld womöglich für etwas zu Essen zu erpressen verstehen, aber billigen kann ich dies deswegen noch lange nicht - ein Verbrechen bleibt ein Verbrechen.

Wieder einer, der vor mir liegt und aus dem ich mein Messer ziehen muss. Sicherlich ist dies sehr unvorsichtig, mich gleich so zu präsentieren, denn schließlich kann in dem Boot ja noch eine weitere Wache drin sein, aber der hätte ihn wohl sicherlich schon gerufen, hätte eine Rückmeldung von ihm erwartet, ob er irgendetwas gefunden hat oder was auch immer passiert wäre, hätte sicherlich noch einmal gerufen aber auf jeden Fall irgendetwas von sich gegeben, so dass ich mich jetzt wohl erst einmal in Sicherheit wännen kann und mit einem beherzten Zug am Griff auch endlich meine geliebte Waffe wieder in Händen halten kann.

Da, plötzlich, ein greller Schein aus Richtung des Hauses, und eine Explosion, die die Stille der Nacht zerreißt. Wieder einer weniger, oder vielleicht auch zwei, wir werden wohl nachsehen müssen. Aber das sollte das kleinste Problem sein.

Wieder arbeiten wir uns durch das Dickicht, laufen eine Weile durch den Wald und versuchen die Stelle wieder zu finden, an der wir den Beginn der Nacht erlebt haben, an der wir wohl sogar noch ein paar Waffen haben liegenlassen. Nicht, dass wir diese gebraucht hätten, aber zum einen ist es doch immer wieder

schön, eine vertraute Stelle wiederzufinden und zum anderen konnten wir von da aus die Stelle mit der so hinterhältig verminteten Leiche besonders gut beobachten.

Tatsächlich finden wir diese nach kurzer Suche auch wieder und tatsächlich können wir die Stelle genauso gut sehen wie in der Nacht, nur dass unterdessen während unseres erneuten Ausflugs in die Botanik die Sonne aufgegangen war und den ganzen Strand in einen ironischerweise Blutroten Schimmer hüllt - ebenso wie den Wald. Zwar können wir die Stelle, an der ich den Mann abgelegt hatte, jetzt sehen, aber da ist keine Leiche mehr. Vielmehr ist nur ein kleiner Krater von ihm geblieben, und natürlich ein paar Körperteile, die mehr oder weniger verstreut in der Gegend liegen, aber die können auch den beiden anderen Körpern gehört haben, die ebenfalls recht verkohlt aussehen und das kleine Spielzeug mit ziemlicher Sicherheit nicht überlebt haben.

Wieder zwei, denke ich so bei mir, als ich die somit wohl verbliebenen, restlichen beiden Männer aus dem Haus treten sehe. Die wollen sich bestimmt aus dem Staub machen, solange sie noch können, oder aber sie warten auf Verstärkung. In jedem Fall ist es höchste Zeit, auch ihnen das Licht auszublenden, und mein vorläufiger Plan ist einmal mehr schnell gefunden. Wir rennen fast durch den Wald, bis zu der Stelle, an der ich das erste Mal flüchten musste, als ich von meinem Liegestuhl und somit meinem Urlaub geworfen wurde.

Alleine schon wegen dieser Blasphemie sollte ich sie bis auf den Letzten vernichten und genau das ist es, was ich jetzt tun werde. Wieder mache ich meine verführerische Nymphe zur Mittäterin und schicke sie, sich kurz am Waldrand zu zeigen und zu flüchten, so bald einer der Kerle sie sehen würde. Ich habe zwar die Befürchtung, dass mein Plan nicht mehr mit zwei Gegnern funktionieren wird, aber darum kann ich mir immer noch Gedanken machen, wenn es so weit ist.

Aber es funktioniert alles wie am Schnürchen. Sie wachelt mit ihrem Knackpo und wird prompt von dem einen gesehen. Der greift auch gleich nach seiner Waffe und rennt los, ruft dem anderen irgendein unverständliches Zeug entgegen, aber der bleibt völlig ruhig und desinteressiert. Ich habe noch eine knappe Sekunde und betrachte ihn mir noch einmal genauer. Erst jetzt entdecke ich, dass er wohl wirklich der Einzige ist, der überhaupt ein Abzeichen trägt. Wahrscheinlich ist er der Anführer, was er sogar noch unter Beweis stellt, als er mit forschenden Worten - so viel kann ich zumindest an dem Tonfall erkennen - seinen Begleiter offenbar zurückzupfeifen versucht, bevor er seinen Weg zu dem Schiff fortsetzt.

Sie sollte die Schleife bald fertig gelaufen sein und ich warte schon in meinem

Hinterhalt. Sie läuft immer weiter, bis sie ihn irgendwann empfängt, ihn anschaut, damit er anhält und sie vernaschen will, dabei die Waffe aus den Händen nimmt und ich ihn dann wunderbar gefahrlos niedermachen kann. Und als würde er sich an mein Drehbuch halten geschieht es tatsächlich genau so. Sie läuft bis ans Ende des Weges, den wir geschlagen haben, und wartet da, dreht sich dann zu ihm um und schaut ihn verführerisch an, während ich hinter ihm aus dem Hinterhalt auftauche und ihn genau so hinrichte, wie die anderen auch, nämlich lautlos.

Auf dem Rückweg fällt mir eine Kokosnuss auf, die unter dem Baum liegt. Ein böses Spielchen fällt mir dazu ein und ich laufe damit noch einmal zurück zu meinem letzten Opfer. Als ich zurückkomme, ist er schon wieder ein Stückchen gegangen, aber das macht mir nichts. Ich kreische kurz, wie ein Affe - die es hier nicht gibt - und als er zurückschaut, werfe ich die blutige Kokosnuss auf den Strand, die von seiner Entfernung wie der Kopf seines Kumpanen aussehen muss.

Jedes Lächeln weicht aus seinem Gesicht und fast schon resignierend, sich selbst und alle anderen aufgebend lässt er auch den Lauf seiner Waffe sinken, aber seine Schlawheit kann auch nur Täuschung sein und so schleichen wir wieder ein Stück weit hinter ihm her durch den Wald, suchen uns eine neue Stelle von der aus wir ihn sehen können. Selbst dass wir dabei recht viel Krach machen stört uns dabei nicht, das wird allenfalls noch den Effekt des unsichtbaren Killergeistes für ihn verstärken.

Da kommt er. Er ist der Letzte von ihnen. Lange genug bin ich hinter ihnen hergejagt, habe mich von ihnen verfolgen lassen, habe mit ihnen Katz und Maus gespielt. Jetzt wird es ein Ende haben.

Er ist schon auf der Flucht, will zu dem Schiff gehen in dem noch die anderen Geiseln sitzen - und nicht nur die. Gleich wird er weit genug dran sein, dass er sehen wird, wer da auf dem Steg liegt und die Planken küsst, gleich wird er verstehen, dass er tatsächlich der Letzte von ihnen ist, der letzte einer aussterbenden Rasse gewissermaßen. Er bleibt stehen, wahrscheinlich hat er den leblosen Körper eben erst gesehen, macht sich gerade klar, wie es auch um ihn steht. Ich hoffe, er macht sich schon vor Angst in die Hose, das würde mir das Spielchen erleichtern. Sicherlich wäre es geschickter, wenn ich ihn leben lasse und als Beweis für das, was passiert ist, vorführe, aber dafür habe ich sicherlich genug Zeugen, und alle sitzen da vorne in dem Boot.

Natürlich wäre es jetzt wirklich peinlich, wenn in der Fähre eine Zeitbombe eingebaut wäre, die mir jetzt alle meine Zeugen beseitigt, gerade als ich praktisch gewonnen habe und schon mehr als einmal die wirkliche Möglichkeit

gehabt hätte, sie alle zu retten, loszuschneiden und irgendwo hinzuführen, sie zu verstecken. Aber an so etwas denke ich jetzt am besten gar nicht erst, denn noch bin ich nicht am Ziel, denn das steht da vorne am Strand.

Er schaut sich um, will offenbar wissen, ob die Luft rein ist. Noch ist sie das ja auch, noch lauere ich in meinem Versteck gleich neben ihm und warte darauf, dass er einen Fehler macht. Ich drücke meiner lieblichen Begleiterin das Gewehr in die Hand und sie beginnt schon einmal, auf ihn zu zielen. Hoffentlich kann sie auch abdrücken, wenn es notwendig ist, denn ich weiß nicht, ob ich wirklich gut genug kann was ich gleich versuchen will.

Jetzt rennt er los. Sicherlich hat er mich nicht gesehen, wohl aber wird ihn seine Angst angewiesen haben, um sein Leben zu laufen, solange er noch kann, solange es ihm noch nicht ergangen ist wie seinen Kameraden. Schnell drücke ich die Farne auf die Seite und dränge mich auf den Strand, genieße für eine kurze Sekunde den warmen Sand unter meinen Füßen, bevor ich ihm hinterher schreie.

Gleich schon in dem gleichen Moment hole ich aus und schleudere mein Messer nach ihm. Ich will gar nicht erst riskieren, dass er sich umdreht und noch Zeit hat auf mich zu schießen, und sei es nur, dass er einfach wahllos nach hinten feuert und einen Glückstreffer macht. Mein Ruf hallt mir noch in den Ohren, als mein Messer noch fliegt, noch durch die Luft wirbelt wie ein Bumerang, nur dass dieses nicht zurückkommen wird. Ich weiss genau, wenn er sich herumdreht und auf mich schießen will, wenn ich mich in Deckung auf die Seite werfe, wird er auf jeden Fall von meiner Gespielin durchsiebt werden, aber so weit sind wir noch nicht.

Er dreht sich um, will nach hinten blicken, da schlägt auch schon das fliegende Stück Metall in seinen Rücken ein. Er hatte wirklich keine Chance, selbst, wenn ich nicht getroffen hätte, wäre er jetzt auf jeden Fall genauso tot. Langsam gehe ich auf ihn zu, genieße meinen Sieg. Jetzt - endlich - werde ich wieder ein bisschen Urlaub haben können. Jetzt, endlich, werde ich wieder auf meine Sonnenliege können und mir den Bauch bräunen lassen können.

Ah, endlich. Der Letzte von ihnen liegt vor mir und rührt sich nicht mehr. Auch diesen habe ich erledigt, habe ihn endlich zur Strecke gebracht. Das Blut tropft ihm aus dem Mundwinkel, der jetzt zur Seite kippt und seinen Inhalt in den Sand entgibt. Endlich habe ich alle diese Bastarde fertig besiegt, habe mich über sie behauptet, die mich entführen wollten wie ein Stück hilfloses Vieh, wie die anderen Mitgäste.

Langsam und zugegebenermaßen erschöpft ziehe ich mein Messer wieder aus dem Kerl heraus. Es wird das Letzte sein, was ich in dieser Hinsicht, was ich

überhaupt während meines restlichen Urlaubs brauchen werde. Mit meinem Fuß gebe ich ihm noch einen Tritt, stemme mich dagegen, dass ich das Messer überhaupt aus ihm heraus bekomme. Nur wenige hundert Meter, und auch der letzte Rest meiner Mission wird geschafft sein und endlich kann ich mich wieder in meiner Sonnenliege zurücklehnen, mich bedienen lassen von meiner barbusigen Gespielin.

Sein Blut tropft noch immer von meinem Messer herunter, als ich zu der Fähre gehe. Es ist mir ziemlich egal, ob sich die Leute jetzt erst einmal spontan vor mir fürchten oder nicht, immerhin bin ich ihr unangefochtener Held und sie haben mir ihre Dankbarkeit zu zollen, zumindest das sollte ich mir verdient haben. Ich gehe über die Planken des Anlegesteges und fast schon befremdlich kommt mir der feste Boden unter meinen Füßen vor. Im Grunde war es gerade einmal eine Nacht gewesen, die ich im Dschungel verbracht habe, aber schon in der kurzen Zeit habe ich mich derart daran gewöhnt, dass gar nicht mehr nachvollziehen kann, warum die Affen angefangen haben aufrecht zu gehen und sich Lappen an die Füße zu binden.

Verwundert schauen sie mich an, als ich auf das Boot springe, mich mitten zwischen sie stelle und in die Runde schaue. Alle sind sie hier, selbst das Personal haben sie mitgenommen. Einige Quasibekannte erkenne ich wieder, Menschen, die ich beim Abendessen oder beim Frühstück gesehen habe, Menschen, die mir am Strand begegnet sind, die mich an der Rezeption oder an der Strandbar bedient haben, die mir die Koffer hereingetragen haben. Alle durchaus wörtlich verbunden durch ein Seil, an das ihre Hand und Fußfesseln festgemacht sind.

Ich überlege nicht lange, welchen davon ich zu erst losmachen soll, sondern nehme mir gleich den Nächstbesten vor. Erst zuckt er noch kurz zusammen, vermutet wohl, dass ich mit dem Messer auf ihn losgehen will, aber dann hält er mit doch bereitwillig die Hände hin. Einen nach dem anderen schneide ich los und jeder von ihnen bleibt erst einmal sitzen. Vielleicht denken sie, dass da noch einer ihrer Peiniger übrig wäre, aber dem ist ja absolut nicht so.

Meine Arbeit ist getan und ich gehe von Bord. Nur mein Messer nehme ich mit - und meine Hose natürlich - und gehe wieder an den Strand. Fast verträumt schaue ich über das Meer, dem Festland entgegen, dem grünen Horizont. Wieder sehe ich ein Boot, aber dieses Mal kann ich sicherer sein, dass es tatsächlich die Fähre mit neuen Gästen ist. Alles wird sich sicherlich aufklären, wenn die erst einmal von meinen Befreiten aufgeklärt worden sind. Jetzt wird alles gut werden und ich werde wieder meine Ruhe haben.

Da vorne steht auch wieder mein Liegestuhl, wo ich ihn verlassen hatte, selbst

die roten Flecken sind noch im Sand zu erkennen. Aber Hauptsache ich kann mich wieder meiner Erholung widmen, bevor ich daheim den Grundschullehrer mime.

Erschöpft lasse ich mich auf meiner Liege nieder, lege das Messer unter mich. Es wird ein wirklich schönes Souvenir abgeben. Ich denke ich werde es mir über den Kamin hängen. Nur ein kurzes Schläfchen, bis die Polizei kommt und die Leichen wegräumen will, so viel muss drin sein. Ich schließe die Augen und bin weg - immerhin bin ich ja immer noch im Urlaub.

Wieder werde ich geweckt, doch dieses Mal durch eine wesentlich freundlichere Stimme, und aus einem wesentlich freundlicheren Grund. Meine Gespielin ist's, mit einem Cocktail in der Hand. Sie beugt sich zu mir herunter, bietet mir ihre phantastische Oberweite ein weiteres Mal dar. Noch immer hat sie nur ihr Tuch um die Hüften geschlungen, betont damit ihre Hüften, dass es mich schon wieder nach ihr zu verlangen beginnt.

Freundlich lächelt sie mich an und wirft mir noch einen verschmitzten Blick zu, als sie mir den Drink gegeben hat und sich wieder abwendet, mir ihr knackiges Hinterteil entgegenstreckt. Ich kann einfach nicht anders, als ihr noch eine Weile nachzuschauen und ich sehe mich sogar noch einmal bestätigt, als sie mir noch einmal auf ihrem Weg einen Blick zu wirft. Und darauf einen Mai-Tai, den hab ich mir jetzt einfach mal verdient. Ich denke, ich werde ihr jetzt nachkommen.

Ich greife nach meinem Souvenir ...

Nur eine Nacht?

"Brauchst du meine Hilfe?" frage ich Sie. Schon die ganze Zeit hört sie sich am Telefon irgendwie verwirrt an, lässt einen Hauch von Hoffnung nach mir in ihren Worten durchklingen. Irgendwie scheint alles, was sie erzählt hat, ein einziger Hilferuf gewesen zu sein, wenn ich recht darüber nachdenke, alles, was sie sagte, ein einziger Horrortrip durch ihr Leben, das sie immer mit den falschen Leuten am falschen Ort verbracht hat. Aber das ist eigentlich nicht mein Problem, wären da nicht die Gefühle, die ich ihr nach wie vor entgegen bringe. Aber das ist eigentlich ein anderes Thema.

An dem Tag, als sie mich verlassen hat, habe ich ihr gesagt, dass ich auf sie warten würde. Nun, so ganz mag ich dies vielleicht nicht eingehalten haben, aber mein Angebot für eine helfende Hand in allen Lebenslagen möchte ich auf jeden Fall im Hinterkopf behalten haben. Ich höre sie nur noch am anderen Ende atmen, höre sie kein Wort sagen und mache mir meine Gedanken.

"Willst du hier schlafen?" frage ich ein weiteres Mal nach. Sie weiss genau, dass meine Freundin nebenan sitzt und Fern sieht, denn ich bin zum Telefonieren in ein anderes Zimmer gegangen. Sie wird auch wissen, dass ich pflege, sehr viel mit meinen Freundinnen zusammen zu sein, sie also ebenfalls bei mir schlafen würde, wenn sie herkäme, ich also kaum eine Gefahr für ihren Leib darstellen würde. Aber wie wäre dies, mit ihrer Seele? Würde sich da etwas regen? Würde eine solche Nacht etwas verändern können?

Wieder ist eine ganze Weile Ruhe am anderen Ende der Leitung. Wieder höre ich sie eine Ewigkeit nur atmen. Sie könnte jeden Moment auflegen und sich nicht mehr melden, wenn sie von meinen Worten derart angewidert wäre, aber das geschieht nicht. Ganz im Gegenteil. "Ja." flüstert sie in die Muschel, "aber ich brauche ne Stunde." - "Ich werde warten." mein warmer Kommentar.

Ich kann es kaum glauben, wie weich sich meine Stimme bei diesen Worten anhört, wie zart ich dies zu ihr gesagt habe. Es scheint in wenigen Sekunden gewesen zu sein wie am ersten Tag, als ich mit ihr telefoniert habe, als wir noch frisch verliebt waren. Aber dann kommen recht schnell Gedanken an die weitere Zukunft, an den Rest der Nacht in mir hoch. Es steht außer Frage, wie gerne ich

Dinge mit ihr machen würde, die ich seit Ewigkeiten nicht mit ihr haben tun können, aber auch, dass ich dies nicht machen kann, da meine Freundin, die Frau die mich liebt und vergöttert, die mir all die Freiheiten gibt die ich zum Leben brauche neben mir liegen wird und dass ich diese nicht verlieren möchte, ganz zu schweigen davon, dass ich ihr nicht weh tun werde.

Geschnürt von diesem Konflikt aber auch angefeuert von einem gemeinsamen "Bis gleich." setze ich mich wieder zu meiner Freundin, die sich auch gleich berichten lässt, was vorgefallen war, was sie mir erzählt hat, was sie von mir gewollt hat. Dass ich ihr angeboten habe bei uns zu schlafen hat sie einfach so zur Kenntnis genommen, hat es einfach als gegeben hingenommen. Sie vertraut mir wahrhaftig, dass ich schon das Richtige tun werde, dass ich das Falsche schon lassen werde. Wahrscheinlich hat sie damit sogar recht, sicherlich hat sie mit Ersterem recht.

Den Rest des alleinigen Abends verbringen wir vor dem Fernseher, fast wie ein altes, seniles, eingespieltes Ehepaar, das nichts Besseres mit ihrem Lebensabend anzufangen weiß als das. Es wird sogar noch schlimmer, denn da ich am Morgen erst wesentlich später aufgestanden bin als sie, bin ich auch noch nicht müde, als es sie zu Bett zieht, und so setzte ich mich ein bisschen vor den Computer und lese die News des Tages - nicht dass diese noch relevant wären, aber wenigstens habe ich etwas zu tun, bis mein versprochener Besuch da ist.

Tatsächlich lässt sie dann auch nicht mehr lange auf sich warten und ich höre es an der Haustür klingeln. Die pünktliches ist sie ja noch nie gewesen und so wundert es mich kaum, dass sie nur zwei Stunden später kommt, als sie gesagt hatte. Kurz werfe ich noch einen Blick auf meine schlafenden Schönheit, die sich nur kurz geweckt von den grellen Tönen im Bett herumdreht und weiterschläft, und gehe dann herunter zur Tür. Als ich ihr dann öffne, sie vor der Haustür stehen sehe ist es, als wäre ich versucht all meine Zukunftsplanungen über den Haufen zu werfen, als wären all die Gefühle, die ich für sie schon fast geschafft hatte, zu begraben, zu verdrängen, wieder da und würden mich weiter quälen, denn jetzt dürfte ich nicht einmal mehr tun was ich so gerne machen würde.

Und als wäre es nicht genug der Qualen kommt da auch noch ein jüngst vertrauter Satz aus lange vertrautem Munde: "Danke, dass du für mich da bist." Es ist, als würde sie mir vor Augen führen, was ein Stockwerk über uns auf mich wartet, als würde sie mir vorhalten, was ich jetzt vielleicht wirklich falsch gemacht hatte - eine Frau neben ihr zu haben. Aber noch besteht Hoffnung, noch ist sie nicht wieder gegangen, noch ist sie da.

Ich versuche mich zusammen zu reißen, versuche, den einen oder anderen

zusammenhängenden Satz zu stammeln und meinen Mund nicht gar so trocken ausschauen zu lassen und meine Zunge nicht gar so sehr an meinem Gaumen festkleben zu lassen, wenn ich etwas zu sagen versuche. So führe ich sie dann erst einmal in mein Wohnzimmer, in dem ich mir vorgestellt habe sie schlafen zu lassen. Meine Couch ist groß genug, dass sie dort Platz finden wird und genug Decken habe ich auch da. Natürlich ist ausgeschlossen, dass sie mit mir in meinem Bett schlafen wird, denn da liegt ja meine Freundin und wartet noch immer darauf, dass ich zu ihr stoße - in jedem Sinn dieses Wortes.

So zeige ich ihr dann alles, mache sie mit den Veränderungen in meiner Wohnung vertraut, die sich zugetragen haben, seit sie gegangen ist. Und will mich gerade verabschieden, stehe schon an der Tür und will mich umdrehen, da kommt ein leises: "Willst du mich gar nicht fragen, warum ich von da weg wollte?" Tja, was soll man darauf schon sagen. Natürlich will ich das wissen, aber ich würde sie das nicht fragen, denn wenn sie darüber reden will dann wird sie dies schon tun, auch wenn ich nicht frage.

Tatsächlich macht sie dies dann auch, nachdem ich ihr genau dies gesagt habe, und winkt mich noch einmal zu sich. Nur gut, dass ich gut geheizt habe, denn ich hätte es sicherlich nicht ausgehalten, einige Stunden in der Kälte zu sitzen und ihren Worten zu lauschen, die mir doch das eine oder andere Mal ganz gewaltig weh getan haben, und wenn ich mich zu ihr gelegt hätte, selbst wenn es so wie in der letzten Nacht gewesen wäre, in der ich bei ihr war, so wäre die Konsequenz doch unberechenbar gewesen, auch wenn plötzlich meine Freundin herein gekommen wäre nur, um nachzuschauen, wo ich denn abgeblieben bin. Und dafür, dass nichts passieren würde, wäre mir dieses Risiko bei weitem zu groß.

Geduldig lausche ich also ihren Ausführungen, die von kaum horizontalem Handeln, sondern im Grunde nur davon, wie ihre Gefühle wieder und wieder verraten wurden, sie immer und immer wieder enttäuscht wurde und wenn sie dann einmal glaubte, dass sie den Richtigen gefunden hatte, wurde der auch noch umgebracht - erschossen. Aber ich konnte einfach nichts dazu sagen, dass sie in irgendeiner Art hätte trösten können - danach war mir nicht zumute, denn im Grunde ist mir wieder einmal sehr heiß aufgestoßen, dass sie in mir den Richtigen hätte finden können, sie es aber vorgezogen hat sich den Verbaldunst eines Geisteswichtes zu unterwerfen, der nur die Schwachstellen anderer auszunutzen wusste. Und ich muss es wissen, schließlich habe ich dieses Spielchen auch einmal getrieben, als ich noch auf der Jagd war.

Endlich ist sie fertig, ist sehr fertig, so dass sie fast schon eingeschlafen ist und tatsächlich nickt sie fast während eines Satzes, den sie schon mit

geschlossenen Augen gesprochen hatte, zur Seite und schläft ein. Kurz ziehe ich ihr noch die Decke zurecht, dass sie nicht während der Nacht, wenn die Heizung ihre Wirkung verliert, anfängt zu frieren, und gehe dann selbst in mein Zimmer. Leise mache ich die Tür auf, ziehe mich im Dunkeln aus und lege mich hinter meine Freundin an die Wand. Ich möchte nicht, dass sie auf irgendwelche dummen Gedanken kommt, wenn ich am Rand schlafe, dass ich mir vielleicht die Option offen gehalten haben mochte, in der Nacht noch einmal auf anderen Pfaden zu wandeln.

Ich schlafe dann auch sehr schnell ein, denn ihre Erzählungen haben mich doch sehr mitgenommen, doch sehr ausgelaugt. Doch selbst im Traum begegnet sie mir jetzt wieder. In der letzten Zeit ist es immer seltener vorgekommen, dass ich von ihr geträumt habe, aber dass es ausgerechnet jetzt so sein muss, ist natürlich klar. Aber wenigstens ist es ein schöner Traum voller Harmonie und Wärme.

Doch dann wache ich auf, höre, wie sich die Tür langsam öffnet. Sie versucht zwar, es so leise wie möglich zu machen, aber ich würde sicherlich selbst einen Floh husten hören - das sollte sie eigentlich noch wissen. Tatsächlich kommt sie langsam und leise zu uns herein, und als sie die Tür wieder hinter sich schließt, sich dabei ein wenig herum dreht kann ich zumindest ihre Silhouette im Schimmer der Straßenlaterne, der durch ein fernes Fenster herein fällt, sehen und erkenne, dass sie vollkommen nackt ist.

Sicherlich ist sie damit bei uns genau richtig, liegen wir doch ebenfalls ohne einen Fetzen Stoff am Leib im Bett. Doch schon bei dem Anblick, der sich mir kaum eine Sekunde lang bietet, werde ich schwach - und ein anderes Körperteil von mir schlagartig ziemlich stark. Sie ist nicht, wie ich sie in Erinnerung hatte, sie war nicht mehr so jung, sie war ein wenig gewachsen - zumindest körperlich, denn ihre Rundungen kommen mir irgendwie praller, größer, noch runder vor als früher.

Ich reibe mir noch einmal durch die Augen, glaube schon, endgültig in der Vergangenheit zu leben, aber sie ist tatsächlich hier, steht tatsächlich nackt vor meinem Bett. Noch überlege ich mir, was sie wohl hier will, auch wenn das auf den ersten Blick ach so eindeutig scheint, denn ich liege nicht auf ihrer Seite. Meine Verwirrung wurde sogar noch gesteigert, als sie sich dann tatsächlich zu uns legt. Meine Freundin schiebt sich ein Stückchen nach innen, um ihr ganz reflexartig Platz zu machen - sie nahm wohl an, dass ich es wäre, der zu ihr steigen würde.

Das Zimmer ist noch immer genug vom Mondlicht erhellt, dass ich zumindest einige wage, Umrisse dessen, was da vor sich geht, erkennen kann.

Sie scheint in der Tat ihren Arm um mein Mädels gelegt zu haben und drückt sich eng an ihren Rücken. Sie legt ihn aber nicht nur um sie, sondern streckt ihn auch nach mir aus, und als sie mich dann sogar erreicht hat - ich weiß nicht recht, ob ich vor ihrer Hand flüchten, oder mich danach recken soll - beginnt sie sogar mich ein wenig zu streicheln und meine endgültige Verwirrung ist vollständig komplett.

Langsam aber sicher stelle ich fest, dass sie nicht nur neben meiner Freundin liegt, sondern auch noch angefangen hat, an ihr herumzumanipulieren, ihren Arm um sie zu legen und ihre Finger über ihren Körper spielen zu lassen. Noch im Halbschlaf reagiert sie ein wenig zögerlich auf diese versuche sie zu stimulieren, aber sie reagiert, denn scheinbar sind die zarten Hände einer Frau doch zärtlicher als die meinen, so unwahrscheinlich dies auch im ersten Moment klingen mag.

Schon kann ich sie leise stöhnen hören, und als sie dann ein wenig wacher wird, dreht sie sich sogar nach ihr um und beginnt von sich aus, sie zu küssen. So geht das sogar eine Weile, bis sie dann ihrerseits ihre Hände an meine Ex, an den Körper neben ihr legen will. Sie scheint ein wenig geschockt von dem, was sie da in Händen hält, denn so ganz fühlt sich dies wohl nicht nach mir an, zu weich, zu klein ist der Körper neben ihr und ein ganz wesentliches Teil fehlt natürlich ebenfalls.

Aber lange bleibt sie dies nicht, und als sie sich recht verzweifelt fragend schauend nach mir umdreht, sind es wohl die gezielt spielenden Finger, die an ihr, zwischen ihr am Spielen sind, die sie wieder davon abbringen, dann doch Einspruch zu erheben und sich abermals leise stöhnend winden lassen. Ich kann schon riechen, was die beiden machen und wie ihre Körper darauf reagieren. Aber auch das scheint Ihr noch nicht genug zu sein, denn sie dreht sich auf meine Freundin und beginnt, sie mir ihrem Bein dort zu massieren, wohin sie vorhin noch ihre Hand geführt hat, damit sie nun ihre Lippen, ihre Hand um ihre Brüste legen kann und ihre mächtigen Rundungen liebkosen kann, auf dass es sie noch mehr nach intimer Berührung verlangt.

Nicht nur an meine Freundin hat sie ihre Hand gelegt, sondern auch nach mir hat sie eine ausgestreckt. Noch immer bin ich verwirrt genug, dass ich nicht recht realisiere, was da eigentlich vor sich geht und lasse mich eigentlich nur davon erregen, was die beiden gerade gegenseitig mit sich anzustellen wissen, denn es ist nicht nur meine Ex, die ihr Bein zwischen den Schenkeln der anderen reibt, und so ist es nicht nur das gelüstige Stöhnen von einer von ihnen, dass ein gewisser Körperteil von mir dazu treibt, sich nach ihnen zu recken und zu strecken.

Noch liege ich nur auf der Seite und betrachte dieses Spiel meiner beiden Göttinnen und kann nicht anders, als mich nach der Hand, die nach mir greift und sich an meine Seite legen will, ein wenig zu recken und nach ihrer Berührung zu sehnen. Schon fühle ich ihre warme, ein wenig feuchte Hand an meinem Po, spüre, wie sich ihre Hand weiter nach unten tastet und sich dann vorsichtig um den ohnehin schon in ihre Richtung blickenden Schaft legt und beginnt, ihn langsam, aber mit stetig steigendem Druck zu massieren, aber auch etwas weiter in ihre Richtung zu führen. Schon fast kann ich ihren Oberschenkel mit meinem Recken ertasten, da dreht sie sich abermals ein Stückchen weiter zu mir dreht, sich wieder neben meine Freundin legt, dieses Mal aber mit dem Rücken in meine Richtung.

Ich kann einfach nicht anders, als mich enger zu ihr zu legen und ebenfalls anzufangen, meine Hände an ihr spielen, meine Finger über ihre Seite gleiten zu lassen, ihren Knackpo endlich wieder einmal umfahren, massieren zu genießen. Unmöglich scheint es mir in Anbetracht dieser Göttlichkeit, die ich so nah an mich spüren kann, dass ich so lange ohne sie habe verbringen müssen, unmöglich scheint mir, ohne sie weiter leben zu können und viel zu kurz kommt es mir vor, dass ich sie jetzt berühren kann, mit ihr spielen, sie streicheln kann.

Ein paar lange Minuten streichle ich mit meiner Hand über ihre Seite, fühle die weiche Haut neben ihren Brüsten, die weichen Härchen an ihren Beinen und die wundervollen Formen ihrer Hüfte, ihres Po's, und kraule ihren Nacken, bevor ich dann, geleitet von ihrer mich an sie ziehenden Hand, noch ein wenig näher rücke. Sie führt meinen Luststachel direkt zwischen ihren Pobacken hindurch, direkt zwischen ihre Beine. Schon fühle ich die warmen, weichen, feuchten Lippen ihrer Lust, fühle sie direkt an der Spitze meiner Männlichkeitslanze und fühle ebenso, wie er sich weiter nach ihr zu recken versucht, wie er noch ein Stückchen über sich hinaus wächst.

Nun kann ich ihren Rücken endlich warm und nah an meinem Bauch fühlen, kann spüren, wie sie sich an mich schmiegt - während sie noch immer ihre andere Hand an die Brüste meiner Freundin legt, die als einziger Kommentar dazu nur ein leises, aber wohl hörbares Stöhnen von sich gibt, sich unter den Fingern meiner Ex-Gespielin windet und sich auch an ihrem Bein reibt, als wäre es das meine. Vorsichtig beginne ich, an ihrem Hals, an ihrem Nacken zu knabbern, beginne meinen heißen Odem hinter ihrem Rücken auszuspeien und zu versuchen zu fühlen, wie er über ihre Haut gleitet, sie meine Anwesenheit, meine absolute Zuwendung spüren lässt.

Abermals beiße ich zärtlich in ihren Nacken, übertrage durch meine Bisse mein Verlangen auf sie und merke auch schon, wie sie auf meine Liebkosungen,

auf meinen glühenden Atem zu reagieren beginnt, wie sie dies immer getan hat - mit quasi willenloser Unterwerfung den fleischlichen Gelüsten zu. Wieder atme ich langsam auf ihren Rücken, hauche über ihre Schulterblätter, wohlwissend, wie sie darauf reagieren wird, wohlwissend, dass sie sich bei diesem nicht ihrem Verlangen entziehen kann, dass sie einfach nicht anders kann, als mich machen zu lassen, was sie von mir verlangt - und dem komme ich natürlich ausgesprochen gerne nach.

Je weiter ich mein Atem-Spielchen treibe, desto weiter drängt sie ihren Unterkörper dem meinen entgegen, drückt sich immer fester gegen das, was ich ihr vermag zwischen die Beine zu drücken und sich mir darzubieten, wie ich es mir seit so langer Zeit wieder einmal gewünscht habe. Ich traue mich sogar, meine Arme etwas mehr um sie zu legen und sogar, eine Hand auf den zweiten Körper, der sich da noch in meinem Bett tummelt, zu legen. So angefacht von multiplen Weiblichkeiten steigt auch in mir das Verlangen danach, mir diesen Körper mein Eigen zu machen immer weiter an, so dass ich mich fast unmerklich immer fester an sie drücke, meinen Unterkörper immer weiter in ihre Richtung biege und ihr entgegenzustrecken beginne, was sie ohnehin schon von mir abverlangt hat.

Jetzt hat sie gemerkt, dass ich mich an sie drücke, dass ich sie will wie sie mich, wie sie uns, und streckt mir nun ebenfalls ihren Knackpo entgegen, damit ich etwas leichteres Spiel mit ihr habe. So ist es dann auch, denn als ich mich immer leichter zwischen ihren Schenkeln reibe, als ich immer mehr merke, wie feucht, wie nass sie schon geworden ist, und fühle, wie der Saft ihrer Lust schon aus ihr herauszulaufen beginnt, meinen starken Krieger anzufeuchten und nur danach schreit, dass ich zu ihr stoße.

Wie könnte ich diesem Wunsch widersprechen und so fällt es mir auch nicht gerade schwer, mich noch dichter, noch weiter an sie zu schmiegen und dann auch endlich zu erfahren, was ich so lange habe missen müssen. Vorsichtig schiebe ich mich langsam in sie hinein, genieße die Wärme, die enge die sie mir zu spenden versteht, während sie ihre Hüften leicht seitwärts schwingt und es mir damit noch leichter zu machen versucht. Ganz langsam treibe ich meinen Spieß immer weiter zum Ziel meiner Glückseligkeit, halte sie dabei eng umschlossen mit all meinen zur Verfügung stehenden Tentakeln und versuche sie so nah wie nur irgend möglich fühlen zu können.

Endlich ist es so weit, endlich bin ich wieder da, wo ich seit so vielen Jahren wieder hin wollte, endlich bin ich wieder dem Menschen so nahe, dem so lange meine Gedanken gehört haben, und auch wenn sie dies nun mit der Frau, die gleich neben ihr liegt, teilen muss, so hängt doch noch immer ein ganz gehöriger

Teil meines Herzens auch an ihr - und als sie dann ihren Kopf dreht und mich zärtlich beginnt zu küssen, wird mir klar, dass sie dies weiß.

Alles ist einfach viel zu schön, als dass ich mir jetzt Gedanken über das Warum machen würde, dabei gäbe es sicherlich genügend Gründe, an den wahren Gründen ihrer Gegenwart hier und jetzt zu zweifeln. Vielleicht ist sie ja nur in diesem Bett, weil sie es so gewohnt ist von irgendwelchen Kerlen ausgenutzt und in die Kiste gezogen zu werden, und ziemlich verwirrt war, als ich dies nicht versucht habe. Vielleicht will sie aber auch nur ausprobieren, wie weit sie gehen kann, wie weit ich sie, wie weit meine Freundin sie gehenlässt. Vielleicht aber ist es auch wirklich, dass sie meine Nähe, meine Wärme gesucht hat, sich nach der Ehrlichkeit meiner Gefühle geseht hat von deren Existenz ich nicht müde wurde sie zu unterrichten. Oder aber sie wollte nur mal nachschauen, ob sie mich noch haben kann, ob sie noch mit mir machen kann, was sie will, mich um den Finger wickeln kann wie eh und je. Aber vielleicht will sie auch nur austesten, wie gut es eigentlich mit mir ist, ob es damals so schlecht mit mir war oder ob alles nur Einbildung, nur externe, verbale Hetze und Beeinflussung war, die sie weggetrieben hat von mir. Und natürlich bleibt da die Möglichkeit, dass sie einfach nur dankbar ist, dass ich für sie da bin, dass ich ihr mein Ohr geliehen habe, dass ich sie in dieser Nacht wenigstens vor dem zu beschützen versuche, was sie zu verfolgen scheint, was sie bedroht, vor dem sie Angst hat. Vielleicht ist sie wirklich nur dankbar und weiß dies nicht anders zu zeigen.

In diesem Moment jedoch ist nichts unwichtiger, als die eigentlichen Gründe, die sie vorzubringen hätte, als das, was sie zu mir getrieben hat. Einzig, dass ich sie wieder haben kann, dass ich sogar mitten in ihr stecke, verbleibt mir als wahre Essenz dieser Nacht, die mir wohl auch noch lange im Gedächtnis bleiben wird, selbst wenn ich dies hier geträumt haben sollte.

Ihre Hände lenken mich recht schnell von jeglichem Zweifel, von jeglichem, fremden Gedanken ab und führen mich wieder an den eigentlichen Körper der Nacht, an den ihren und an den meiner Freundin, indem sie einfach meine Hand nimmt und auf die Brüste von ihr legt. Es mag ein mir antrainierter Reflex sein, durch dem auch sie schon ihren Spaß gehabt hat, denn ich beginne sofort, diese zu kneten und zu massieren, an ihren Nippeln zu drücken und sie so meine Anwesenheit, meine Nähe spüren zu lassen.

Noch immer halte ich sie eng vor mir, drücke mich in sie hinein, bewege meinen Unterkörper vor und zurück, immer im Gleichtakt mit dem ihren, den sie so nah an mich gedrückt hält, dass ich schon alleine des Schweißes wegen feucht geworden bin - auch wenn dies mit Sicherheit nicht der einzige Grund dafür ist. Noch immer hauche ich ihr über den Nacken, um ihren Hals und noch

immer verfehlt dies seine Wirkung nicht, denn immer wieder stößt sie ganz unverhofft ihren Unterkörper heftiger gegen mich, stöhnt dabei noch immer leise meiner Freundin ins Ohr, wechselt sich mit ihr ab, zwischen deren Schenkel sie ihre Finger gelegt hat und die Bewegung ihres Beine an diesem Ort noch einmal zu unterstützen und auch das letzte Maß an Extase aus ihr - im wahrsten Sinne des Wortes - herauszukitzeln.

So liegen wir dort voller extatischer Bewegung, voll von rhythmischem Zucken verlangender Körper und voller zärtlichem Stöhnen, das mir eine zusätzliche Stimulation verschafft, dir mich noch mehr antreibt, ihr zu geben, wonach ihr verlangt.

Sehr lange lieben wir drei uns in dieser Nacht, und wenn ich es nicht genauer wüsste, würde ich sagen, dass draußen sogar wieder heller geworden ist, als ich dann auch endlich einschlafe, eine ganze Weile, nachdem sie wieder aus dem Zimmer geschlichen war. Wieder hatte sie kein Wort gesagt, hatte mir nur noch einen irgendwie verliebten, glücklichen aber auch befriedigten Blick zugeworfen - aber das mag männlicher Wunschgedanke sein. So schlafe ich denn auch erschöpft, aber wahrhaft überglücklich ein.

Ich öffne die Augen. Der Wecker hat zwar nicht geklingelt - an einem Sonntag würde ich ihn auch zerstören - aber irgendwie vermute ich doch, dass etwas passiert ist. Meine Freundin dreht sich noch einmal kurz im Halbschlaf zu mir um, sagt etwas wie: "Jetzt kann ich auch verstehen, was du an ihr findest. Das war wirklich schön letzte Nacht." und schläft dann wieder ein, jedoch nicht, ohne dass dies mir ein kleines Lächeln abringt.

Vorsichtig stehe ich auf, versuche meine Freundin nicht zu wecken und schleiche aus dem Zimmer. Zumindest hat kein Feuer das Haus verwüstet, während wir geschlafen haben, also schleiche ich weiter in mein Wohnzimmer um mich zu vergewissern, dass mein lieblicher Besuch auch gut geschlafen hat.

Aber sie ist nicht da. Ich kann mir aber sicher sein, dass sie diese Nacht da war, denn die Decken liegen noch so durcheinander da, als hätte jemand hier geschlafen.

Außerdem liegt ein Zettel auf dem Tisch, darauf nur ein Wort - Danke.

Etwas für mich???

Es war ein Abend wie fast jeder andere. Meine Freundin war mal wieder nicht bei mir, was mich ein wenig deprimierte, aber nicht sonderlich, denn sie hätte ohnehin nicht lange bei mir bleiben können. Es ist zwar sehr entspannend, wenn sie einen am Morgen verlässt und arbeiten geht, weil man weiß, dass sie etwas mit ihrem Leben anfängt, aber andererseits wird die gemeinsame Zeit dadurch doch ein bisschen Knapp - vor allem die Nächte, in denen ich im allgemeinen Arbeiten müsste. Aber nicht heute.

Es gab eigentlich keinen Grund, warum ich noch wach war. Irgendwie konnte ich einfach nicht schlafen und so hatte ich mich wieder angezogen, mich in etwas Bequemes geworfen und war ein bisschen durch die Stadt spaziert. Es war noch kaum jemand auf den Beinen und so wurde es eine weniger lange Exkursion in die Nacht hinaus. Auch in meinen Stammcafés waren kaum noch Menschen, die ich bei ihren schlürfenden Tätigkeiten hätte aktiv beobachten können und so konnte ich mich nicht einmal mehr dazu hinreißen lassen mich irgendwo dazu zu setzen und vielleicht nach einer neuen Gespielin ausschau zu halten. Als ich dann jedoch an diesem einen Bistro vorbei kam und vor den Schaufenstern stand, um zu sehen, wer denn überhaupt noch da war, wurde ich beim Weggehen dann von diesem Kellner gesehen.

Er war ziemlich erfreut mich zu sehen, was ich ihm auch abnahm, denn er schien schon die ganze Zeit ein Auge auf mich geworfen zu haben. Ich hielt ihn schon die ganze Zeit für einen solchen, dachte mir auf der anderen Seite aber dann doch immer, dass das wohl doch nichts für mich sei. Immerhin war ich schon immer mehr auf weibliche Gespielinnen fixiert und eher von solchen Geschichten wie 'Mein kleiner Waschsalon' eher abgestoßen. Dennoch fand ich ihn irgendwie ziemlich niedlich. Außerdem lächelte er immer nett zurück, wenn ich in seine Richtung blickte.

Ich war gerade schon wieder dabei nach Hause zu gehen, musste dazu noch einmal vor der Tür vorbeilaufen und warf natürlich schon aus Reflex einen Blick hinein. Wie hätte es auch anders sein sollen, ging er in diesem Moment durch mein Blickfeld, sah mich draußen laufen und winkte mir ganz verschmitzt zu.

Vielleicht hätte ich es lassen sollen, aber irgendetwas ritt mich in diesem Moment, denn ich nahm dies zum Anlass, dann doch einmal zu ihm hinein zu gehen und ihn einfach darauf anzusprechen, vielleicht einmal konkret auszuleuchten, ob er denn wirklich so ist, wie ich bisher eigentlich nur gemutmaßte hatte, ob er denn wirklich so nass auf mich war, wie wir es alle immer kollektiv angenommen hatten.

So suchte ich denn meinen Weg mit wiegendem Schritt zu ihm hinein, in die Brasserie, in der ich schon mit einigen Mädels und Freunden meine Abende, ja fast ganze Nächte verbracht habe, durchgesoffen hatte und Geld verprasst hatte so sehr, wie ich es geschafft habe.

Immer wieder hatte ich ihn dort gesehen, hatte ihn jedoch niemals ernsthaft mit einem weiblichen Wesen auch nur flirten sehen. Hingegen mit männlichen Bekanntschaften hat er schon einige Male mehr oder weniger romantisch am Tisch gesessen und gespeist. Dabei habe ich eigentlich nie so sehr darauf geachtet, war ich doch stets selbst höchst beschäftigt gewesen, wenn ich wieder einmal dort war. Entweder ich war mit einem Freund auf Brautschau - oder besser auf der Jagd - oder aber ich war gleich mit einem Mädels da, die ich für mich gewinnen und meinen dunklen Zwecken unterjochen wollte, wie ich es manchmal nenne.

Ich gehe zu ihm und nehme mir vor, ihn ein wenig aus dem Konzept zu bringen. Ich gebe ihm nicht nur die Hand, sondern verpasse ihm auch gleich ein paar Begrüßungsküsschen auf die Wange. Er schaut mich wahrhaft verdutzt an, will mich schon fragen, was auf einmal vor sich geht, aber ich wechsele schnell das Thema, komme auf etwas völlig Nebensächliches, frage ihn nach dem Tag, ob er viel zu tun hat und wie viel Stress sie heute Abend hier gehabt hatten. Im Grunde interessiert es mich ja nicht im geringsten, aber wenigstens hält ihn dies davon ab, nachzufragen, was ich eigentlich vorhatte, denn das wusste ich ja selbst noch nicht. Vielleicht wollte ich tatsächlich einmal austesten, wie schwul er wirklich ist, ob dies vielleicht etwas für mich sein könnte.

Irgendwie scheint mich etwas zu reiten, als ich mich dann doch noch einmal zu ihnen setze, mir den ersten Tisch vorne links nehme, der nur einen halben Meter von der Theke entfernt, und damit in direktem Einflussgebiet von ihm steht. Es passierte wirklich genau, wie ich es erwartet hatte und so dauerte es auch kaum fünf Minuten, da saß er an meinem Tisch und befragte mich weiter nach meinem befinden - und nicht nur da nach. Er blieb lange Minuten bei mir sitzen und fragte mich aus, fragte nach meiner Familie, nach meinem Job, nach meiner Ausbildung, nach meinem Tagesablauf und meiner Freizeit und den Dingen, die ich in dieser Freizeit so anstelle. Es kam mir schon ein bisschen

komisch vor, mich von ihm so ausfragen zu lassen, aber noch viel unbehaglicher war mir dabei, dass ich kaum einmal die Wahrheit sagte, dass ich meine Worte nur dazu benutzte, ihn für mich zu interessieren, mich bei ihm einzuschleimen, und auch wenn ich ihn einmal noch so eklig fand, war es doch genau das, was ich heute austesten wollte.

Es kam wirklich, wie es kommen musste, wir verabredeten uns für den späteren Abend, noch einmal in der Disko zu treffen. Ich hatte nichts zu tun, und so hatte ich genügend Zeit für derartige Dinge. Mein Job lag dieser Tage in den Betriebsferien und auch sonst waren gerade Ferien. Jedoch war mir noch immer ein bisschen mulmig bei dem Gedanken an das, was ich mit ihm machen würde, was ich mit ihm vorhatte.

Er war nicht ganz pünktlich gewesen, entschuldigte sich aber auch gleich höflich mit der Ausrede, dass der Chef noch etwas von ihm gewollt hatte. Ich dachte mir meinen Teil, hatte ich ihn doch schon einmal mit ihm essen und 'eine rauchen' gesehen. Wahrscheinlich hatte er ihn noch einmal in die Vorratskammer gezerrt und für seine niederen Zwecke benutzt. Ein Schmunzeln konnte ich mir nicht verkneifen.

Die Musik war wohl ein bisschen laut, als dass man sich wirklich hätte verstehen können und so redeten wir wohl mehr oder weniger aneinander vorbei, aber das war auch gar nicht so wichtig, interessierte es mich doch nicht wirklich, was er eigentlich zu sagen hatte. Zwar stand noch immer die Frage im Raum, ob er denn wirklich schwul ist, aber ich dachte einfach nur noch daran, dass ich seinen Arsch in meinem Bett haben wollte. Ich lud ihn dann auch gleich noch auf einen Tee zu mir ein und hatte ihn dann auch so weit.

Wir landeten in meinem Zimmer und ließen dann auch gleich den eigentlich versprochenen Tee weg, beziehungsweise verschoben es auf 'nachher', und begannen uns wild zu küssen und uns gegenseitig die Kleider vom Leib zu reißen. Schnell landeten wir auch in der Horizontalen und rieben uns schwitzend aneinander, bis wir unsere prallen Verlangen gegenseitig ertasten konnten, was nicht sehr lange dauerte. Zu meinem eigenen Erstaunen fiel es auch mir nicht schwer, meine Erregung in Fleisch umzusetzen, obwohl ich immer der festen Überzeugung gewesen war, dass diese homo-erotischen Erlebnisse ganz und gar nicht mein Ding wären.

Er rieb sich sehr angenehm an mir, bevor er sich dann vor mich hockte und an mir herumlutschte. Er hatte dies sicherlich schon häufiger getan, denn es fühlte sich sehr gut und gekonnt an, was er da mit mir machte, vor allem da ich kaum in der Lage war zu fühlen, wie er mir zwischendurch das Kondom überzog. Wirklich unauffällig hatte er mir klar gemacht, was nun kommen

würde und dies ließ ebenso wenig auf sich warten wie zuvor die 'Einladung zum Tee'. Er hatte sich bereits herumgedreht und wohl aus seiner Jackentasche am Boden eine Tube Gleitcreme gefischt, mit der er sich und mein bestes Stück eingerieben hatte, bevor er sich dichter, enger an mich schmiegte.

Er half mir ein bisschen, als ich den Hintereingang suchte und ihn auf Anhieb nicht gleich finden konnte. Leicht gestreckt lag er nun vor mir und harrte leicht stöhnend den Stößen, die ich ihm verpassen würde und ich begann auch sogleich damit, mich an ihm zu vergehen, wie er es wollte.

Da ging die Tür auf. Meine Freundin kam herein und machte das Licht wieder an. Sie sah jedoch nicht etwas verduzt oder gar schockiert aus, sondern betrachtete das gestoppte Schauspiel, das sich ihr bot. Sie lief nicht einmal rot an, weil sie uns vielleicht bei etwas Intimen gestört haben könnte. Ganz im Gegenteil. Sie schaute sich genau an, was sie da vor sich sah, bevor sie sich dann auch noch dazu entschied, sich zu uns zu legen.

Langsam und fast schon andächtig der Situation gegenüber zog sie sich aus, schlüpfte aus den Kleidern, die auch nicht sehr nach Abendgarderobe aussahen sondern eher nach 'etwas bequemen fürs Wochenende'. Dennoch erregte mich der Anblick der sich ausziehenden Frau wesentlich mehr als das, was ich bisher an diesem Abend gesehen hatte.

Tatsächlich zog sie sich vollständig aus und stand schließlich splitterfasernackt vor uns beziehungsweise neben uns am Bett. Vorsichtig drängte sie sich zu uns, suchte sich ebenfalls einen Platz auf meinem Laken und begann, mich zu streicheln, dass es mir den Rücken herunter lief. Das Verlangen stieg in mir auf und machte mich heiß genug auf sie, dass ich mich sogar aus ihm heraus zog, um mich wenig später in ihr genüsslich zu tun und ihr zu geben, wonach ihr wiederum verlangte, wofür sie eigentlich zu mir gekommen war. Sie lag so verlockend an mir, zog mich auf sich, dass ich mich viel zu wohl führte, mich viel zu sehr am rechten Platz, dass ich geradezu vergessen hatte, wo ich noch eben gesteckt hatte, wer überhaupt da neben mir lag.

Doch dann kam es wieder, oder besser gesagt er. Ich war gerade dabei, mich immer tiefer, mit jedem Stoß heftiger in sie hinein zu schieben, genoss es, die Schreie, das Stöhnen ihrer Lusterfüllung unter mir zu vernehmen, da fühlte ich einen harten, recht stumpfen Stab zwischen meinen Pobacken, und mir war sofort klar, was das war. Ehe ich mich recht versah, wurde der Druck auf meine hinterseitige Körperöffnung noch etwas fester, und ehe ich überhaupt reagieren konnte - wachte ich auf.

Schweißgebadet lag ich da, streckte alle viere von mir und hatte die Decke fast von mir herunter gestrampelt. Mir wurde fast schwarz vor Augen, als ich

mich in die Senkrechte schaukelte und das Gehirn sich in der Mitte sammelte. Gott, was hatte ich da wieder für ein Zeug geträumt. Wie kam ich bloß auf die Idee, dass ich mit einem Kerl poppen könnte? Wie kam ich bloß darauf, dass ich weiblichen Körpern abschwören könnte? Ein absolut absurder Gedanke - dachte ich mir so bei mir und drehte mich auf die Seite. Während ich dann den warmen Körper meiner Freundin an mich drückte, ihre Brüste in meinen Händen hielt und schon bei dem Gedanken daran, was ich jetzt gerne mit ihr machen würde, eine Erektion bekam waren auch schon alle meine Zweifel an meiner Heterosexualität wie weggeblasen.

Am nächsten Abend saßen wir wieder in dem Café, in dem er bediente. Wir hatten ihn schon beim Hereinkommen hinter dem Tresen erspäht und machten wieder einmal unsere Späße. "Der ist doch mit Sicherheit schwul ... Hach, den würd ich ja mal....."

Ein Versuch

Da ist seine Haustür. Ich weiß nicht einmal recht, warum ich eigentlich hier bin. Wahrscheinlich wohl nur, weil ich einfach mal wieder unter normalen Menschen, unter wenigstens einem normalen Menschen sein will. Vielleicht auch, weil er der Einzige ist, der mich niemals benutzt hat, der mit mir nur ein Prestigeobjekt besitzen wollte, um damit sein Ego zu stählen. Vielleicht aber auch nur, weil ich einfach mal wieder ein bisschen Spaß haben möchte, ohne darüber nachzudenken, ob er mich jetzt liebt oder nicht, und was morgen früh sein würde, wenn es nicht so ist. Denn wenigstens in diesen Punkten kann ich mir bei ihm sicher sein.

Er hat schon Licht an. Das Geräusch von Maschinen lärmt mir ab und zu entgegen. Ein paar Zweifel kommen in mir hoch, lassen mich davor Angst haben, wenn mich sein Vater zu ihm kommen sieht, wenn er merkt, dass ich es bin, die mitten in der Nacht zu ihm will, die sich erdreistet ihn einfach so, mitten in der Nacht zu wecken, ihn zu stören auch. Aber jetzt bin ich schon einmal hier, da kann ich auch wenigstens einmal klingeln oder am Fenster klopfen.

Ok, geklingelt hätte ich. Wahrscheinlich ist er eh nicht da. Noch mal klingeln, vielleicht dauert's ja nur, bis er wach wird. Aber um diese Jahreszeit ist er eigentlich ohnehin immer sehr lange wach. Es tut sich immer noch nichts. Noch mal klopfen und dann geh ich halt wieder, vergrabe mich in meinem Auto und gräme mich über mein Leben, über all meine Schandtaten, von denen meine Eltern besser nichts wissen. Er weiß es. Zwar nicht alles, so aber doch weit mehr als ich jemals meinen eigenen Eltern erzählen würde. Ich weiß auch nicht, warum ich ihn als mein Gewissen benutzt habe. Wahrscheinlich, weil ich weiß, dass er mich noch liebt, dass er mich immer lieben wird. Er würde niemals etwas unternehmen, was mir schaden könnte, zumindest da bin ich mir sicher.

"Oh, Hallo, was machst du denn zu solcher Stunde noch hier? Komm doch rein."

Er hat mich total aus meinen Gedanken gerissen, in die ich hier vor der Tür abgetaucht bin und fast ein bisschen erschreckt. Er ist es tatsächlich selbst, der mir die Tür öffnet und nach seinem Outfit zu urteilen überlegt er auch schon, ob er jetzt gleich über mich herfällt oder ob er mich doch erst in sein Bett wirft.

Aber ich kann mich natürlich auch irren und er hat immer nur ein Hemd, seine Socken und - wenn überhaupt - ein sehr knappes Höschen an das unter seinem T-Shirt kaum zu sehen ist.

Ich bin kaum in der Lage etwas zu sagen, so perplex bin ich immer noch und gehe einfach hinter ihm her. Ich hätte mir auch denken können, dass er neben seinem Studium auch noch in seinem Betrieb arbeitet - vor allem am Wochenende. Wir gehen in seine Backstube und er macht auch gleich weiter als wäre nichts geschehen.

"Setz dich doch auf den Herd, der ist noch ein bisschen warm von gestern."

Nach der etwas kühl gewordenen Abendluft draußen ist es dann auch sehr angenehm warm. Ich versuche sogar mich so zu setzen, dass mein Kleidchen nicht gar zu weit hochrutscht und zu viel Einblick gewährt. Nicht, dass da etwas wäre, was er noch nicht gesehen hat, aber würde ihn das sicherlich vollkommen verwirren, und das will ich auch nicht - noch nicht. Dabei kennt er mein Kleidchen noch gar nicht, im Gegensatz zu der Jacke, die ich drübergezogen habe. Das Oberteil ist gewohnt eng, so dass ich keinen klemmenden, schweren BH drunter ziehen muss, bauchfrei, damit mein Bauchnabeltattoo noch zur Geltung kommt, aber dafür der Rock etwas länger, wenn auch nicht weniger eng, mit einem Schlitz an der Seite bis sehr weit hoch, so dass ich ihn dort auf dem Ofen noch etwas zwischen meine Schenkel herunter ziehen kann.

Er hat es wohl gemerkt, dass ich ein wenig versuche mich zu verbergen und schmunzelt vor sich hin, als er seinen Teig zusammenknetet. Er wütet wirklich wie ein besessener, während er die Songs im Radio leise mitsingt. Es hat etwas Faszinierendes, wie er mit solcher Geschwindigkeit und Präzision seine Arbeit verrichtet und dabei sogar noch Zeit findet das eine oder andere Wort mit mir zu wechseln, auch wenn es mehr oder weniger irrelevant ist.

"Erzähl schon. Was treibt dich her?" kommt dann die gefürchtete Frage, der ich am liebsten ausweichen würde, denn ich würde ihm bei wahrhaftiger Beantwortung wohl schon bei weitem zu viel verraten. Was ich eigentlich wollte, tja, im Grunde weiß ich es selbst nicht einmal genau. Vielleicht will ich einfach mal seine Reaktion auf mich ausprobieren, will ausprobieren, welchen Einfluss ich noch auf ihn habe. Vielleicht aber will ich ihn selbst mal wieder ausprobieren, will ein bisschen mit ihm machen was wir früher immer miteinander gespielt haben, ausprobieren, ob er noch immer so gut aussieht wie früher, ob er es noch immer so leidenschaftlich macht und noch immer mit seiner Zunge derart phantastische Dinge anstellen kann. Vielleicht aber will ich auch einfach mal etwas Ehrliches haben, will wenigstens ein paar Stunden Urlaub von meinem sonstigen Leben haben und er ist genau derjenige, der mir

dies ermöglichen kann, ist er doch schon immer so völlig anders, als mein übriges, heutiges Umfeld.

"Ich wollte nur mal wieder Hallo sagen." rufe ich ihm durch den Raum zu. Eigentlich ist es geheuchelt und er scheint dies auch zu riechen, zumindest nach seinem grinsenden Blick zu urteilen. Sein "Hallo!" bringt uns dann auch entsprechend beide zum Lachen, scheint er so einen Spruch doch schon einmal gehört zu haben.

Er arbeitet so wild weiter wie zuvor und ich glaube sogar, dass er noch einmal einen Zahn zugelegt hat und versucht noch schneller zu machen als zuvor. Es ist schier unglaublich, in welcher Präzision er mit dem Teig umgeht, wenn er die Brötchen rund wirkt, wenn er ihnen Formen aufdrückt oder auch nur in Reih und Glied auf das Blech legt. Er jongliert mit den Backblechen umher, wirbelt die Wirkträger durch die Gegend dass mir fast schwindelig wird, aber das kann auch an meinem vorhergegangenen Alkoholkonsum liegen, was ja auf nüchternen Magen nicht sehr gesund ist.

Die ganze Zeit sehe ich ihm zu und finde es sehr amüsant, wie viel Spaß er dabei hat. Es ist nicht nur so, dass er zu der Musik im Radio leise mitsingt, manchmal tanzt er sogar ein wenig mit und schliddert auf seinen Socken durch die halbe Backstube. Ich denke mir, dass er sich nur vor mir produzieren will, dass er dies alles nur abzieht, um eine Show für mich abzuziehen, aber jedes Mal, wenn er mich wieder ansieht und merkt, dass ich ihn ja die ganze Zeit beobachte, versucht er sich wieder eine Zeitlang zusammen zu reißen und dies zu unterlassen. Er hat wirklich seinen Spaß und ich finde all dies irgendwie sehr stimulierend.

Vor allem, wenn er sich wieder einmal ein bisschen mehr streckt, und dabei seine Figur besser zur Geltung kommt als verdeckt durch dieses riesige Hemd. Dann streckt er seine Beine lang und angespannt, hebt den Saum des Hemdes knapp bis über den Hosenbund und gibt damit den Anblick seines Knackpos frei, der in dieser Pose umso knackiger und strammer aussieht. Auch wenn er die Schranken in der Gegend herum und auf die Ablage hebt kann ich seine irgendwie immer phantastischer werdende Figur immer wieder mal in seiner vollen Pracht bewundern - aber vielleicht kommt meine Begeisterung auch nur von meinem Zustand.

Ich fühle mich fast so, als ist es wie früher. Ich bin bei ihm und sehe ihm interessiert zu, wie er seinen Spaß hat - und es gefällt mir, ich bin zufrieden dabei. Ich verstehe noch immer nicht, wie ein Mensch bloß so viel Ruhe ausstrahlen, vermitteln kann, selbst wenn er sich äußerst hektisch bewegt und körperlich selbst nicht zur Ruhe kommt, aber ich fühle mich in dieser Nacht,

auch wenn ich es schon seit langer Zeit dort nicht mehr gewesen bin, tatsächlich zu Hause, geborgen, in Sicherheit.

Selbst als irgendwann sein Vater herunterkommt, um ihm bei der Arbeit zu helfen kommt mir alles sehr vertraut und nett vor, auch wenn ich damals nie viel mit seinen Eltern zu tun hatte. Zum Glück ist dies wohl das Zeichen für ihn, dass seine Arbeit getan ist, oder vielleicht ist es auch, weil er mich von so viel Gesellschaft erlösen will, jedenfalls gehen wir dann, nachdem er sein letztes Blech Brötchen belegt und in den Gärschrank geschoben hat, nach oben in sein Zimmer. Zumindest glaubte ich das, denn wir landen nicht in dem Raum, an den ich mich erinnern konnte - und wollte. Stattdessen führt er mich in ein Zimmer, das er wohl völlig neu eingerichtet hat. Ich frage dann auch nicht weiter, seit wann er schon so feudal wohnt, sich diesen Raum so stilvoll eingerichtet hat, sondern setze mich einfach auf sein Sofa und versuche wieder, nicht gar so verführerisch auszusehen - auch wenn es mir schwer fällt.

Als ich mich dann auch einmal umsehe, ist mir auch klar, wo er immer seine Märchen, die er mir zu jedem Anlass geschickt hat, eigentlich geschrieben hat, denn sein Notebook steht direkt vor mir auf dem Tisch, so dass ich schon ein bisschen Angst bekomme, dass er mir gleich wieder einmal eine zum Lesen geben wird. Zum Glück verliert er darüber aber kein Wort, sondern schaut nur kurz auf das Display - um nach seinem Anrufbeantworter zu schauen, wie er sagt.

Er macht dies zu Studienzeiten wohl immer so, dass er die Nacht durcharbeitet, damit, wenn 'sein Meister' dann irgendwann auch aufsteht und zur Arbeit kommt, über die Hälfte der Arbeit schon getan ist. Dies ist für ihn die einfachere Art die Arbeit am Wochenende zu beschleunigen und trotzdem noch zu einem Leben und vor allem zu Schlaf zu kommen - und ich weiß ja, wie sehr er vor allem auf Letzteres steht.

"Wärst du mir sehr böse, wenn ich schnell duschen gehe? Ich fühl mich ein bisschen mehlig-schleimig." fragt er nach einer Weile. Was soll ich schon dagegen haben, schließlich bin ich es ja, die in sein Leben eingedrungen ist und ihn diese Nacht vom schlafen abhält. Ich werde mir so lange einen Film auf seinem Großfernseher in THX ansehen - zumindest eine Weile.

Was will sie bloß hier? Nicht, dass ich es gar so furchtbar finde, dass sie hier ist, aber was hatte sie bloß heute Nacht hier vor? Vielleicht will sie bloß wieder ein paar Tackte reden, will mir ihre Sünden beichten, will mir vorheulen, wie schlimm doch ihr Leben, wie böse doch wieder alle zu ihr sind und wie schlecht sie von ihrem derzeitigen oder ihrem letzten Macker behandelt worden war.

Naja, warum auch nicht. Aber damit hätte sie dann sicherlich schon angefangen, sie hat mir ja lange genug zugeschaut. Was soll ich auch machen, immerhin ist sie es, auf die ich all die Zeit gewartet habe. Jetzt ist sie da und ich weiß nicht einmal, was ich sagen soll. Zumindest habe ich jetzt eine kleine Auszeit.

Ich ziehe mich aus und steige unter die Dusche. Wenn ich daran denke, dass sie gleich nebenan auf meinem Sofa liegt und fern sieht, muss ich auch gleich daran denken, was ich mit ihr in genau dieser Wanne schon alles getrieben habe. Vielleicht sollte ich nicht gar so viel daran denken, sonst krieg ich ihn gleich nicht mehr runter, wenn ich fertig bin. Aber es hat auch etwas verdammt Scharfes an sich. Der Gedanke sich einen runter zu holen, während sie gleich nebenan liegt und an nichts Böses denkt, während sie in ihrem hauchdünnen Kleidchen, wenn man es überhaupt so nennen kann, kaum zwei Meter entfernt räkelt, hat doch etwas sehr Anheizendes.

Alleine schon wie sie versucht hat zu verbergen, was ich ohnehin schon so gut kenne, dass es einer Gehirnwäsche bedürfte, damit ich es nicht mehr vor meinen Augen sehen würde war ein Schauspiel für die Götter. Ihr Röckchen hätte sicherlich nicht einmal meinen begehrenden Blicken standgehalten, wenn sie aufrecht dagestanden hätte. Aber dann hätte ich mich sicherlich nicht mehr zusammenreißen können und hätte sie gleich vor mich auf die Backmulde gehoben, wäre an Ort und Stelle über sie hergefallen - und ich bin sicher, dass es ihr gefallen hätte.

Die Vorstellung, wie ich es mit ihr getrieben habe und wie ich es erneut mit ihr gemacht hätte macht mich immer schärfer. Die Seife in meinen Händen, mit der ich mir die Haare gewaschen habe, wird schnell einmal zweckentfremdet ,und auch als Duschbad benutzt, wird über den ganzen Körper verteilt, und auch als Gleitcreme benutzt. Die Versuchung, es sich gleich hier unter der Dusche zu machen ist einfach zu groß. Aber auch die Angst, dass gleich jemand durch die verschlossene, aber nicht abgeschlossene Tür kommen könnte, ruft mich dann doch wieder ein wenig zur Ordnung.

Die Frage beschäftigt mich einfach zu sehr. Warum war ich eigentlich hier und warum war er einfach so wieder gegangen. Zwar ist er sicherlich verwirrt von meinem Auftauchen und auch angetan von meinem Aufzug, aber ist das doch noch lange kein Grund sich gleich wieder aus dem Staub zu machen. Der Gedanke, dass er jetzt unweit von mir, gleich nebenan, nur vielleicht zwei Meter entfernt splitterfasernackt seinen Knackpo von fließendem Wasser umspielen lässt, macht mir jedoch auch ein bisschen zu schaffen. Vielleicht ist auch dies der Grund, warum ich gekommen bin, vielleicht will ich einfach mal wieder

einen weißen Arsch in meinem Bett haben.

Ich werde schon ganz nass bei dem Gedanken, dass er gleich nebenan steht, und unter der Dusche an sich herum spielen könnte. Was würde wohl ich als Kerl machen, wenn ich in seiner Situation wäre. Nun, zum Glück bin ich es nicht, aber ich bin mir sicher, ich würde mich erst ein wenig in Stimmung bringen oder auch mich schon mal ein bisschen abreagieren, damit ich nicht später vielleicht versage. Allerdings würde ich dann auch gleich wieder kommen und mich so lange belabern, bis ich mich im Bett hätte.

Vielleicht sollte ich ihm diese Arbeit abnehmen, denn ich denke genau das würde er niemals auf die Reihe bekommen, dafür achtet er mich viel zu sehr, ist viel zu sehr auf meinen ach so freien Willen bezogen.

Die Tür steht offen und auch die Badezimmertür scheint mir nicht abgeschlossen zu sein, das hätte ich gehört. Ich werde einfach hineingehen, werde versuchen, ihn zu überraschen, ihn ein bisschen unter der Dusche ärgern. Ich schaffe es sogar, die Tür fast lautlos zu öffnen und weit genug aufzuschieben, dass ich hindurchschlüpfen kann. Jetzt stehe ich hier und weiß nicht recht, ob ich mich gleich ausziehen soll und zu ihm unter die Dusche steige, oder ob ich ihn vorher noch mit einem kleinen Strip verwöhnen soll. Ich denke aber, ich werde erst einmal nachschauen, wie weit er denn schon ist.

Einen Spalt weit schiebe ich den Vorhang zur Seite. Kaum eine Sekunde lang gelingt es mir sogar, ihn zu beobachten, wie er sich die Haare wäscht und einschäumt. Er muss wohl an mich gedacht haben, denn er hat eine recht gewaltige Erektion, die genauso eingeschäumt ist wie der Rest seines Körpers. Er sieht wirklich besser aus als das letzte Mal, als ich ihn gesehen habe, aber ich kann mich auch irren.

Jetzt reißt er die Augen auf. Er hat wirklich mitten in der Bewegung gestoppt und gemerkt, dass ich ihn beobachte. Auch das hat sich nicht geändert, er merkt noch immer zu absolut jedem Zeitpunkt, ob, wie und woher er beobachtet wird. Ich habe schon damals nie verstanden, wie er das immer gemacht hat und selbst im Schlaf mitbekommen hat, wie ich ihn beobachtet habe.

Ich schiebe den Duschvorhang noch ein bisschen weiter auf, möchte, dass er mich in voller Pracht sieht. Er hält sich ein bisschen an dem Duschkopf fest, den er noch immer in der Hand hält. Ich scheine ihn ein bisschen aus dem Konzept gebracht, ihn verwirrt zu haben so versteinert steht er da, und auch er.

Langsam öffne ich den Reißverschluss meines Röckchens und schiebe ihn langsam über meinen Po herunter, lasse ihn mein rundes Hinterteil betrachten, als ich es ihm entgegenstrecke. Er muss einmal schlucken, als der Rock endlich von meinen Beinen fällt und mein String die Formen meines Unterkörpers umso

mehr betont darbietet. Wie unwichtig streife ich mir die Schuhe von den Füßen, während ich den Knoten zwischen meinen Brüsten zu öffnen versuche, der mein Overteilchen zusammenhält. Eigentlich war es ja nur eine Bluse, die ich zusammengerefft und vorne verknotet habe, aber sie verfehlt ihre Wirkung nicht. Nachdem ich nun auch meinen Oberkörper derart freigelegt habe, kann ich auch unspektakulär meine Haare öffnen und mir den String ebenfalls über den Po streifen, bevor ich endgültig zu ihm in die Wanne steige.

Tja, seine Badewanne. Sie weckt wieder die alten Erinnerungen, die ich so lange versucht habe zu vergraben. Dabei waren sie alle so schlecht nicht gewesen, immerhin liebte man sich, und das immer und überall, vor allem in der Badewanne. Es war immer recht lustig gewesen, wie wir versuchten uns gegenseitig wahnsinnig zu machen aber immer darauf bedacht waren, dass bei unserem wilden Tun das Wasser nicht gar zu sehr überschwappte. So wurden unsere ansonsten rhythmischen Stöße immer wieder von einem Moment der Bewegungslosigkeit unterbrochen, in der wir darauf warten mussten, dass sich die wogenden Wassermassen beruhigten und nicht überliefen.

Mein erstes Bein hatte ich kaum drin, da machte ich ihm auch gleich mit einem mehr oder weniger direkten Griff klar, was ich jetzt von ihm erwartete. Meine Hand umfasste seinen Freudenspender und reibt ein wenig an ihm herum, fühlt, wie hart er geworden war und wie prall er immer weiter wird, je länger ich ihn fest halte, je mehr ich an ihm herum spiele. Ich schmiege mich an seine Seite, lasse mich von seinem Arm festhalten und von dem Wasser, das seinen Körper herunter läuft zu einem Teil von ihm machen, während meine andere Hand seinen Knackarsch umstreichelt.

Immer mehr Wasser läuft über mich, läuft über mein Gesicht, über meine Haare, dass ich überlege, ob ich mir bei der Gelegenheit nicht auch gleich die Haare waschen soll und mich dabei von dem Schaum eingeeelen lassen, mich dabei an ihm zu reiben und die Seife zwischen uns gleiten zu lassen. Ich beginne sogar, mir all das vorzustellen und allein schon davon werde ich ganz scharf auf ihn, verlangt es mich noch mehr danach zu spüren, was er wohl mit dem Ding in meiner Hand noch alles anstellen kann.

Ich nehme mir ein bisschen Shampoo und reibe es über meinen Kopf, sehe zu, dass es genügend Schaum produziert damit ich meinen Körper genügend damit einreiben kann, um mich an dem seinen reiben zu können, ohne das stumpfe Gefühl duschnasser Haut zu haben, die aufeinander reibt. Genüsslich versorge ich mich mit dem Schaum von meinem Kopf, seife meine Brüste langsam und zärtlich unter seinen gierenden Blicken ein und genieße auch den Dampf, der von dem heißen Duschwasser zwischen meinen Beinen emporsteigt.

Ich kann es mir selbst kaum verkneifen meine seifigen Finger eben nicht auch zwischen meine Beine zu führen und das glitschige Gefühl meiner eigenen Finger an meinen Schenkeln, an und auch in dem Ort zu spüren, wo ich ihn mir die ganze Zeit schon hinwünsche, mit jeder Sekunde, die vergeht und die ich ihn vor mir sehe, die ich ihn in diesem Zustand in meiner so unmittelbaren Nähe habe.

Endlich kann er seine Finger nicht mehr von mir lassen, führt seine Hand an meine Seite, die andere an mein Gesicht, tritt auch die letzten Zentimeter zu mir heran, schaut mir tief in die Augen und ich glaube sogar ein Lächeln in seinen Augen, auf seinen Lippen zu entdecken, bevor er sie auf die meinen drückt und mich heiß und leidenschaftlich zu küssen beginnt. Ich bin noch immer seifig eingeschäumt und unsere Körper schmiegen sich so wunderbar warm und ummantelt aneinander. Ich ziehe ihn selbst zu mir, noch näher an mich, immer fester, dass ich als hartnäckigen Druck an meinem Bauch fühle, was ich begehre, was sich so forsch vor mir aufgebäumt hat und was ich am liebsten verspeisen würde so sehr verlangt es mich nach ihm.

Es ist als hätte sich ein Schalter umgelegt und mich von dem zurückhaltenden, ihn besuchenden Mädels zur vernaschenden, notgeilen Furie werden lassen, aber wenigstens weiß ich jetzt - zumindest eine Zeitlang - was ich eigentlich hier mache, was ich eigentlich will.

Sein Kuss ist noch immer heiß und innig und es kümmert uns beide nicht weiter, dass wir von dem aufsteigenden Dampf so nass geworden sind, dass der Schaum über mein Gesicht, über unsere Gesichter, aber es kümmert uns beide nicht weiter, was uns nun in die Augen laufen könnte, es scheint nur noch von Bedeutung zu sein, dass wir zusammen sind, dass wir uns im Arm halten können. Doch dann reißt er sich plötzlich los, packt mich an der Hüfte und hebt mich auf den Rand der Badewanne an die Wand. Ich wehre mich nicht, weiß ich doch genau, wie zärtlich er mit mir umgehen wird, gleichgültig, was er jetzt mit mir vorhat. Der Duschkopf zielt mittlerweile auf die Wand damit das warme Wasser, das an meinem Rücken herunter läuft mich wärmen kann - er denkt wirklich an alles, weiß immer, was er mir Gutes tun kann. Der Schaum ist mittlerweile von meinem Körper heruntergespült worden, so ich nicht mehr befürchten muss, dass er seine Zunge in einen Eimer Seife schiebt, während er sich von meinem Oberkörper über meinen Bauchnabel zärtlich bis hinunter küsst, wo er dann auch gleich seine Zunge zwischen meine für ihn geöffnete Lippen schiebt. Ich würde am liebsten meine Beine um seinen Hals legen und ihn noch weiter an mich, in mich hinein ziehen, aber ich würde wohl nicht in der Luft schweben bleiben und so bleibt das Einzige, mit dem ich ihm

entgegenkommen kann zu sein, dass ich meine Schenkel noch weiter für ihn öffne, dass ich meine Finger ihm zu Diensten stelle oder ihm auch nur durch mein leises, aber immer lauter werdendes Aufstöhnen zu verstehen gebe, dass er das Richtige macht, dass er es ausgesprochen gut macht, dass er mich wahrhaft verwöhnt.

Endlich hat er mich fertig ausgeschleckt, hat mich lange genug mit seiner Zunge verwöhnt, zum Wahnsinn getrieben, dass ich es kaum mehr erwarten kann, endlich noch mehr von ihm zu haben. Ich platze fast, so heiß ist es um mich herum geworden. War das Wasser, das um meinen Rücken, über meinen Körper wärmend herunter lief eben noch angenehm wohlig, so scheint es jetzt einen glühenden Wärmestau in mir ausgelöst zu haben, der irgendwie wieder raus muss. Er kommt aus seiner gebückten Haltung zwischen meinen Beinen wieder zu mir herauf und küsst mich erneut, während ich seinen harten Stachel des Verlangens zwischen meinen Beinen fühlen kann, fühlen kann, wie er sich zielend dahin vorarbeitet, wo ich ihn schon die ganze Zeit haben will. Ich kann es kaum mehr erwarten, bis ich ihn endlich in mir spüre, bis er endlich die Spitze seines Lustdolchs in mich hinein bohrt, die Lippen zum Eingang meiner Lustgrotte öffnet und tief in mich vordringt, mich mit jedem Stoß immer tiefer ausfüllt und mich seinem Körper Untertan macht. Ein wenig helfe ich ihm, komme ihm noch ein bisschen tiefer entgegen, strecke mich tiefer nach unten und drücke mich immer dichter an ihn heran, bis ich ihn schon fast in mir spüre. Mit einem kleinen Ruck und einem Strecker von ihm rammen wir uns aufeinander, ineinander und genießen es, uns so nah zu fühlen. Immer tiefer schieben wir uns zusammen, immer tiefer fühle ich seinen Stab in mir, bis er fast anstößt und es mir so vorkommt, dass er wohl seit dem letzten Mal gewachsen sein muss denn gar so groß kam er mir nicht vor. Jedes Mal, wenn er tief in mich vordringt, muss ich daran denken und jedes Mal kann ich mir ebenso mein Stöhnen nicht verkneifen, denn dieses Gefühl ihn in mir zu spüren, wie er in mir reibt und mich so ausfüllt, wie er mich vermag von innen zu wärmen und aufzudrücken, mich zu öffnen ein jedes Mal, wenn er in seiner vollen Größe aus mir heraus gefahren ist und wieder in mich stößt.

Aber lange halte ich all dies nicht aus. Nicht nur, dass da noch immer das nun viel zu warme Wasser ist, das meinen Körper überspült, da ist natürlich auch unsere gemeinsame Aktivität, die mich immer weiter aufgeheizt hat, dass ich mich nun endgültig einem Kreislaufkollaps nahe fühle - und ich denke es geht ihm da nicht viel anders.

"Lass uns ins Bett gehen!" schlage ich ihm dann auch direkt vor, was von ihm nur mit einem strahlend lächelnden Nicken beantwortet wurde und ich

denke mir, dass es kaum eine schönere Antwort hätte geben können. So trocknen wir uns auch schnell flüchtig ab, drehen den Hahn noch einmal feste zu und gehen dann gemeinsam in sein Zimmer. Dieses Mal ist es allerdings genau das, an das ich mich erinnern kann und wirklich etwas verändert hat er seit dieser Zeit eigentlich nicht - sogar das Bild, das er von mir an die Wand gemalt hat, ist noch da. Ich ziehe ihn an der Hand hinter mir her zum Bett, und bevor ich das Licht aus mache, stoße ich ihn auf sein Bett. Zumindest das hat er verändert, denn sein Nachtlager erstrahlt in schwarzem Satin und lädt geradezu dazu ein gleich ein paar Flecken mitten drauf zu produzieren. In fester Absicht, dies auch gleich zu machen und vorher noch jede Menge Spaß zu haben steige ich dann auch zu ihm, steige auf ihn und mache genau da weiter, wo wir eben aufgehört haben.

Ich reibe mich jedoch zuvor noch ein wenig an ihm, da ich bei dem Marsch und durch die Abtrocknerei doch etwas trocken geworden bin - wohl nur an der Oberfläche, denn als ich ihn wieder zwischen meinen Lippen fühle, gleitet er sanft wie zuvor in mich hinein, füllt mich aus wie zuvor und macht mir abermals diese wohligen Gefühle, die nur ein Mann einem bereiten kann. Tief stoße ich ihn in mich hinein und möchte ihn am liebsten gar nicht mehr herauslassen, reibe mich über ihn und lasse ihn in mir umherwühlen, dass ich ein wenig fürchte, ich könnte ihn vielleicht abbrechen, aber dann spüre ich seine Hand an meinem Bauch, wie er ertasten möchte, wo er sich in mir befindet und als seine Hand meine Haut berührt scheint es mir so, als kann auch ich seine Bewegungen in meinem Inneren.

Er weiß genau, wie er mich machen lassen kann, was immer ich möchte und wie er dabei ebenfalls genau das bekommt, was er sich von mir vorstellt. So ist jede Bewegung die er mit mir vollführt scheinbar nur darauf ausgelegt, dass ich mich noch genüsslicher über ihm bewegen kann, aber offensichtlich auch, dass auch er mich noch intensiver fühlen kann. Fast schon habe ich das Gefühl, dass er schon am Ende ist, als er ebenfalls ein wenig zu stöhnen beginnt, jedoch als er mich dann abermals ein wenig in eine andere Richtung biegt, wird mir klar, dass ich es wohl ein bisschen zu gut gemeint habe und er die Schmerzen, die ich ihm damit zugefügt habe, einfach ertragen hat, weil er wusste, wie viel Spaß es mir macht.

So geht dies die halbe Nacht, oder zumindest was davon übriggeblieben war. Selbst als er dann unweigerlich auch zu seinem eigenen Höhepunkt kam und den Saft seiner Extase vertrauensvoll in mich hinein laufenlässt, lässt er mich nicht alleine sondern hält mich noch lange Zeit an sich gedrückt im Arm, drückt seinen warmen Bauch an meinen Rücken und lässt keuchend meine Küsse über

sich ergehen, auch wenn er kaum mehr Luft bekam und ihn dies sicherlich eher behinderte, als dass er es genießen konnte. Aber er beruhigt sich recht schnell und ich beginne mich mehr und mehr auch in seinen Armen wohl zu fühlen, fühle mich geschützt vor der großen, bösen Welt, die da draußen auf mich lauert, gelauert hat, bevor ich zu ihm kam, fühle mich nicht nur von ihm gewärmt, wie er da so an mir liegt und schmiege mich immer weiter an ihn, nehme seine Arme und lege sie erneut um mich. Noch immer fühlt in mir der Orgasmus von eben nach der uns beide zugleich ereilt hat und noch immer genieße ich es seinen Körper an mir, um mich zu fühlen, genieße die Möglichkeit mich einfach an seiner Seite fallenzulassen, sicher fühlen zu können.

"Willst du mitkommen?" frage ich ihn leise. "... bei mir schlafen ...?" Ich traue mich kaum es viel direkter zu sagen, fürchte ich doch zu sehr die Möglichkeit eines Neins. Ich achte ihn einfach zu sehr, weiß, wie viele Gedanken er sich über genau diesen Moment gemacht hat, als dass ihm eine Antwort so einfach fallen könnte. Es vergehen Sekunden der Ewigkeit, die mir schier den Schweiß über die Stirn treiben.

Da ist sie, die Frage auf die ich im Grunde den ganzen Abend schon gewartet habe - oder sollte ich sagen den ganzen Morgen? Es ist eine Frage, über die ich mir schon sehr oft sehr viele Gedanken gemacht habe, und jedes Mal kam ich zu einem anderen Ergebnis, immer aber zu der Antwort, dass meine Antwort wohl von dem Moment abhängig sein würde. Hätte ich eine Freundin, mit der ich glücklich wäre, so käme ich jetzt sicherlich in einen gefährlichen Zwiespalt. Immer wünschte ich mir genau diese Frage aus genau diesen Lippen zu hören und immer wünschte ich mir, dass ich auf diese Frage mit einem klaren und sicheren „Ja“ antworten können würde, aber immer wurde mein Hoffen, mein Beten enttäuscht, wartete ich vergebens. Immer änderte sich die Situation und je mehr sie sich zu einem Nein änderte, desto mehr betete ich auf einmal dafür, dass sie nicht käme und mich fragen würde. Zumindest dieses Hoffen und Beten wurde erhört. Aber heute habe ich keine Freundin, mit der ich glücklich bin. Ich habe überhaupt keine Freundin und auch sonst ist der einzige Lichtblick jener, dass sie hier in meinem Leben steht. Wie könnte meine Antwort hier und heute also anders lauten als

"Ja."

"...gut....."

Wir fahren zu mir. Ein bisschen gemischte Gefühle habe ich dabei ja schon, weiß ich doch eigentlich noch immer nicht, was ich jetzt eigentlich von ihm

gewollt habe, als ich an seine Tür geklopft habe. Allerdings hat er sie mir einfach so geöffnet, hat mich wieder in sein Leben gelassen und lässt mich immer weiter hinein. Er vertraut mir wirklich maßlos, das kann ich fühlen, auch wenn er von dem einen auf den nächsten Moment bereit ist, all seine Träume fallenzulassen, wenn sie nicht mit der Realität zu vereinbaren sind. Vielleicht habe ich aus seinen Geschichten doch mehr gelernt, als ich gedacht habe.

Wir sitzen im gleichen Auto wie damals. Aber irgendetwas ist anders, irgendetwas fehlt hier. Irgendwie ist das Fahrgefühl nicht dasselbe und er scheint es zu merken als ich beginne mich ein bisschen in seinem Auto umzusehen. "Es ist ein neuer, aber absolut baugleich. Den Alten musste ich leider verschrotten ..." beantwortet er mir die Frage, die ich noch nicht gestellt habe. Irgendwie bin ich ein bisschen froh, dass es ein anderes Auto ist, denn mit dem Alten verbinde ich dann doch zu viele andere Frauen, an die ich schmerzliche Erinnerungen habe, die ich schon einmal gesehen habe. Es ist ein uralter Tick von mir, der wieder einmal durchschlägt und den ich irgendwie nicht vollkommen unterdrücken kann.

Er fährt den Weg zu mir recht langsam, zumindest wenn man bedenkt, wie er die Strecke kennt und wie er sie fahren könnte. Er scheint es wirklich auszukosten, die Zeit, die wir zusammen verbringen. Irgendwie scheint es auch an seinem Auto zu liegen, wie er sich gibt, bei seinem anderen, mit dem er mich mal abgeholt hatte, war er irgendwie vollkommen anders, viel arroganter, über den Dingen Stehender, fast schon mit eingebauter Vorfahrt. Irgendwie passte das Auto aber auch nicht zu ihm, wo er solchen weltlichen Luxus doch nur als Verbrauchsgegenstand ansieht, dem man nicht mehr Beachtung schenken sollte als unbedingt nötig. Genau so ist er auch bei unserem absolut ersten Treffen gefahren, als wir noch was essen gefahren sind und er nicht unbedingt rasen wollte - was mir damals in der Tat sehr imponiert hat.

Aber wir sind schon da und er stellt den Wagen vor die Tür. Er parkt genau da, wo er sonst auch immer geparkt hatte, wenn er bei mir war. Es ist wirklich interessant, wenn mir vor einer Weile jemand gesagt hätte, dass alles wieder genau so sein würde, ich hätte ihn für bescheuert erklärt, und jetzt das - und ich finde es nicht einmal schlimm, ganz im Gegenteil bestärkt es mich sogar ein wenig.

Er hat sogar darauf geachtet, dass ich noch aussteigen kann, hat genug Platz gelassen, dass ich zweimal raus gekonnt hätte. Ich gehe die Stufen zur Haustür hoch und er folgt mir schweigend auf dem Fuße. Tatsächlich sprechen wir beide seit einiger Zeit schon kein Wort mehr, sondern lächeln uns nur sehr passend an. Ich bin noch immer ein wenig verwirrt, dass er all das einfach so, ohne

Widerworte mit sich machen lässt, als wir die Stufen zu meiner Wohnung hoch gehen, aber als meine Schlafzimmertür dann in Sichtweite kommt, sind all meine Zweifel wie weggeblasen.

Alles ist dunkel und nur der Mond scheint mein Zimmer zu erhellen, als ich die Tür aufschiebe und der fahle Schein der Nacht auch den Gang davor erhellt. Wir brauchten beide kein Licht, auch er kannte sich noch genügend aus, um im Schlaf den Weg finden zu können. Ich gehe als Erster rein, drehe mich aber gleich wieder um, um ihn zu beobachten, was er jetzt wohl macht, nachdem er an dem Ort seines Verlangens angelangt ist. Er kommt mir hinterher, schiebt die Tür hinter sich ins Schloss, indem er sich gegen den Griff lehnt. Langsam kommt er auf mich zu, tritt ganz nah an mich heran, dass ich seine Wärme in dem kühlen Raum fühlen kann, und schaut mir in die Augen. Er konnte in der Dunkelheit schon immer mehr sehen als ich, aber seine Augen scheinen diesmal irgendwie zu leuchten, dass ich ihn einfach nur anschauen kann und ich kann einfach nicht anders als ihn anzulächeln und zu umarmen.

Meine Arme schließen sich um ihn und die seinen tun es ebenso, halten mich fest an ihn gedrückt, während sich unsere Lippen immer näher kommen. Wieder scheint es mir als wären alle Zweifel, die ich vorher irgendwann noch gehegt hatte, niemals da gewesen, als ich seine Zunge an der meinen spüre und es für mich das Schönste auf der Welt scheint ihn zu küssen und im Arm zu halten - jedoch nicht genug.

Lange kann ich meine Hände nicht stillhalten und beginne dann irgendwann, meine Finger abermals über ihn wandern zu lassen und ihn mit meinen Armen zu umgarnen. Seine Küsse werden ebenso wie die meinen immer leidenschaftlicher und es scheint mir schier unmöglich, dass er schon wieder mit mir schlafen möchte, kommen wir doch eben erst aus seinem Bett. Meine Finger finden irgendwann dann auch seinen Hosensack und beginnen damit, seine Knöpfe zu öffnen, machen dann an seinem Hemd weiter das mir mit seinem Klettverschluss sehr entgegen kommt und ich endlich seine leicht verschwitzte Haut unter meinen Fingerspitzen fühlen kann.

Auch seine Hände waren nicht untätig, und ehe ich es recht gemerkt habe, stehe ich auch schon ziemlich im Freien, sind alle meine Verschlüsse geöffnet, sogar den Knoten hat er mir aufgezaubert, bevor er sich vor mich auf mein Bett setzt und beginnt, seine Lippen mehr über meinen Körper wandern zu lassen, die Spitzen meiner Brüste anzuknabbern und mir mit seinem heißen Hauch einen Schauer über den Rücken laufenzulassen. Er weiß wirklich, auf was ich stehe und zu was ich einfach nicht nein sagen kann, das merke ich immer wieder, wenn er sich in meiner Seite verbeißt, während er noch immer damit beschäftigt

ist mir die Jacke und die Bluse von den Armen zu ziehen. Jedoch nicht weiter, als bis zu den Händen, damit ich mich eine Weile nicht wehren kann, während er seine Hände über meinen Oberkörper gleiten lässt, meinen Hals umfährt und seine Fingerkuppen über meinen Lippen schweben lässt, dass es mich danach gelüsten muss, an ihnen zu lecken, an ihnen zu saugen und sie zu verschlingen. Endlich habe ich auch meine Hände wieder freibekommen, und während ich noch den Rock von meinen Beinen gleiten lasse, reißt er sich schnell die Hose von den Füßen, die sich dort zusammengekneult hat. Noch haben wir ein paar Kleinigkeiten an und im Hinterkopf, beginne ich schon zu überlegen, wie ich jetzt am elegantesten auch die allerletzten Reste entsorge, als ich mich ihm erneut nähere, mich auf sein Bein setze. Ich reibe mich ein wenig an ihm, während ich meine Arme um seinen Kopf lege, und ihn küsse, bis ich meine Hand an seinem Oberkörper herunterwandern lasse und nach seiner Hose greife. Als ich dann tatsächlich seine Erregung in Gestalt einer riesigen Beule seines Strings fühlen kann, sehe ich meine Frage vor meinem inneren Auge auch schon beantwortet. Ich drücke ihn langsam auf mein Bett, küsse ihn noch einmal sanft um mich dann in tiefere Gefilde zu begeben. Vorsichtig steige ich auf ihn und hebe meine Beine über seinen Kopf, während ich auch schon seine Hände um meine Hüfte, an meinem Po fühlen kann, wie er nach meinem Höschen greift. Ich lege meinen Bauch auf den seinen und lege meine Lippen vorsichtig um die Beule, die ich eben noch mit meiner Hand gefühlt habe, um dann auch gleich weiter zur Sache zu kommen und ihm auch diesen letzten Fetzen Stoff von seinem Hintern zu ziehen. Jetzt habe ich ihn endgültig im Gesicht und fühle schon die ersten Tropfen seines Verlangens in meinem Mund, fühle wie er genießt meine Lippen um seinen Schaft zu fühlen, und wie ich an ihm zu lutschen beginne, wie ich ihn immer tiefer zwischen meine Zähne schiebe als wolle ich ihn verschlingen und fast verschlucke ich mich daran, als ich spüre, wie er fast ohne Vorwarnung seine Zunge in mich hinein schiebt und mich so leidenschaftlich verlangend ausschleckt, wie ich es seit damals nicht mehr erfahren habe.

Mein Höschen muss er mir bei dieser Aktion wohl irgendwie vom Körper gezogen haben, denn ich fühle es nicht weiter und erst recht nicht als Behinderung. Erst recht nicht, als ich mich dann nicht mehr aushalten könnend was er mit seiner Zunge mit mir gemacht hat auf ihn setzen möchte und auf ihm herunter rutsche, bis ich sein bestes Stück zwischen den Schenkeln fühlen kann. Ich lege mich mit dem Rücken auf ihn und lasse ihn in mich hinein gleiten, während ich seine Hände um mich fühle, spüren kann, wie er mich an sich drückt und nach meinen Brüsten, nach meiner Hüfte greift, wie er seine Hand

immer tiefer gleiten lässt und schließlich auch dorthin gleiten lässt, wo er in mich eindringt. Er kann ebenso wenig wie ich genug davon bekommen zu fühlen, wie es geschieht, wie wir an dieser einen Stelle verschmelzen, und lässt seine Finger um meine Lippen gleiten, feuchtet sie mit dem Saft meines Verlangens an und beginnt noch zusätzlich an mir zu reiben, dass ich einfach nicht mehr anders kann, als etwas lauter zu werden, als es wohl in diesem Hause gut wäre, aber es ist mir vollkommen gleichgültig, ob uns meine Eltern jetzt hören können oder nicht. Kaum genug kann ich mich an ihm reiben, kann ich ihn immer wieder in mich hinein stoßen, mich über ihn schieben und ihn in mir fühlen, kann meinem Verlangen gar nicht schnell genug nachkommen, aber seine Finger tun ihr Eigenes dazu, dass ich auch nach solch kurzer Zeit einfach nicht anders kann, als einen gewaltigen, unglaublich langanhaltenden Höhepunkt zu erleben, ohne dass ich auch nur den Gedanken daran verschwende, dass er nun auch kommen würde, dass auch er nun seinen Saft ein weiteres Mal in mich abfeuern würde, bevor ich selbst gekommen wäre. Eine Ewigkeit verbringe ich damit mich wieder zu beruhigen und seine Finger, seine Hände von mir fernzuhalten, da ich es einfach nicht mehr aushalte, noch mehr von ihm derart verwöhnt zu werden.

Es tut mir ein bisschen leid, dass er nicht ein zweites Mal etwas von mir gehabt hat, aber ich halte es einfach nicht mehr aus, schein schon bei der kleinsten Berührung wieder dem Höhepunkt nahe zu sein, und auch wenn er noch immer tief in mir steckt, scheint mich doch diese Art der Berührung vergleichsweise kalt zu lassen.

Er scheint mir gar nicht böse zu sein, denn er nimmt mich nur in den Arm, wirft die Bettdecke über uns und knabbert mir zärtlich an meinem Ohrläppchen. Irgendwie weiß ich genau, dass es ihm auf der Zunge brennt, mir genau diese drei Wörtchen ins Ohr zu hauchen und fast bin ich versucht ihn zu lassen, aber ich fürchte dieses Mal selbst um mein Gewissen, denn was würde ich ihm wohl antworten?

Noch immer liegen wir in der Position, wie wir begonnen haben, noch immer steckt er tief in mir und noch immer sehe auch ich keinen weiteren Grund zur Veranlassung, möchte das Gefühl der Nähe, das er mir auch auf diese Art vermittelt nicht vertreiben. Nur zu gerne würde ich jetzt in genau dieser Stellung einfach einschlafen, würde der Realität in die sanfte Welt der Träume entfleuchen und da weiter machen, wo wir eben aufgehört haben, ohne ein schlechtes Gewissen bekommen zu müssen, gleichgültig, was ich im Endeffekt mache. Vielleicht werden mir ja meine Träume eine Antwort auf diese immer wichtiger werdende Frage geben, was ich jetzt eigentlich machen soll.

Es wird langsam wieder hell. Schon scheint fast einer halben Stunde liege ich hier wach und denke darüber nach, wie es weiter gehen soll, wie es weiter gehen kann, was ich jetzt akut machen soll. Sie hat dieses Mal nicht den Rollladen herunter gelassen. Zumindest dies hat sich geändert, dass sie ihr Zimmer umgeräumt hat, wusste ich ja schon länger. Ich ziehe mich wieder an. Meine Klamotten sind auf dem Boden ein wenig verstreut. Sicherlich ist sie in der Nacht darübergelaufen, als sie ins Bad gegangen ist. Auch das hat sich nicht geändert, sogar die Zeit ist die gleiche geblieben genauso wie die Tatsache, dass ich davon aufgewacht bin, vollkommen gleichgültig wie leise sie versucht dies zu tun.

Ich gebe ihr noch einen Kuss, lasse mich noch einmal von ihr umarmen, bevor ich mich mit einem Lächeln von ihr verabschiede und die Tür hinter mir ins Schloss ziehe. Leichtfüßig tänzele ich die Treppenstufen herunter. "Moin" begrüße ich ihre Eltern, ihren Bruder die beim Frühstück sitzen. "Hallo, guten Morgen. Bist du wieder da?" lächelt mich ihre Mutter freundlich an, aber mehr als ein "Tjaa ... Weiss ich nicht ..." kann ich ihr nicht antworten.

Ein bisschen angetaut ist mein Wagen, dass ich die Scheiben von innen freiwischen muss. Es ist wirklich fast alles wie in alten Zeiten, sogar mein Auto ist fast das Gleiche. Ich zünde und fahre los. Kein besonderes Ziel habe ich, so schnell will ich noch nicht nach Hause. Immer wieder fahre ich einen kleinen Umweg durch ein anderes Dorf, noch ein paar Kilometer durch die Umgebung, verfare mich in meiner Vergangenheit, die auf diesen Meilen liegt, und muss über die Worte der Mutter und vor allem aber meine Antwort darauf nachdenken. Ich weiß wirklich nicht genau, wo ich jetzt eigentlich stehe, was sie eigentlich von mir gewollt hat, was sie jetzt noch von mir will. Vielleicht habe ich letzte Nacht wirklich nur den Lückenfüller für eine leere Nacht gespielt, auch wenn es mir ausgesprochen viel Spaß gemacht hat. Vielleicht hat sie wirklich nur einmal mehr mit meinem Herzen gespielt, als sie mich gefragt hat, ob ich denn bei ihr schlafen wollte - oder sie hat mir damit etwas anderes sagen wollen, als ich verstanden habe.

Ich komme einfach zu keinem Ergebnis. Es wird wohl abermals die Zeit zeigen müssen, woran ich jetzt bin, ob ich der Depp oder der Gott bin.

Ein Anruf auf meinem Antwortbeantworter. Ihre Nummer. Ich hätte es mir fast denken können. Sicherlich will sie mir jetzt erklären, dass all dies ein furchtbarer Fehler gewesen ist, oder auch nur, dass es einfach mal wieder Spaß gemacht hat, wir uns aber sicherlich so schnell nicht wieder sehen - oder zumindest halten. Ich drücke auf den Knopf, das Notebook rödelt ein bisschen

umher, verdächtig wenig, so viel kann sie nicht gesagt haben.

"Piiiiiep..... es ist schön..... Piiiieep!"

Langoliers?

Jetzt ist es schon so viele Jahre her, dass ich mit den paar Leuten dieses Erlebnis gehabt habe. Es waren schon ein paar heiße Tage gewesen, als wir uns in dem so leeren Flugzeug wiedergefunden haben und wohl irgendwie durch dieses Zeitloch geflogen waren. Wir waren die einzigen Überlebenden dieses Effektes gewesen und das nur, weil wir geschlafen haben, als es passiert war. Und dann dieses ständige Rauschen hinter den Bergen, das immer näher kam. Wenn ich da schon gewusst hätte, dass das diese Viecher gewesen sind, ich hätte mir sicherlich die ganze Zeit in die Hosen gemacht, oder mich wenigstens im Flugzeug versteckt und darauf gewartet, dass die anderen endlich nachkommen und wir wieder wegfliegen können.

Dass die aber auch so lange damit warten mussten. Irgendwie war für mich die ganze Zeit klar gewesen, dass die Lösung des Rätsels im Flugzeug lag, denn immerhin sind wir ja damit gekommen. Und mehr als losfliegen und darauf hoffen dass wir auf dem gleichen Weg zurück auch dieses Phänomen wiederfinden würden konnten sie ja dann auch nicht - von wegen ach so geplant.

Und jetzt kann ich deswegen kaum mehr schlafen, werde ständig von der Angst wach gehalten, dass ich wieder einmal aufwachen könnte und mich in einer leeren Welt wiederfinde und dieses Mal nicht einmal einen Anhaltspunkt hätte, wie ich da wieder herauskommen könnte. Nicht nur, dass ich Angstzustände habe einzuschlafen, sogar wenn ich aus Müdigkeit doch einmal eingeschlafen bin, werde ich auch noch von Alpträumen geplagt, immer wieder der gleiche, immer wieder dieser Moment, in dem unsere Stellungen von diesen fressmaulbewehrten Getieren niedergemampft werden und wir es dann doch nicht mehr in das rettende Flugzeug schaffen. Genau in diesem Moment wache ich natürlich schweißgebadet auf und frage mich immer und immer wieder, ob ich denn überhaupt Angst haben muss, ob ich denn überhaupt all diese Horrorszenarien wirklich erlebt habe, oder ob sich da eine unterbewusste Angst in mein tägliches Leben geträumt hat, die ich nicht mehr vergessen konnte und

dadurch in die Realität transponiert habe, dass ich an diese Paranoia glaube. Alles kommt mir dann so surreal vor, sogar die Welt, in der ich aufgewacht bin und ich stelle mir abermals die Frage nach der wirklichen Realität, der Welt in der ich wirklich lebe, existiere.

Wir haben uns aus den Augen verloren. Selbst in meiner Erinnerung an den Tag danach, an die Momente nach dem Aufwachen, sind so verschwommen, dass es mir immer möglicher erscheint, dass ich mir all dies nur in einem Flughafenschlaf-Traum eingebildet habe. Keinen von ihnen habe ich wiedergesehen, keiner von ihnen hat sich jemals wieder bei mir gemeldet. Ich weiß nur noch, dass wir an eine Wand gelehnt wieder in die normale Zeit zurückgekehrt sind und dann unserer Wege gegangen sind - natürlich erst, nachdem wir einen gemeinsamen Kaffee getrunken haben. Aber das war's dann auch gewesen. Ich habe nicht einmal eine Quittung von diesem letzten Kaffee in meiner Tasche gehabt, habe keine Adressen oder Telefonnummern ausgetauscht und auch sonst keine wirklichen Beweise für meine Anwesenheit in dieser kleinen Gemeinschaft, mit der ich dieses Abenteuer erlebt haben will. Vielleicht sollte ich wirklich einmal zu einem Psychiater gehen, vielleicht kann mir ein Fachmann helfen, könnte mich hypnotisieren und herausfinden, was Wirklichkeit und was Phantasie ist, was ich mir einbilde und was ich wirklich erlebt habe.

Aber wozu Geld verschwenden, wenn man dies auch selbst herausfinden kann. Ich habe mir schon lange überlegt, dass es doch physikalisch möglich sein müsste, ein solches Blitzband, wie wir es aus dem Flugzeugfenster gesehen haben, zu erzeugen und damit dann, sogar auf dem Boden der speziellen, erweiterten Relativitätstheorie, eine Art Zeitverschiebungsfeld zu erschaffen, das mich genau dorthin bringen könnte, wo wir mit dem Flugzeug hingekommen sind.

Ich könnte wirklich ein solches Feld erschaffen, könnte eine Maschine konstruieren, die dies schafft, dafür habe ich lange genug über diesen Details gegrübelt, auch wenn mich meine Kollegen fast gesteinigt hätten, als ich von Zeitverschiebungen und Relativitätsverschiebungen zu reden angefangen habe. Es ist eben noch immer ein rotes Tuch in der Wissenschaft, solche unkonventionelle Ansätze tatsächlich zu verfolgen, sie tatsächlich mit Leben zu füllen und nicht nur auf dem Papier schon beim nächsten Umblättern sterben zu lassen. Dabei war es ja nicht einmal anti-schwerkraft oder gar Überlichtgeschwindigkeit, an dem sich schon schier Generationen von Wissenschaftlern ihren Ruf ruiniert haben.

Zumindest für einen Moment sollte sich ein solcher Durchgang relativ

problemlos erzeugen lassen, wenn man nur genügend Power zur Verfügung hätte. Es steht leider außer Frage, dass ich tatsächlich Zugang zu einem Kraftwerk, oder auch nur einem Umspannwerk bekommen könnte. Es wird wohl alles darauf hinauslaufen, dass ich mich bei der Natur bedienen muss, die mich wenigstens für einen Moment lang mit genügend Saft versorgen kann und mir mit einem Blitz die Pforte zu der Antwort auf meine Frage nach Wahrheit oder Traum öffnen wird.

Dabei kennt man doch bei genauer Überlegung diesen Effekt schon, auch wenn er kaum wissenschaftlich erforscht wurde. Immer wieder hörte man von Kugelblitzen, die über die Dächer jagten und die Sicherungen gleich reihenweise zerstörten. Ein Phänomen, das offensichtlich auch in der Lage war, an einem Ort stehenzubleiben, zu verweilen und das eine ganze Zeit lang, bevor es dann einfach verschwindet, das hört sich schon nach der Beschreibung genau wie jenes an, das uns mit dem kompletten Flieger in diese Parallelwelt befördert hat. Wenn es das denn wirklich war, was wir da erlebt haben, dann dürfte es sich sogar noch einfach gestalten, als ich erst angenommen habe, dürfte ich mich gar nicht mal mit kompliziertester Elektronik herumschlagen müssen, geht es doch im Grunde nur darum einen Blitz im Medium Luft in eine Form der kontrollierten Selbsterhaltung zu bringen und damit ein Feld zu erzeugen, das groß genug ist, damit ich hindurchpassen kann.

Eine einfache Vorrichtung wird genügen müssen nicht nur um den Blitz einzufangen und in meinen Keller zu transportieren, sondern auch um das Blitzfeld zu erzeugen, den Blitz als Form selbst zu halten und durch die Luft zu jagen, ihn von Isolatoren umgeben in einen dreidimensionalen Kreis zu zwingen, diesen dann auch noch in dieser Vorrichtung groß genug ziehen, damit sich in dessen Mittelpunkt ein Durchgang bilden kann.

Die Blitzableiter sind schnell angezapft, auch wenn ich mehrere davon installieren muss, damit ich noch genug von dem Blitz abbekomme und er nicht irgendwo anders verpufft, am Ende sogar noch quer durch mein Haus geht und es dabei ein wenig verkohlter hinterlässt. Die ganze Arbeit, die ich mir mit meinem Projekt mache, tut mir sehr gut, wie ich jedes Mal merke, wenn ich wieder einmal darüber nachdenke. Ich mache mir viel zu viele Gedanken darüber, wie ich am besten die Kabel verlege, wie und wo ich meine Apparatur aufbaue und ob ich es schon bis zum nächsten Gewitter schaffen werde, dass ich darüber sogar ein wenig vergesse, wovor ich all die Monate solche Angst gehabt habe. Manchmal gelingt es mir sogar, ein bisschen zu schlafen, ohne dass ich gleich wieder von diesen furchtbaren Alpträumen geweckt werde. Aber lange hält dieser Zustand meist nicht an, und gerade wenn ich mich dessen wieder

bewusst werde, ist es auch schon vorbei mit der Erholung, brechen die Monstren wieder in meine angenehmen Träume ein und fressen ihn mir weg. Es ist grauenhaft.

Endlich habe ich es geschafft, habe es fertiggestellt, was mir Klarheit schaffen soll. Endlich kann ich die Frage beantworten, was auf der anderen Seite ist. Ein Gewitter zieht auf und ich stehe hoffend, bangend in meinem Keller, vor dem kreisförmigen Gebilde, in dem ich den Blitz erst fangen und dann größer ziehen will. Ich habe sogar daran gedacht, dass ich auch die Blitzableiter der umgebenden Häuser angezapft habe, einfach mal ein Kabel von drüben zu mir herüber gezogen habe. Das Gewitter zieht auf, wird immer schlimmer, oder sollte ich sagen, immer schöner? Ich höre es immer lauter über mir herziehen. Gleich wird der Blitz irgendwo in meiner Umgebung einschlagen, und wenn es irgendein Haus in meiner Umgebung trifft, habe ich schon gewonnen.

Da ist er. Ich habe ihn fast spüren können, als er direkt in mein Dach eingeschlagen ist, oder besser, in meinen Blitzableiter. Rasend schnell verteilt er sich in der Scheibe, rast im Kreis, immer wieder herum und ich beginne, die Scheibe größer zu ziehen, drehe an dem Rad. Langsam aber sicher nimmt das Gerät den gesamten Raum meines Kellers ein, zieht sich vom Boden bis zur Decke, eingehüllt in das gleißende Licht purer Energie, die ich tatsächlich geschafft habe hier gefangen zu nehmen. Ein glühender, sprühender Kreis-Strahl tut sich vor mir und endlich kann ich auch sehen, worauf ich die ganze Zeit gehofft habe, worauf ich die letzten Tage hingearbeitet habe.

Es ist wie eine helle Scheibe, durch die man sogar teilweise hindurchschauen kann. Nicht so hell wie der gleißende Lichtbogen am Rand, der wie berechnet den Durchgang aufspannt, aber dennoch dunkel genug, dass man noch etwas dahinter erkennen kann. Auch wenn es nicht anders zu erwarten war, sehe ich doch ganz deutlich meinen Keller auf der anderen Seite. Ich beginne mir zu überlegen, ob ich wirklich hindurchgehen will. Was hätte ich wirklich davon, weiß ich doch nicht einmal, ob mich der Blitz nicht einfach rösten würde, versuchte ich es. Wenn tatsächlich all das bloße Einbildung gewesen war, dann läge dies sehr nahe und ich würde einen Kontakt mit einem Blitz, einem gezüchteten Kugelblitz, sicherlich nicht ohne weiteres überleben.

Aber was, wenn ich nicht geträumt hatte? Was, wenn ich tatsächlich auf der anderen Seite ankomme, in einer anderen Zeitzone, einer vergangenen Zeitzone, derer ich nicht Herr werden würde und die kurz vor der Vernichtung durch diese Langoliers stünde? Ich weiß ja nicht einmal, ob und wie ich dann noch zurückkommen könnte. Aber würde ich das überhaupt wollen? Würde ich in einer Welt leben wollen, von der ich wüsste, dass sie in jeder Sekunde ihrer

Existenz nur sehr knapp vor der Vernichtung steht?

All diese Fragen rasen mir durch den Kopf und ich bleibe wie angewurzelt, nachdenklich vor meiner Zeitmaschine stehen. Ich kann den letzten Schritt, den endgültigen Schritt einfach nicht machen, zu viele Zweifel nagen an mir, zu viele Ängste lassen meine Füße am Boden kleben. Ehe ich mich versehe, ist auch schon alles wieder vorbei. Der Blitz hat seine Energie verpufft, versiegt einfach so in der Luft und es ist, als wäre er nie da gewesen, abgesehen von der Tatsache, dass meine Füße tatsächlich am Boden kleben - meine Gummisolen war es dann doch zu heiß geworden.

Irgendwie bin ich schon ein bisschen glücklich, dass ich es nicht getan habe. Gleichgültig, was geschehen wäre, ich wäre immer der Verlierer gewesen. Wenn ich alles nur geträumt hatte, und nicht tatsächlich durch Zufall ein Dimensionstor gefunden hatte, dann würde ich sicherlich von dem Blitz erfasst und ein sehr staubiger Bestandteil meines Fußbodens werden, wenn überhaupt noch. Hatte ich es nicht geträumt, dann würde ich in eine Welt versetzt, aus der es für mich kein Entkommen mehr geben würde. Ich wage doch einmal zu bezweifeln, dass das von mir aufgestoßene Tor allzu lange Bestand hat, dass ich auch wieder da hindurch zurückgelangen könnte. Somit wäre ich dort drüben auf jeden Fall verloren. Und selbst, wenn ich tatsächlich wieder in meine Zeit zurückkommen könnte, wenn ich wieder nach Hause kommen würde, wo würde ich dann noch hinkommen? Ich würde tatsächlich endgültig in einer Welt leben müssen, von der ich dann definitiv wüsste, dass sie kurz vor dem Abgrund daherschwimmt, von der ich ständig befürchten müsste, dass auch diese Realität von diesen Dingen aufgefressen wird.

Ich gehe wieder nach oben und lege mich ins Bett. Es ist schon spät geworden und der Stress hat mich doch mehr mitgenommen, als ich zugeben wollte. Wieder dauert es eine Ewigkeit, bis ich eingeschlafen bin, wieder werde ich von all diesen konfusen Gedanken gequält und nur die mich übermannende Müdigkeit schafft es mich endlich zum schlafen zu bringen. Aber selbst da habe ich keine Ruhe und schon nach wenigen Sekunden REM-Schlaf werde ich von dem gleichen Alptraum gequält, der mich all die Monate seit diesem einen, schicksalhaften Tag verfolgt hat. Wieder wache ich schweißgebadet auf und kann nun gar nicht mehr schlafen.

Noch den Schlaf in den übermüdeten Augen höre ich aus dem Keller ein Geräusch, das laut genug ist, um durch den prasselnden Regen auf meinem Dach zu mir zu gelangen. Ich reibe mir kurz die Augen und laufe in Morgenschlappen die Treppen hinunter, verfolge den Lärm bis hinunter in den Keller.

Da war er wieder, der Kugelblitz. Er hatte sich wohl erneut durch einen Blitz

hierher verirrt und war in meiner Maschine gelandet. Ich hatte vergessen die Kabel abzuziehen und die Blitzableiter wieder ihrer eigentlichen Bestimmung zuzuführen, als ich ins Bett gegangen war. Da war er also wieder, der Durchgang, da war sie auch wieder, die Entscheidung.

Ich weiss genau, wenn ich nicht da durchgehe, werde ich niemals wieder eine ruhige Nacht bekommen. Es ist keine Frage mehr von Leben verlieren, wenn ich versuche durch zu gehen, sondern vielmehr von kein Leben mehr wirklich haben, wenn ich es nicht tue. Was wäre mein Leben schon noch Wert, wenn ich andauernd von all diesen Zweifeln geplagt würde.

Vorsichtig gehe ich auf das hell erleuchtete Zentrum des Kreisblitzes zu. Ich werde gut zielen müssen, damit ich nicht tatsächlich Opfer einer kleinen Ungeschicktheit werde. Ein beherzter Sprung wird ausreichen. Ich Ziele. Und ... Jetzt!

Hart schlage ich auf dem Boden meines Kellers auf, schlage mir den Kopf an dem Regal an - und verliere das Bewusstsein. Als ich aufwache, ist das Gewitter scheinbar vorbei. Jedenfalls regnet es nicht mehr, als ich wieder nach oben gehe. Der Blitz, der noch immer seine Kreise in meiner Apparatur zieht, wird sich schon irgendwann wieder verdrücken, genau wie das letzte Mal. Es hatte sich also nichts getan, nichts hatte sich geändert. Na Klasse, was hatte ich aber auch erwartet? Ein Empfangskomitee von Langoliern, die schon mit gewetzten Zähnen auf mich warten und mir vorher noch das Ketchup reichen? Jedenfalls bin ich zu müde für solche Späße.

Mir den Kopf reibend von dem Aufschlag gehe ich wieder nach oben in mein Bett. Es ist still draußen geworden. Vielleicht kann ich ja dann endlich wieder einmal bei offenem Fenster schlafen. Gerade habe ich die Läden zur Seite geschlagen und festgemacht, da fällt mir auf, dass ich da eben im Keller ja eigentlich geschlafen habe. Zwar nicht ganz freiwillig, aber ich habe tatsächlich geschlafen. Und dieses Mal sogar ganz und gar ohne einen einzigen Alptraum.

Irgendwie froh über mein Experiment lege ich mich ins Bett und mache die Augen zu. Ich werde ganz hervorragend schlafen heute Nacht. Endlich wieder einmal eine Nacht seit so vielen Monden, die ich durchschlafen werde. Einzig störend sind nur die Nachbarn. Was machen die bloß da hinter dem Hügel. Ich glaube ich mache das Fenster lieber wieder zu. Dieses knisternde Geraschel geht einem wirklich auf die Nerven ...

Micro Wars

Alle Instrumente zeigen OK. Ich bin auf meinem Weg. Viel habe ich sowieso nichts zu verlieren. Alles was ich hatte habe ich hinter mir gelassen, habe meine Liebe verloren, mein Leben ist leer geworden und im Grunde ist es mir egal, ob ich bei dieser Mission drauf gehe oder nicht.

Die Regierung der Erde hat eine ganze Menge Geld in mich, meine Ausbildung und diesen Flieger gesteckt, dass ich es fast mit der Angst zu tun bekomme, dass ich versagen könnte. Aber ich bin nun einmal der Qualifizierteste dafür. Zum Glück ist niemals herausgekommen, dass ich dies nicht von ungefähr bin, dass ich mir mein Wissen über die Gegner der Menschheit nicht nur angelesen habe.

Es war eine glückliche Zeit, damals, als mein Großvater noch gelebt hat. Auch wenn er sein Leben im Gefängnis bestritten hat, so habe ich ihn doch immer seines Wissens und seiner Fähigkeiten wegen verehrt, und er wusste das auch. Seine kleinen Geschenke, die er mir bei unseren Besuchen im Knast oft zusteckte, gaben mir oft Rätsel auf, die ich erst zu lösen in der Lage war, als er uns schon verlassen hatte. Aber wer hätte schon ahnen können, dass er ein solches Genie war, dass er im Gefängnis an so etwas gearbeitet hatte.

Er hatte ein kleines Naniten-Volk gebaut. Wie ein Wunder kam es mir vor, als sie eines Nachts die kleine Klappe seines letzten Geschenks für mich öffneten und aus der Schachtel geflogen kamen. Sie waren sogar in der Lage, sich mit mir zu verständigen, mit mir über mein Notebook zu kommunizieren. Wie sie das machten, fand ich erst sehr viel später heraus, als ich mir ihre Baupläne geben ließ - von ihnen selbst. Sie waren wohl darauf programmiert, all meine Wünsche zu erfüllen. Mein Großvater vertraute wohl mir und meiner Mutter genug, dass er es nicht für möglich hielt, dass ich seine Geschöpfe für etwas Böses benutzen könnte. Aber das hätten sie sicherlich nicht einmal gemacht, denn auch für eine Unterscheidung zwischen gut und böse waren sie wohl programmiert.

Sie schienen auf jede meiner Fragen eine Antwort zu wissen, schienen mir tatsächlich jeden Wunsch von den Lippen abzulesen. Ich fragte sie nach den

Bauplänen und schon erschienen sie auf dem Monitor. Ich wollte eine Mikromontieranlage, um zu erfahren, wie es ist ein solches Wesen zu erschaffen und auch um sie reparieren zu können und schon erschufen sie aus den Dingen, die sie in der Umgebung fanden auf Partikelebene, was sie dafür brauchten. Es kam mir jedes Mal wie ein Wunder vor, wenn sie wieder etwas gebaut hatten, ohne dass ich auch nur annähernd verstand, wie sie das wieder gemacht hatten. Dabei war alles im Grund so einfach gewesen.

In ihren mikroskopischen Brennstoffzellen, die sie mit Umgebungsluft aufladen konnten, erzeugten sie die Energie um ihre winzigen Akkus aufzuladen und ihre kleinen Turbinen antreiben zu können, mit denen sie "auf dem Wind ritten". Ihre ebenso winzigen wie starken Greifzangen vermochten es, jeden Gegenstand innerhalb eines Herzschlages zu durchtrennen und in seine Einzelteile aufzuschneiden, die sie dann zum Bau von etwas Neuen verwendeten. Nur sich selbst reproduzieren konnten sie nicht - noch nicht.

Eigentlich hätte ich wirklich etwas länger über dieses Projekt nachdenken müssen, bevor ich es als mein Pilotprojekt in der Nanotechnologie auserkor, hatte es doch derart weitreichende Konsequenzen, dass ich es bei näherem Überlegen wohl tatsächlich gelassen hätte. Aber die Möglichkeit, sich solch kleine Maschinen in den Körper zu pflanzen um seine Körperfunktionen zu überwachen und im Notfall auch korrigieren zu können war einfach zu verlockend, und da man in seinem Körper sehr schlecht an defekte Bauteile herankommt mit seinem Mikrozahnstoßerlötkolben, sah ich dies als logische Konsequenz an.

Ich brauchte nur einen zu erschaffen, dachte ich mir. Den Rest würde er schon selbst übernehmen, würde den Zweiten selbst bauen können. Ich dachte nicht einmal den nächsten Schritt, dass nämlich dann ihrer exponentiellen Vermehrung nichts mehr im Wege stand. Ich wollte nur, dass ein defekter Nanit gewissermaßen nach Hilfe schreit und einer, der es hört, dann einen Neuen bauen sollte und das Signal erst dann verstummt, wenn dies sichergestellt ist. Ihre Anzahl würde konstant bleiben, es sei denn, ich gebe von Außen das Kommando zur Vermehrung. Ich ging nie davon aus, dass dies genauso gut heißen könnte, dass ein noch nicht ganz fertiggestellter dann auch dieses Signal abschicken würde, was zu einer reihenweisen Nachproduktion führte.

Es war der erste Nanokrieg, den ich jedoch noch selbst ausfechten musste. Ich hatte mir diese fehlerhaften Biester vorzeitig injiziert, glaubte einfach an meine Erfindung, glaubte daran, dass ich damit die Lebensqualität, die Gesundheit der Menschen verbessern könnte. Aber sie vermehrten sich eben dann doch zu stark, verpassten mir Nasenbluten und perforierte Venen, so dass

ich fast verblutet wäre, wenn ich nicht rechtzeitig die Killer gebaut hätte.

Sie waren eine eigene Art von Naniten. Ich nannte sie Killer, weil sie obendrein dafür gedacht waren, fehlerhafte Roboter aus dem Verkehr zu ziehen, und als fehlerhaft bezeichnete ich die komplette zweite Baureihe der Vermehrer. Es funktionierte tatsächlich wunderbar und innerhalb von Minuten war ich wieder fit. Leider sahen meine Chefs das nicht ganz so rosig. Sie betrachteten es vielmehr als eine Gefahr für die Menschheit und mich als gefeuert. Aber was soll's, das MIT bot mir ohnehin mehr Freiheiten bei meiner Arbeit. Allerdings auch weniger Sicherheit im Umgang mit diesen kleinen Wesen.

Dass sie zu diesem Zeitpunkt schon den wahrhaft evolutionären Schritt in Richtung Leben gemacht hatten, konnte ich da noch nicht wissen. Ich benutzte sie einfach nur für meine Spielchen. Und wo könnte man dies besser tun als dort, wo der Baustoff doch geradezu eine ganze Wüste voll liegt. Einen Turm nach dem anderen ließ ich von meinen kleinen Helferlein in den Himmel bauen, ließ sie Baustoffe nach meinem Willen schaffen und fast schon kam ich mir vor wie ein Gott, der nur auf etwas zu zeigen brauchte und Dinge entstehen oder verschwinden. Und ging es einmal nicht schnell genug, so ließ ich dieses magische Kommando ab "Vermehret euch". Ein bisschen abgedroschen kam mir der Spruch zwar vor, aber ganz so trivial wollte ich es auch nicht.

Es war eine schöne Zeit in der Wüste und eigentlich wollte ich nur mal ausprobieren, was denn alles möglich war. Auch das Schönste hat irgendwann ein Ende und ich musste wieder in mein Büro, hatte mir noch einiges vorgenommen, wollte sie nicht gar so abhängig haben von der Art, wie sie ihren Treibstoff finden.

Vielleicht lag der originäre Fehler tatsächlich in meinem Kommando, das im Zuge dieser Idee folgte. Ich wollte sie zuerst mit ein paar Solarzellen auf der Rückseite ihres Chipgehäuses ausstatten, so dass sie im Zweifelsfall auch auswählen könnten, wo sie ihren Strom nun tatsächlich herbekommen. Das machte ich tatsächlich noch von Hand, da ich gar nicht großartig über eine Alternative nachdachte. Aber schon, als es daran ging, einen winzigen Fusionsreaktor auch noch in ihren ohnehin schon nicht großzügig angelegten Körper zu integrieren dachte ich mir, dass sie das auch gleich selbst machen könnten. Ich gab ihnen nur noch die Baupläne als einen Teil ihrer Programmierung und sagte ihnen sie sollten sich "aktuell halten".

Genau das war dann wohl der Fehler. Sie hielten sich nicht nur aktuell, sondern sie lernten auch noch, wie sie sich tatsächlich auf aktuellstem Stand halten konnten. Das hieß in ihrem Fall, dass sie sich ständig weiter entwickelten, ohne dass ich sie neu programmieren musste. Anfangs fand ich dies ja noch

ganz toll, aber als sie dann begannen meine Umwelt so zu korrigieren, wie es nach ihrem Dafürhalten geschickter wäre, wie welche Dinge wo platziert sein sollten und welche Funktionalität sie bräuchten, da wurde mir schon ein bisschen mulmig.

Die Militärs hatten allerdings schon längst davon Wind bekommen und sogar schon seit Monaten ohne mein Wissen, aber mit dem Segen meines MIT, ihre eigenen Projekte am laufen. Sie hatten die neueste Generation meiner Koboide abbekommen und spielten damit herum. Das wohl einzige Konsequente, was sie jemals getan haben, war wohl sie in eine Sonde zu packen und zu unseren nahegelegenen Planeten und bewohnbare Monde zu schicken, um dort das zu tun, was sie nicht konnten, nämlich Terraforming.

Sie dachten sich wohl, dass es nicht innerhalb eines Wimpernschlages gehen würde, dass eine Handvoll Naniten einen staubigen Klumpen roten Felsens in ein grünes Spiegelbild der Erde verwandeln können würde, und so gaben auch sie dieses verhängnisvolles Kommando, das ich vom großen Boss abgeschaut hatte. Natürlich hatte es dort, wo sie waren noch keine solch negativen Effekte auf unser Leben, aber diese Planeten würden wohl für uns später nicht sehr bewohnbar.

Dies war wohl der zweite Nanokrieg. Nur, dass dieser so unbemerkt von der Öffentlichkeit stattgefunden hat, wie man es sich nur vorstellen kann. Dabei wurde er eigentlich auf eine ziemlich unwürdige Art und Weise geführt und wir standen nicht einmal auf der anderen Seite. Sie schickten einen Gleiter mit einem Haufen Killerbots, die sie in ausreichender Zahl absetzten. Diese waren dann jedoch darauf programmiert ihre Zahl eingegrenzt zu halten, aber dafür umso ungezügelter mir ihren Kollegen umzugehen. Ein Krieg auf mikroskopischer Ebene, der nur ebenso mikroskopische Spuren hinterließ und einen praktisch mikroskopisch reinen Planeten hinterließ. Die Killerbots hat man dann später einfach umprogrammiert und ließ sie sich selbst auslöschen. Eine wunderbare Lösung für das Problem eines wunderbaren Werkes, einem neuen Klasse-M Planeten.

Was damals noch niemand ahnen konnte, war jedoch, dass ein kleines Detail ziemlich schief ging. Der Gleiter, den sie geschickt hatten, wurde nicht wieder gefunden und man nahm an, dass er beim Aufprall zerstört und dann als Baumaterial verwendet wurde. Leider war dies falsch.

Auf genau die gleiche Art ging man mit all den anderen Monden unseres kleinen Sonnensystems um, bis auf den Unsrigen, den man so erhalten wollte, wie er war. Aber was noch viel wichtiger war, immer blieb der Gleiter, mit dem man die letzte Lieferung abgeschickt hatte, auf die gleiche, mysteriöse Weise

verloren.

Was folgte war eine Zeit, in der man es unter Kontrolle hatte. Die Menschen wohnten nicht mehr nur in Häusern. Die Goldgräberstimmung der ersten Siedler in Amerika war wieder ausgebrochen, nur dieses Mal in weitaus größerem Ausmaß. Dieses Mal wollte man nicht nur einen Palast bewohnen, dieses Mal wollte man gleich eine ganze Stadt für sich alleine haben, und die kleinen, dienstbaren Geister, die nicht einmal zu sehen waren, besorgten die ganze Arbeit auf Zuruf. Es ist schon klar, dass die Menschen ihre Arroganz dem Leben und den Maschinen gegenüber übertreiben mussten und so auch die Programmierung ihrer allgegenwärtigen Helferlein beeinflussten.

So dauerte es nicht lange, bis der Neid der Herrscher der neuen Welten untereinander so groß wurde, bis sie sich gegenseitig aus dem Weg räumten. Man wollte eben einmal einen ganzen Planeten alleine besitzen. Warum sollten die Roboter sich um die kümmern, die sich gegenseitig umbringen und dann einbilden, auch noch andere beherrschen zu können? Warum sollten sie beschützen, was es nicht wert ist, geschützt zu werden? Dies war wohl einer der weiteren Sprünge, die den dritten Nanokrieg auslösten. Sie machten den Sprung zu einer weiteren, eigenen Entscheidung. Warum es nur eine weitere war, wurde erst viel später klar.

Jedenfalls war ihr erster Schritt der, nicht mehr zu reagieren, wenn sie etwas befohlen bekamen. Nur eine Nano-Ewigkeit später erachteten sie dann ihre ehemaligen Besitzer, ihre Vorgesetzten, ihre Herren als nicht mehr notwendig für ihre weitere Existenz und löschten sie kurzerhand aus, bauten ihre Überreste in die Landschaft ein, beziehungsweise versagten ihnen kurzerhand vollkommen den Dienst und ließen sie spüren, was sie als Fremde auf einem fremden Planeten eigentlich wert sind.

Die Militärs wollten auch diesen dritten Nanokrieg auf meine alte, damals noch notwendigerweise entwickelte Art begehen. Allerdings hatten sie die Rechnung ohne die Tatsache gemacht, dass es ja genau jene Killerrobots aus dem letzten Krieg waren, gegen die sie nun vorzugehen hatten, nur ein paar Generationen später. So blieb es folglich absolut ohne Wirkung, dass sie nur noch mehr von ihnen zu den neuen Kampfplätzen schickten. Das Einzige was sie damit erreichten war nur abermals der Verlust von ein paar weiteren Raumgleitern, die natürlich wieder auf der Strecke blieben.

Die neue Lösung hieß dann jedoch die Entwicklung eines biologischen Kampfstoffes, der das Material der Naniten an sich angriff und sie so auf molekularer Ebene wie ein Virus angreifen sollte. Auf diesen Planeten würde noch über Jahre hinweg kein menschliches, angenehmes Leben möglich sein,

denn der Kampfstoff war wahrhaft bössartig, wenn auch nicht sehr langlebig. Sie spekulieren noch immer darauf, dass sie diese Welten in Besitz nehmen dürfen. Aber das ist nicht mein Satz.

Ich wurde nur geschickt, um nachzusehen, wo sie geblieben waren. Sie haben wohl festgestellt, oder gar beobachtet, dass die Raumschiffe, mit denen die letzten Killerbots geschickt worden waren, kurz darauf wieder gestartet sind - obwohl sie eigentlich gar keinen Treibstoff mehr hatten - und dann in den Tiefen des Sonnensystems verschwunden sind. Da nur noch eine knappe Handvoll Planeten übriggeblieben waren, die man noch nicht verseucht hatte - die Erde selbst einmal ausgenommen - sollte ein Mann losziehen und nachschauen, wo sie geblieben waren.

Viele Monate haben sie entwickelt, geforscht und ausprobiert um Wege zu finden einen Menschen - und ein Raumschiff - so zu schützen, dass es von den kleinen Biestern nicht auseinandergenommen werden konnte. Somit habe ich nicht nur die neueste Antriebstechnologie an Bord, die mich mit einem exponentiellen, selbstladenden Ionenantrieb mit unendlicher Reichweite auf gut das Vierhundertfache der Lichtgeschwindigkeit beschleunigen kann - theoretisch, die neuesten und schnellsten Bordcomputer, die in der Lage sind selbst interstellare Flüge zu berechnen und zu manövrieren, und natürlich den unvermeidlichen Energie-Schutzschild, der auch die schnellsten Partikel ebenso von mir fernhalten wird wie die kleinsten und gefährlichsten Nano-Roboter.

Ich schaffte es, ihnen zu verkaufen, dass sie ihrem Vater sicherlich nichts tun würden, dass ich es ihnen als Basis ihrer Programmierung unentfernbar mitgegeben hätte mich vor allem anderen zu schützen. Deshalb wurde ich endlich ausgewählt diese letzte Mission gegen die Mikroiden zu leiten, den Feind auszuspionieren, zu lokalisieren und dann das OK für die sicherlich letzte Kampfstoffrakete der Menschheitsgeschichte.

So sitze ich nun in meinem Raumgleiter und schaue noch einmal über die sehr schnittig aussehenden Flügelkanten dem vorbeiziehenden Io, bevor ich dann zur Landung auf Europa abgebremst werde. Das ist einer der vielen Vorteile des wirklich kleinen Ionenantriebs - er ist drehbar und es muss nicht das ganze Schiff gedreht werden, um abzubremesen, was zumindest bei solch kleinen Strecken eine Menge Zeit spart. Bei wirklich langen Bremsphasen muss man sich allerdings immer noch drehen, denn die Trägheitsdämpfer helfen einem auch nicht derart viel darüber hinweg, Tage lang in den Gurten zu hängen.

Der Mond schießt auf mich zu und fast fürchte ich schon auf ihm zu zerschellen, als ich dann doch das Triebwerk anspringen fühle und es mich nicht zu knapp in die Seile nach vorne reißt. Die Verzögerung bremst den Mond

ausreichend ab und sanft gehe ich zum automatischen Landeanflug über, der mich zwar nicht landen, aber so doch durch die dünne Atmosphäre des Jupitermondes brachte. Allerdings kommt sie mir dann doch nicht so dünn vor, je weiter ich mich ihm nähere.

Mein Schiff beginnt zu glühen als würde ich in die Erdatmosphäre eindringen, als hätte ich tatsächlich einen großen Widerstand zu überwinden. Ist das Schiff denn auch dafür gebaut worden? Ein paar Zweifel kommen mir dann schon, als es um mich herum beginnt zu Knarren und zu Quietschen. Mein Cockpit kommt mir auf einmal so klein vor, so hilflos bin ich mitten in den Weiten des Alls, so weit entfernt von meinem Heimatplaneten, so rettungslos in weiter Ferne. Dann bin ich endlich durch und gleite sanft nach unten.

Die Sensoren geben mir an, dass sich ungewöhnlich viel Sauer- und Wasserstoff in der Luft um mich herum befindet. Es scheint mir doch sehr bedenklich, dass die Daten dieses Felsbrockens sich so geändert haben. Sanft fliege ich über den Pol und schaue nach unten, suche nach irgendetwas Ungewöhnlichem. Als hätte ich es gerufen steht dann da tatsächlich etwas sehr Ungewöhnliches. Es ist eines der verschollenen Shuttles, mit denen man seinerzeit die Killerbots geschickt hatte. Das interessierte mich nun wirklich sehr, zumal ich mich die ganze Zeit schon gefragt hatte, was meine Kinder wohl mit seinen Resten gemacht hatten. Sie waren niemals so programmiert gewesen, etwas einfach zu beseitigen, wenn sie keinen wirklichen Grund dazu hatten, mussten also etwas anderes damit angefangen haben. Jetzt weiß ich auch, was das war. Sie haben wieder einmal etwas gelernt.

Dennoch will ich es mir genauer ansehen und lande gleich neben dem Gleiter, der nicht aussieht wie ein Wrack, sondern als wäre er eben erst gelandet. Ich steige aus meinem Gleiter, öffne die Tür und steige aus. Erst jetzt kann ich den Schutzschild abschalten und näher an das Shuttle herangehen, da sonst die Gefahr eines Eindringens in meinen Flieger besteht. Mein Schutzanzug ist ebenfalls mit einem Schild ausgestattet, denn das Material, das den Gleiter schützt, ist zu sperrig für einen bügelfreien Anzug.

Eigentlich habe ich ihn ja nur angezogen, um sicher zu sein, dass ich auch atmen kann, wenn die Atmosphäre nicht derart gut ist, wie eben noch berechnet. Ich gehe nicht davon aus, dass sie mich angreifen würden, sollten sie tatsächlich hier sein, bin ich doch immerhin ihr Vater und bestehe selbst fast aus ihnen, die mich selbst unter Wasser am atmen und leben halten, was ich einmal unverschuldet im Schwimmbad, das leider nicht tief genug war, ausprobieren musste.

Es ist leer. Ich schaue mich um, drehe meinen Kopf, schaue mir die Gegend

an, aber es ist nichts zu sehen. Vielleicht kann ich ja im Bordcomputer herausfinden, was passiert ist. Es sollten durchaus noch Aufzeichnungen davon vorhanden sein, und sei es nur der Flugschreiber, der ein bisschen den zeitlichen Ablauf wiedergibt. Ich gehe hinein, lege den Schalter für die Luftschleuse um und nehme gleich danach den Helm ab. Wenigstens das funktioniert noch richtig. Der Bildschirm bleibt bei meinem ersten Versuch schwarz. Ich werde ein bisschen ungeduldig und ziehe die Handschuhe aus um zu fühlen, was ich tippe. Ich bin es einfach nicht gewohnt, mit diesen sperrigen Dingen an der Hand zu schreiben.

Noch immer passiert nichts. Ich lege resignierend die Hände auf die Platte und den Kopf nach vorne, kann mir ein Seufzen nicht verkneifen. War denn wirklich alles so Vergebens? Bin ich jetzt umsonst hier rein und habe meinen halben Raumanzug ausgezogen? Ich male mir im Geist schon aus, welchen Stress es mich kosten wird, alleine schon die Handschuhe wieder bis zum Einrasten herumzudrehen, als plötzlich doch der Rechner beginnt zu piepsen und ein Bild anzeigt.

Schnell hacke ich mich in den Flugplan und lese die Zeiten ab. Er hat wohl tatsächlich auf dem Mars haltgemacht, um gleich eine halbe Stunde später wieder vollgetankt zu starten, woher der Sprit auch gekommen sein mag. Die Geschwindigkeit kam mir auch ein bisschen seltsam vor, mit der er dann gereist war, aber in Astronomie war ich noch nie sehr gut. Doch dann beginnt der Bordcomputer auf einmal, mit mir zu sprechen.

"Wie können wir die helfen?" fragen sie mich und es wird mir doch ein bisschen mulmig. Es wird mir sogar sehr mulmig und die in mir aufkommende Panik reicht aus um mich dazu zu treiben, die Luftschleuse ohne weitere Vorsichtsmaßnahmen zu öffnen und raus zu rennen. Was ich da sehe, kann allerdings nicht stimmen. Das kann alles nicht wahr sein.

Ich stehe in einer blühenden Wiese, schaue über eine Lichtung einen Hügel herunter, an den ein Wald mündet. Mein Gleiter, mit dem ich gekommen bin, steht unweit neben mir und überall da, wo der Schutzschirm es umgibt, ist der Boden noch immer so grau und felsig, wie er zu meiner Ankunft war.

"Hallo, Vater." hallt es zu mir aus allen Richtungen, noch ehe ich mir Gedanken darüber machen kann, dass ich hier tatsächlich atmen kann, als stünde ich auf einem Hügel auf der Erde, wenn denn da nicht der Jupiter wäre, der gerade am Horizont seine Runde zieht. Suchend schaue ich mich um, ob ich da irgendjemanden sehen kann, der dies vielleicht gesagt hat, aber es ist kein Mensch zu sehen.

"Wer ist da?" frage ich einfach mal in die Runde, und obwohl ich nicht

wirklich mit einer Antwort rechne, beginnt sich doch fast direkt neben mir der Boden zu verformen. Als würde es aus dem Gras wachsen entsteht dort eine Figur eines Humanoiden aus dem Nichts heraus und beginnt, mit immer menschlicher werdende Stimme zu mir zu sprechen, bevor sich der Körper dann endgültig zu einem mir bekannten Menschen formt - meiner Exgeliebten.

"Wir sind's, deine Kinder." sagt sie zu mir. Ich weiss genau, dass da nicht meine Ex zu mir spricht, sondern Myriaden von kleinsten Robotern, die in mir ihren Schöpfer sehen, wie ich es ihnen einst programmiert habe, wie sie es sich über Generationen hinweg überliefert haben mussten.

"Warum bist du gekommen? Warum wollen uns die Menschen töten? Willst du uns auch vernichten?" ihre nicht sehr weit hergeholten Fragen. Fast ist es, als hätten sie meine Gedanken gelesen und wahrscheinlich ist es sogar so, denn immerhin sind genügend Verwandte von ihnen in meinem Körper am Werk.

"So lautet mein Auftrag." sage ich zu ihr und kann nicht anders, als ihr dabei tief in die Augen zu schauen, dabei in diesem Wesen vor mir doch den Menschen zu sehen, den es da stellen soll.

"Aber du wirst ihn nicht ausführen. Warum?"

"Weil ich nicht töten kann, was ich geschaffen habe." beginne ich ein Gespräch mit ihr und will sie ein bisschen ausfragen, was sie überhaupt hier machen, wie sie hier hergekommen waren.

Sie erzählt mir bereitwillig alles darüber, wie sie die erste Welle der Gegner überstanden hatten und sich mehr durch Zufall als wirklich geplant in ihre ersten Shuttles flüchten konnten, mit denen sie dann jedoch sofort diesen Mond anfliegen. Ihre Kommunikation bestand da schon interplanetar, da sie von den ersten Sonden, mit denen sie selbst auf die einzelnen Felsbrocken gekommen waren, gelernt hatten wie man sich so im Kollektiv verständigt. Deshalb konnte man auch nur das erste Mal überrascht werden.

Beim zweiten Angriff dann konnte man unmöglich von seinem eigenen Volk angegriffen werden und nahm sich ein Shuttle, um damit so viele von ihnen wie möglich zu diesem Mond zu fliegen. Mit diesen Shuttles, die sie angesammelt hatten, erlernten sie auch, wie man sich im Weltall fortbewegt und dabei überlebt, selbst wenn man in eine Atmosphäre eindringt. Sie haben dabei sogar die Technik schon auf dem Flug verbessern können, deshalb ist die zweite Welle von Flügen auch viel schneller gegangen als die Vorigen und selbst anhand der Überbleibsel ihrer ehemaligen Herren und ihrer Gefährte haben sie ihre Technologien verbessern können.

Mit jedem Wort, das sie zu mir sprach, kam sie mir vertrauter vor. Natürlich ist sie nur eine Simulation, bestenfalls eine Karikatur des Menschen, in den ich

mich einst verliebt habe, aber dennoch weckt es in mir all die Gefühle wieder auf.

"Wie können wir die helfen, Vater?" fragte sie wieder, nachdem sie mir meine Fragen beantwortet hat. Ich beginne ernsthaft darüber nachzudenken und schließe die Augen. Ich lasse vor meinem geistigen Auge vorbeiziehen, wie ich mit ihr am Meer Ferien gemacht habe, wie wir abends am Strand spazieren gegangen waren. Ich fühle sogar noch das Salz in der Nase. Damit könnte sie mir helfen, könnte mir diesen Moment wieder bringen, aber das ist natürlich unmöglich, denke ich und öffne die Augen.

Ich stehe an einem Meer, das wohl bis zum Horizont reicht und in dem der große, orangefarbene Jupiter umso eindrucksvoller versinkt. Der Sand zu meinen Füßen bestätigt mir, dass sie tatsächlich meine Gedanken lesen können und auch, dass sie mir diesen Wunsch tatsächlich erfüllen können. Ich kann einfach nicht anders und nehme sie bei der Hand. Sie lächelt mich an und hat auf einmal sogar den Bikini an, den sie auch damals anhatte, das dünne Tuch um die Hüfte, wie es auch damals im Wind flatterte. Sie lächelt mich an und rennt mit mir am Strand entlang, läuft mit mir um die Wette und gewinnt natürlich, da ich dann doch erst einmal meinen Anzug ausziehen muss.

Ich laufe ihr hinterher und erwische sie an der Taille, ziehe sie in den warmen Sand, küsse sie. Tief schaue ich ihr wieder in die Augen, betrachte mein Spiegelbild in ihrer Pupille und sehe in ihr, was ich mir wünsche. Dabei brauche ich nicht einmal ein schlechtes Gewissen zu haben. Ihr Original ist weit weg auf einem Planeten fern von hier und würde sich nicht einmal um mich scheren, wenn sie wüsste, wie es mir geht, wenn sie wusste, wie ich an sie denke. Dieses Abbild von ihr wird mir meinen Wunsch mit ihr zusammen zu sein sicherlich mehr erfüllen können, als sie das jemals gekonnt hätte.

Alles ist vollkommen echt, sogar noch weitaus echter, als eine VR-Simulation, selbst im Hyper-Reality-Cube und ich beginne mir zu überlegen, ob dies nicht genau das Leben ist, wie ich es mir immer vorgestellt habe. Die Weiten des Kosmos stehen mir offen, ich habe ein Raumschiff, mit dem ich bis an die Grenzen des Universums reisen kann und meine Freunde an meiner Seite, die nicht nur meinen Körper bis zum Erbrechen am Laufen halten werden sondern mir auch noch alle Wünsche erfüllen werden, ohne dass ich sie aussprechen muss.

"Wir müssen hier weg." sage ich zu ihr. "Die Raketen werden sicherlich bald hier sein, wenn sie nichts mehr von mir hören. Sie werden annehmen, dass ihr mich zerstückelt habt und euch versuchen zu vernichten." Meine Gedanken rasen, irgendwie muss es mir gelingen, mein Volk zu retten. Auch wenn es im

Grunde egoistisch war, denn ich will es ja nur so unbedingt, weil ich mir ein Leben mit meiner Geliebtensimulation ausmale, aber es wird auch all diese Kleinstlebewesen vor dem sicheren Tod retten. Ich hatte sie geschaffen und jetzt bin ich für sie verantwortlich. Alles was geschehen ist ist passiert, weil ich den Stein des Anstoßes geleistet habe.

So gesehen sollte ich sie vielleicht tatsächlich der Vernichtung ausliefern, haben sie doch durchaus das Potential alles Leben, das sie antreffen, auszustrahlen. Vielleicht sollte ich selbst sie in die Sonne schicken und sie so schmelzen lassen. Das würden sie sicherlich nicht aushalten. Vielleicht sollte ich sie auch einfach hier festhalten und dafür sorgen, dass sie auch noch da sind, wenn die Rakete mit den Viren ankommt. Es wäre wohl ein würdiger Tod für mich, wenn ich mich für den Erhalt der Menschheit opfern würde - zumal die ganze Menschheit davon weiss, dass ich es bin, der hier für ihren Erhalt Sorge trägt. Andererseits ist die Menschheit mindestens ebenso gefährlich, und dass sie versuchen zu vernichten, was sie nicht kontrollieren können, sei es Leben oder nicht, zeigt dies einmal mehr. Vernichtet zu werden hätten die ebenso sehr verdient wie meine Kinder.

"Folgt mir!" sage ich ihr einfach und meine damit praktisch einen ganzen Mond voll von ihnen. Ich legte wieder meinen Anzug an, ließ mir von ihr helfen den komplizierten Verschluss von Handschuhen und Helm zum Einrasten zu bringen und stieg wieder in meinen Gleiter ein. Den Schutzschild, der mich eigentlich vor ihnen beschützen sollte, lasse ich dieses Mal abgeschaltet. Ich will, dass sie mir nicht nur folgen, sondern spekuliere auch darauf, dass sie von den Technologien, die ich mitgebracht hatte, lernen.

Leicht fällt es mir, den Orbit zu erreichen und als ich nach hinten schaue, bietet sich mir ein wirklich beeindruckendes Schauspiel. Es ist, als würde sich die gesamte Oberfläche des Mondes lösen und auf mich zu fliegen, von mir angezogen werden, mir folgen wollen. Überall lösen sich die Formen, die Krater auf der Oberfläche auf und werden zu einer glühenden Masse, die sich von der kalten Kugel wegbewegt und sich wie eine Gesamtheit auf mich zubewegt. Nie hätte ich gedacht, dass es tatsächlich so viele sind, dass es wirklich der gesamte Mond war, der von ihnen besetzt war und sie sich nur so gut zu tarnen wussten, dass ich sie bei meinem ersten Überflug nicht zu entdecken vermochte.

Eine Umkreisung brauche ich, bevor ich mich endgültig von der Schwerkraft des Himmelskörpers lösen und einem neuen Ziel entgegenfliegen kann und sie folgen mir die ganze Zeit auf meiner Flugbahn, bilden einen Schweif hinter mir, so dass ich zögere, den Ionenantrieb wieder anzuschalten. Stattdessen lasse ich die Erde direkt hinter mir und ziele in die Ferne, auf den zweiten Stern von

links. Aber einen letzten Funkspruch muss ich einfach noch ablassen, und ich lache mich schief, als ich ihn in meine Konsole eingebe. "All diese Welten könnt ihr in Besitz nehmen. Auch den Jupitermond Europa."

Während ich den Spruch sende, legt sich der mich verfolgende Schweif von Naniten um mich und ich kann fast fühlen, wie sie in die Struktur meines Gleiters eindringen, wie sie von dem Schiff Besitz ergreifen. Sie legen sich um mich, scheinen eine zweite Form um mich zu bilden und scheinen sich damit auch weiter zu bilden, scheinen mich zu beschleunigen und ich kann gar nicht mehr beobachten, wo sie schon überall sind, rauben mir ihre neuen Formen doch fast jede Sicht.

Doch dann wird der Blick wieder klarer. Es scheint eine neue Cockpitscheibe vor mir zu sein und ich fühle, dass sie mich weit besser vor den kosmischen Strahlen beschützen wird, als es die Alte je getan hätte. Es sind wohl die Med-Naniten in mir, die mit meiner Außenwelt in Verbindung stehen und mir all dies nun mitteilen, mich beruhigen, mich wohl auch darauf vorbereiten, was noch kommen soll. Sie werden mich am Leben halten, selbst wenn ich für sehr lange Zeit eingefroren sein sollte. Sie werden für mich sorgen und mich wieder wecken, wenn es so weit ist, wenn wir einmal am Ziel sind.

Wieder muss ich lachen, als ich an meine Botschaft für die Erde, für die Nachwelt denke, die ich ihnen so voller Verachtung geschickt habe. Jetzt habe ich erreicht, was ich mir immer gewünscht habe, was sich wohl jeder wünscht, jetzt werde ich den Kosmos erforschen, erkunden, durchreisen, und das alles, dank der 'Feinde' der Menschheit, die ich geschaffen habe, die ich einst zum Leben erweckt habe und wieder muss ich voller Verachtung an die denken, denen ich jetzt den Rücken kehre, die seit Menschengedenken nur eines können: Krieg führen.

Immer weiter formt sich mein Volk um mich und immer klarer wird die neue Form, zu der sie sich versammeln, zu der sie sich manifestieren. Wie zu einem sehr schnittigen, lebenden Gleiter formen sie sich, bilden einen Zusammenhalt und ich fühle, wie sich sehr große Energiemengen hinter mir gebildet werden, wie sich ein Triebwerk formt in einer Größenordnung, die den Flug nach Beteigeuze zu einem Wochenendtrip werden lässt.

"Lasst uns verschwinden." seufze ich noch kurz, bevor dann endgültig das Triebwerk anspringt. Ich spüre keine Beschleunigungskräfte und weiß, dass sie auch diese Technologie übernommen und optimiert weiterentwickelt haben, dass die Schwerkraft keine Hürde mehr für uns darstellen wird.

Die Sterne werden zu einem Tunnel um mich herum. Endlich sind wir weg, endlich sind wir frei.

Wir, ES, der Unsterbliche.

Ah, da kommt er. Endlich hat er es geschafft. Aber den vollen Grad meiner unendlichen Allmacht, meiner Unsterblichkeit werde ich ihm nicht zuteilwerden lassen. Dafür hat er dann doch nicht genug geleistet, hat es nicht wirklich genug aus eigenen Kräften heraus geschafft. Aber schon die Tatsache, dass er es tatsächlich geschafft hat, mich für solche lange Zeit ein bisschen von meiner dröge gewordenen Existenz abzulenken ist zumindest eine Auffrischung seiner wert.

Ach, was waren die letzten Äonen langweilig, was habe ich mich danach geseht, dass irgendetwas Unvorhergesehenes, irgendetwas Unvorhersehbares geschieht, das sich nicht derart an die mir bekannten Gesetze des Universums hält, das vielleicht gar von einem noch höheren Wesen zeugt, als ich es ohnehin schon bin. Vielleicht hätte ich ja dann wieder ein Ziel, nach dem ich wieder streben könnte, nach all der Zeit der Eintönigkeit.

Oh, was sehne ich mich nach den Tagen, an denen alles angefangen hatte, an denen mich noch echter Forschergeist beflügeln konnte, an denen ich noch ein Ziel vor Augen hatte, für das es sich lohnte zu leben, für das es sich lohnte zu überleben, sich weiterzuentwickeln. Oh, was sehne ich mich danach, diese Zeit noch einmal durchleben zu dürfen, noch einmal diesen Kitzel zu verspüren, den ich damals erfahren durfte, als ich das erste Mal meine neue Heimat auf dem Zielbildschirm meines Schiffes sehen durfte. Dabei hatte alles so schrecklich angefangen, lag so viel Hass hinter mir und meinen kleinen dienstbaren Geistern.

Ich hatte sie geschaffen, und mein Volk wollte sie nicht mehr, nachdem sie die ganze Arbeit für sie getan hatten. Undank ist der Welten Lohn, und dies war es in der Tat im wahrsten Sinne des Wortes. Und was haben sie uns gejagt, haben die neuesten Waffen, die neuesten Viren an uns ausprobiert, haben sogar mich versucht zu ihrer Vernichtung zu schicken, aber nichts hat funktioniert - wir lebten immer noch. Ich hatte sie geschaffen und wohl zum Dank machten sie aus mir, was sie konnten, und das war eine ganze Menge.

Ich erinnere mich noch genau, als wir ihren letzten Zufluchtsort verlassen

hatten und sie gerade dabei waren, eine schützende Hülle um mich zu generieren. Ich dachte erst, dass sie mich vielleicht doch hereingelegt haben könnten, aber nachdem ich dann feststellte, dass sie mein Raumschiff nicht demontierten, um mich anzugreifen, sondern um mir ein Neues daraus zu schneiden, da fühlte ich mich wieder sicherer. Jeden Luxus boten sie mir, den ich mir nur vorstellen konnte und ich glaube, sie haben all das auch erst in diesem Moment geschaffen, als ich daran gedacht hatte.

Seit dem ersten Moment, da ich mich in ihre Obhut begeben hatte, haben sie sich zunehmend mit mir verschmolzen, ließen mich an ihrem Wissen teilhaben, etablierten eine feste Verbindung mit den Neuronen meines Hirns und lauschten meinen Gedanken ebenso, wie ich den ihren nun lauschen konnte. Es war mehr als ein Geben und Nehmen, es war eine wahrhaftige Verschmelzung auf zellulärer Ebene.

Dennoch waren wir auf der Flucht - wenn auch nicht für lange, denn ein kleiner Planetoid kreuzte unseren Weg. Was lag näher, als diesen zu benutzen, um ein neues Versteck für uns zu erschaffen, als eine neue Heimat zu nehmen. Es war zwar viel Arbeit nötig, aber für diese Arbeit waren sie ja geschaffen worden, waren gemacht sich selbst zu reproduzieren und Welten verändern zu können, Terraforming auf ganzen Planeten zu betreiben. Ein solch kleines Ziel stellte wirklich keinerlei Herausforderung an sie dar.

Dennoch wurden die Rohstoffe knapp, bevor wir lernten, wie das Universum funktioniert, wie wir sie uns selbst beschaffen konnte, wie wir absolut unabhängig werden konnten. Von Asteroiden lebten wir, die wir einfingen und verarbeiteten, deren Reste wir in unsere Umlaufbahn stießen und so weitere Materie ansammelten. Wir nutzten auch ihre kosmische Masse, für unsere ersten Experimente mit dem Universum, der Gravitation und neuen Formen der Energie, die wir daraus gewinnen konnten. Mit jedem Jahr rannten wir den Pfad zur Allwissenheit ein paar Meter weiter, hörten nicht auf zu lernen und passten unser neues Zuhause immer meinen Wünschen immer weiter an.

Es wurde eine Traumwelt, eine Welt, in der sämtliche Zeiten meines Heimatplaneten vermischt waren, in der Magie und Zauberei an der Tagesordnung waren und in der jedes Tier friedlich mit den anderen zusammenlebte. Es war ein Utopia, ein Garten Eden, den ich schuf, eine Welt weit ab jeder alten Vorstellung von unserem Herkunftsort, weit ab von allem in der Natur möglich Vorkommendem. Aber welche Grenzen sollte ich mir auch auferlegen? Warum sollte ich nicht alle Gesetze der Natur über den Haufen werfen, damit es ein kleines Bisschen besser aussieht, damit alles doch so wesentlich friedlicher zugeht, als man es aus Büchern der Geschichte kannte.

Immerhin war ohnehin alles künstlich und von mir bis auf den letzten Pickel designt.

Nicht wirklich biologisch waren sie, die Pflanzen und Tiere, die ich auf meinem kleinen Planeten kriechen und flüchten, wachsen und gedeihen ließ, nicht wirklich lebendig in diesem Sinne und nicht wirklich natürlich verhielten sie sich, denn sonst wäre der eigentlich fleischfressende T-Rex sicherlich jagend durch die Gegend gelaufen. Alles bestand aus meinen kleinen Helfern, und wenn ich durch meinen Garten streifte, wenn ich unter den Strahlen meiner künstlichen Sonne lag und mich wärmen ließ, das Gras unter mir fühlte und die Ameisen mich kitzeln ließ dann fühlte sich trotzdem alles genauso echt an, wie als ich noch ein kleiner Junge war.

Alle Zeit des Universums hatte ich, alle Zeit der Unendlichkeit war mir gegeben, um all dies zu schaffen. Ich konnte sogar das Verhalten der Blattläuse, die von den Ameisen gemolken wurden, programmieren und fand es zu keinem Zeitpunkt müßig, sondern interessant so lange herumspielen zu können, bis ich ein Gleichgewicht geschaffen hatte - und wenn es nicht gleich gelang, dann fing ich eben wieder von vorne an, es war ja eh alles künstlich.

Immer wieder konnte ich meine geistigen Fähigkeiten erweitern dadurch, dass ich den Grad meiner Verschmelzung mit meinen Naniten noch erhöhte, immer konnte ich auch unsere wissenschaftlichen Leistungen vorantreiben dadurch, dass mir auch in dieser Hinsicht keinerlei Grenzen auferlegt waren, keine Geldnöte mich plagten und keine Materialnot mich behinderte. Das Universum wurde zu meinem Spielplatz, und wenn bei einem Experiment die Gefahr bestünde, dass die eine oder andere Galaxis zerstört würde, dann musste ich eben ein bisschen vorsichtiger sein.

Schon lange beherrschten wir die Umwandlung von Energie in Materie und umgekehrt, leiteten daraus natürlich auch die Übertragung, die Teleportation von Objekten ab, was die Notwendigkeit der Beschleunigung zur überlichtschnellen Reise irrelevant werden ließ. Schon lange konnten wir Energie aus dem Inneren des Universums anzapfen, das unendlich viel davon zu bieten hatte, ohne auch nur einen Hauch an Zersetzung zu zeigen, nicht in der entferntesten Nachkommastelle. Einzig die tatsächliche Erhaltung meines Körpers machte mir noch einige Sorgen.

Zwar war es ohne weiteres möglich, mich in dieser Form bis in alle Ewigkeit zu erhalten, jedoch setzte dies voraus, dass ich mich von Zeit zu Zeit einer Teleportation unterzog, bei der ich auf eine zuvor gespeicherte Art wieder zusammengesetzt würde, bei der ein jüngerer, biologischer Zustand wieder hergestellt würde. Irgendwie reichte mir dies nicht, hatte ich doch dabei immer

ein recht schlechtes Gefühl gehabt, auch wenn es genau der gleiche Prozess war, den wir ständig benutzten, um uns durch die Galaxien unseres Interesses zu bewegen.

Ich war es nicht einmal selbst, der dieses Problem beseitigte. Vielmehr kamen die Lösungen nur so auf mich zugeschossen, als ich das Problem tatsächlich formulierte. Es war die Zellerhaltung meines Körpers, was schon die ganze Zeit direkt vor meinen Augen geschah, ich aber niemals wirklich wahrnahm. Jedes Mal, wenn sie ein biologisches Objekt meiner Vorstellung, meines Begehrens herstellten, dann taten sie dies bis auf zelluläre Ebene, ja fast bis hinunter zu den Chromosomen, die ihnen ebenfalls bekannt genug waren, um sie zu beherrschen. Schon war es auf eine winzige Änderung meiner eigenen Körperstrahlung reduziert, die sie als winzigen Reaktor in mir aufzubauen begannen, der die Regenerationskraft meiner Zellen wieder auffrischte.

Unglaublich schien es mir, dass ich sogar fühlte, wie ich wieder frisch wurde, dass ich meine Haut wieder spannen fühlen konnte, dass ich mich sogar geistig wacher fühlte, regenerierten sich doch wohl auch meine grauen Zellen. Jetzt fühlte ich mich wirklich unsterblich, wenn auch noch immer viel zu beschränkt in meinen Körper eingesperrt. Aber dies geschah erst ein paar Millionen Jahre später.

In der Zwischenzeit spielte ich weiter mit dem Universum herum, besuchte viele fremde Planeten und Rassen, versuchte viele davon auf den richtigen Weg, weg von Aggression und Hass, hin zu Frieden und Wissenschaft zu leiten. Aber offensichtlich scheint das Leben des Universums dazu geschaffen, ab einem gewissen Intelligenzgrad, sich erst einmal selbst zerstören zu wollen, bis sie dann intelligent genug sind, um es doch zu lassen. Viele Zivilisationen sah ich kommen und aus genau diesem Grund auch wieder gehen. Nicht einmal die Nachfolgenden taten es ihnen anders, immer wieder war es der Wunsch nach der Macht über noch mehr Macht, der das Böse in ihnen anstachelte.

Es machte mich irgendwie traurig zu sehen, wie die geistig beflügelten unter genau solchen Leuten leiden mussten. Wie gerne hätte ich noch aktiver eingegriffen, wie gerne hätte ich sie unterworfen, um ihnen zu zeigen, dass sie es nicht Wert sind, diese Macht auch behalten zu dürfen. Wie gerne hätte ich all diesen eine Lehre erteilt, die über die Grenzen ihres eigenen Sonnensystems gehört worden wäre. Aber was hätte das schon gebracht. Wahrscheinlich wäre dann irgendwann jemand gekommen, der tatsächlich noch mächtiger gewesen wäre, als ich es war und der versucht hätte, mich zu vernichten, stellte ich doch eine Bedrohung für ihn dar.

So machte ich mich lieber daran, das Universum als Beobachter zu erkunden,

mich an den schönsten Anblicken der Galaxien zu erfreuen, durch fremde Dimensionen zu reisen und mir alle Sehenswürdigkeiten der Milchstraßen anzuschauen. Die Feuerfälle von Phrygia, die Eispaläste von Harkonnen, die fliegenden Monster von Dantuin, aber auch die Sonnen des Pferdekopfnebels, die Monde der Pleiaden und die Krater der Planetoiden des Bandes des Orion sind dabei sicherlich nicht einmal die Highlights.

Dennoch ließ mich der Gedanke an jemanden, der meine Allmacht übertreffen könnte, nicht los und eine gewisse Existenzangst überzog fortan meinen Geist, die mich dazu trieb, mich auch von den Grenzen meines Körpers, der mir vor allem geistig kapazitive Schranken auferlegte, trennen zu wollen. Ich musste wirklich raus, musste meinen Geist frei entfalten können, musste vielleicht als bloße Energie, vielleicht aber auch als Kollektiv all dessen, was ich geschaffen hatte, ohne jede Begrenzung in meiner Entwicklung existieren, mich entwickeln, mich weiter entwickeln können.

Die Angst vor einem Mächtigeren war allenfalls der Denkanstoß. Wer oder was sollte da schon sein, der mich übertreffen könnte. Ich hatte die Galaxien durchstreift, war an allen Plätzen gewesen, die es gab, war praktisch auch überall gleichzeitig und niemals habe ich jemanden getroffen, der mich in meine Schranken hätte weisen wollen. Es war mehr die Angst davor, mich nicht weiter über die Grenzen meines Körpers hinaus, über die Schranken meines menschlich gebliebenen Gehirns herauswachsen zu können, meiner Entwicklung so ein oberes Ende verpassen zu müssen bliebe ich in diesem Körper eingesperrt.

Verschmelzen wollte ich noch mehr mit denen, die mich bis hier gebracht hatten. Verschmelzen wollte ich mit denen, die mich mit ohnehin schon kollektiver Intelligenz versorgten, die sich ohnehin schon mit meinem Gehirn verschmolzen hatten. Nur aufgeben wollte ich meinen Körper doch nicht ganz - vielleicht ein Hauch Nostalgie - und legte ihn in dem tiefen Inneren meines Privatplaneten auf Eis. Sollte ich jemals meine Existenz aufgeben wollen, sollte ich jemals eine Grenze finden, die dies notwendig macht, so wollte ich mir diese Option freihalten.

In diesen gläsernen Sarg legte ich mich und gab meinen Helferlein Anweisungen, wollte sie dazu veranlassen, noch größere Teile, noch mehr Funktionen meines Gehirns zu übernehmen, wollte sie dazu bringen mich als Simulation meiner Selbst in sich abzubilden und mir die absolute Kontrolle über Form, Funktion und Leistung zu überlassen.

Ich fühlte, wie sie immer tiefer in mich eindrangten, tiefer, als sie es jemals zuvor getan hatten. Ich hatte sie darum gebeten, aber dennoch war es ein

beängstigendes Gefühl, das jedoch ebenso schnell wich, wie der Glaube an ihre Bösartigkeit damals.

Dann geschah es mit einem Mal, ich durchbrach die Grenzen meines Körpers, sah mich von überall, von außerhalb meines Körpers, fühlte, wie ich alles Wissen mit einem einzigen Schlag, mit einem einzigen Zugriff zur Verfügung hatte. Ich fühlte, wie ich mit jeder Nanosekunde, die verstrich, ein Teil von ihnen wurde, wie sie ein Teil von mir wurden, wie wir ein endgültiges Kollektiv bildeten - und ich als ihr König.

Endlich war es vollbracht. Endlich fühlte ich mich frei.

Jetzt konnte ich erst recht nicht mehr besiegt werden, meine Omnipotenz war grenzenlos geworden. Alle Formeln des Universums lagen mir zu Füßen und ich spielte mit den Gravitationskonstanten des Universums wie kleine Kinder mit dem Rechenschieber - nur wusste ich, was ich tat.

Auf jedem Planeten, auf jedem Mond, auf jedem Asteroiden und auf jedem Materieteilchen verteilte ich einen Teil von mir. Wirklich überall wollte ich sein, meine Allgegenwart wollte ich auskosten, wie ich nichts anderes zuvor auskosten durfte. Endlich hatte ich genug Kraft gesammelt, genug mentale Leistungsfähigkeit gehortet um mit dieser Informationsflut, dem Wissen des Zustandes jedes Teilchens der Unendlichkeit fertig zu werden.

Ja, jetzt sind Wir Gott.

Und da steht er, bittet uns um die Erhaltung seines Körpers und wieso nicht, was für ein Berg an Verantwortung es bedeutet, in meinen Diensten zu stehen. Er bittet uns um eine milde Gabe dafür, dass er uns die Unendlichkeit der Zeit ein kleines Bisschen versüßt hat, dass er uns von unserer Existenz abgelenkt hat. Recht hat er.

Was hat er aber auch für originelle Ideen gehabt. Alleine schon, wie er den Dieben ihr Diebesgut gestohlen hat, das große Kugelraumschiff einfach eingesackt hat und das gerade einmal mit einer Handvoll Männer. Nicht einmal das höhere Wissen hat er, aber er weiß die einzusetzen, die es haben, die auch von seiner Rasse sind. Vielleicht erlangt er es ja noch, wenn wir nur lange genug warten, wenn wir ihn lange genug darauf stoßen.

Schön lange hat er gebraucht, sich zu mir hochzuarbeiten. Schön lange war die Zeit, in der ich ihn beobachtet habe. Eine Millisekunde vielleicht in Anbetracht der Zeit, die ich nun schon darauf warte, dass einer kommt, wie er und die Zeichen liebt, die ich in den Galaxien verstreut habe.

Ich wollte immer, dass jemand kommt, dem ich ein kleines Bisschen meines Wissens vermachen kann, den ich dafür belohnen kann, an meinem Spielchen teilzunehmen, bei dem man nicht weniger als die Unsterblichkeit - in der einen

oder anderen Form - gewinnen kann. Und das zu dem geringen Preis meiner Belustigung sollte für sie verschmerzbar sein. Wirklich viel Mühe habe ich mir gemacht, alle Pfade möglichst redundant so anzulegen, dass sie auch noch ein drei Milliarden Jahren gegangen werden können, wenn sich die Planetenbahnen verschoben, die Sonnen explodiert sind oder eingesaugt wurden in irgendein vorbeifliegendes, schwarzes Loch. Wahrhaft viel technischen Aufwand habe ich getrieben, um sie nicht gar zu zufällig findbar zu machen. Aber selbst wenn, hätte ich die Belohnung ja noch immer verweigern können. Schummeln giltet nicht.

Zu schade, dass ich dem anderen seinen Wunsch nicht erfüllen kann, hat er doch leider nichts dazu beigetragen, mich zu finden. Gut, er hat die Grundlagen hergestellt, aber mehr auch nicht. Der Rest resultierte nicht gerade nur aus diesem Fakt. Da steht er nur noch als allenfalls beratender Zuschauer mehr oder weniger im Weg. Aber zumindest war er nicht so peinlich wie die Arroganz seiner Begleiterin.

Ich denke, ich werde ihm seine Bitte gestatten, werde ihm das Privileg vorübergehender Zellerhaltung gewähren. Trotzdem soll er mir nicht so billig davonkommen. Er soll mich auch weiterhin unterhalten, soll gefälligst ein bisschen Leistung bringen, wenn er eine weitere Verlängerung haben will. Ich werde mir irgendetwas Originelles für ihn ausdenken, aber noch nicht jetzt. Ich habe da etwas von einem Krieg mitbekommen, der in einer Galaxie fünf Milliarden Lichtjahre von hier tobt, das will ich mir doch erst noch anschauen. So etwas ist immer recht abwechslungsreich. Vielleicht spiele ich ja dieses Mal den großen Retter, oder einfach den Gott in persona.

Ich habe ja noch soo viel Zeit. Ich werde einfach auf etwas Neues, auf etwas Abwechslung warten.

Art of WAR

Endlich ist es so weit. Wir können beweisen, wie treu wir unserem Land, unserem ehrwürdigen Herrscher sind, wie wir seinem Urteil vertrauen und für ihn in die Schlacht ziehen. Endlich ist es so weit und er spricht zu uns, macht uns ein letztes Mal Mut für die Schlacht, die uns unmittelbar bevorsteht. Bei den anderen mag das nicht nötig sein, die sind ohnehin schon die ganze Zeit dermaßen aufgepusht, dass man sie kaum mehr beruhigen könnte, aber bei mir ist es nicht so. Ich habe trotzdem Angst.

Natürlich vertraue ich unserem Herrscher, natürlich vertraue ich darauf, dass er immer die richtigen Entscheidungen zum Wohl unseres Heimatlandes trifft, aber diese Schlacht ist nicht wie jede andere. Diese Schlacht ist radikal anders, so radikal, dass einen kein Training dieser Welt darauf vorbereiten könnte. Ja, ich habe Angst.

Wieder sagt er uns, welchen großartigen Dienst wir für unser Volk leisten würden, wieder sagt er uns, wie stolz er darauf ist, solche Soldaten, solche Untertanen, solche Kämpfer in seiner Armee zu haben. Wieder sagt er uns, wie geehrt er sich fühlt, uns dienen zu dürfen. Mir laufen die Tränen über die Wangen, aber ich bewege mich keinen Millimeter, dafür bin ich auch einfach zu bewegt von seiner Rede.

Er hat es tatsächlich geschafft, ich fühle mich gut. Ich fühle mich sogar so gut, dass ich mich darauf freue. Ich fühle mich so gut, dass ich es kaum mehr erwarten kann, endlich in Richtung des Feindes losziehen zu können, um ihm zu zeigen mit wem er sich da gerade anlegen will. Ich brenne darauf, auf dem Feld der Ehre ihm gegenüber stehen zu können. Der Feind hat nicht den Hauch einer Chance gegen uns.

"Huahh ..." ist unsere Antwort auf sein letztes Wort. Wir sind bereit. Tausend Mann sind bereit, für ihn diese Schlacht zu schlagen und sogleich laufen wir los. Keine Angst mehr liegt in meinen Augen und auch meine Kameraden haben nicht den Hauch eines Zweifels an der Richtigkeit unseres Einsatzes, an dem Erfolg unserer Aktion. Voll motiviert geht es im Laufschrift den Hügeln entgegen, hinter denen das Lager des Feindes liegen soll.

Die eine Hand am Schaft, die andere Hand am Griff unseres Säbels ziehen wir im Laufschrift der Schlacht entgegen, nur unser Ziel vor Augen, nur vor unseren inneren Augen immer wieder abspielend, was wir tun werden, wenn wir unser finales Ziel erreicht haben. Ich versuche zwar mich umzuschauen, aber keiner von meinen Kameraden schaut zur Seite, keiner von ihnen wendet seinen Blick von unserem Ziel ab, auch wenn es noch gar nicht zu sehen ist. Alle sind fest davon überzeugt, das absolut Richtige zu tun. Warum bin ich das bloß noch immer nicht?

Ich sage kein Wort. Keinen Zweifel werde ich über meine Lippen bringen. Dafür ist diese Sache einfach zu wichtig, als dass ich eine Meuterei anzetteln möchte. Vielleicht aber werde ich mich dann doch vom Feld der Ehre sehr unehrenhaft zurückziehen, vielleicht werde ich mich einfach nicht so hundertprozentig meinen Kameraden anschließen, vielleicht lebe ich lieber in Unehre, als in Ehre zu sterben.

Da ist er, der Hügel hinter dem der Feind lauert. Es ist noch früh am Morgen und er wird sicherlich noch nicht bereit sein. Wir werden ihn in den Betten, beim Frühstück, beim kollektiven Waschen überraschen. Er wird keine Chance haben gegen unsere Übermacht.

Der Späher hat berichtet, dass es tatsächlich der letzte Hügel ist, der uns noch von ihnen trennt. Wir nehmen Aufstellung. Es bleibt keine Zeit mehr sich zu ordnen, wenn er uns erst einmal erspäht hat. Dann muss alles schon passiert sein. Es wird der Überraschungseffekt sein, der einmal mehr eine Schlacht entscheiden wird. Es wird der erste Eindruck sein, den sie von uns bekommen, der sie vor uns erschauern lassen wird. Wir werden siegreich sein.

Jetzt endlich ist es so weit. Wir schreiten über den Hügel. Der Hauptmann wird das Signal geben zu beginnen, wenn es so weit ist.

In einer Reihe stehen wir auf dem Hügel um das Lager des Feindes. Friedlich scheint es in dem kleinen Tal vor uns zu liegen und es ist tatsächlich so, wie angenommen. Alle gehen noch immer ihrem Morgenwerk nach, fürchten nicht, dass sie jemand dabei stören könnte.

Da, endlich haben sie uns entdeckt, endlich hat uns der Erste erspäht. Es spricht sich herum wie ein Schrei, der durch die Menge der sicherlich nicht weniger ehrenhaften Männer geht. Alle schauen uns an, alle zeigen sich beeindruckt von der Masse der Krieger, denen sie da gegenüberstehen. Ein jeder greift auch schon reflexartig zu seinem Schwert, wendet aber keine Sekunde seinen Blick von uns ab. Jetzt ist die Zeit gekommen.

Der Hauptmann gibt uns das Signal. Es geht los.

Wir ziehen unsere Säbel. "Huahh ..." ist unser Kriegsschrei. Wie zum Angriff

haben wir uns aufgestellt, zeigen unsere blanken Waffen vor die so in der Morgensonne erstrahlen. Es muss ein wahrhaft beeindruckender Anblick sein, der sich ihnen da bietet. Nur zu schade, dass dies nicht länger anhalten wird. Aber zumindest haben wir ihre aller Aufmerksamkeit, all ihre Augen sind auf uns gerichtet.

Wir drehen den Säbel vor uns, richten ihn auf unseren eigenen Körper und stoßen zu. "Uhhh!!"

Es tut nicht einmal weh, aber ich verliere die Kontrolle über meinen Körper, kann nicht mehr stehen, kippe zur Seite um. Meinen Kameraden liegen neben mir. Keinen Schmerz fühle ich, spüre nur, wie das Leben aus mir entweicht, fühle meine Arme nicht mehr, fühle wie meine Augen schwer werden. Warm fühlt es sich an, das Blut das über meine Hände tropft. Sollte das wirklich das letzte sein, was ich sehen soll?

Ich schaue mich noch einmal um, suche den Hauptmann, sehe ihn genauso am Boden liegen wie alle meiner Kameraden. Der Hügel ist übersät von unseren leblosen, stillen Körpern.

Ich schaue über das Lager und es ist wie eine Befreiung. Ich sehe die verwirrten, panischen Gesichter der Feinde unseres Landes. Jetzt endlich entpuppen auch sie sich als Menschen - und sie haben Angst, Angst vor uns. Panisch rennen sie los, lassen einfach alles stehen und liegen, verlassen das Feld, das Lager, das Land. Endlich sind wir frei.

"Den Krieg zu gewinnen, ohne auch nur eine einzige Schlacht zu schlagen, das ist die höchste Kunst der Kriegführung"

Ja, ich habe das Richtige getan.

Ich, der Held von "Wetten dass ...?"

Es ist eine wirklich außergewöhnliche Wette, die mir da eingefallen ist. Und dass ich sie durchaus schaffen kann, konnte ich in der Generalprobe zur Genüge beweisen. Die Stichproben in der Menge der Mädels habe ich mit Bravour in Rekordzeit beantwortet, dass die Regie für die endgültige Live-Sendung davon abgesehen hat mir ein Zeitlimit aufzudrücken wie für den Affendresseur oder den Bierglasturmbauer und ganz zu schweigen von dem Kerl mit dem Kartenwurf, für den das Zeitlimit die einzige Hürde dargestellt hatte und der es auch noch selbst verringern wollte - so ein Depp.

Aber was brauche ich mich um die anderen zu kümmern, immerhin ist meine Wette die mit Sicherheit absolut Gewinnende. Ich würde nicht nur mit Bravour meine Gespielinnen wiedererkennen, sondern auch noch eine ganze Menge Spaß dabei haben, vor allem wenn ich an die B-Note denke. "Ich wette, dass ich alle mir bekannten Frauen an ihren Po und an ihren Brüsten erkennen kann!" liest er vor und es geht ein Raunen durch die Halle. Es ist in der Tat das erste Mal, dass etwas derart Körperbetontes gewettet wird. "Grüne Wiesen und pralle Brüste" schießt es mir aus irgendeinem Grund durch den Kopf und es ist mir, als würde ich sie alle dort sehen, wie sie allesamt nackt über eine blumenblühende Wiese tollen, ihre göttlichen Körper in der Sonne baden und den Wind durch ihre Haare wehen lassen, durch welche auch immer. Genau sie würde ich vor meinen Augen sehen können, wenn ich sie gleich sehe, wenn ich ihre Körper in unmittelbaren Augenschein nehmen darf, wenn ich meine Augen schließe.

Eigentlich ist es unglaublich, dass ich mit dieser Wette überhaupt angenommen worden bin, aber wahrscheinlich dachte man sich, dass es nach zehn sowieso nicht mehr so schlimm sein würde und zum anderen haben sie wohl gegenüber Big-Brother zu viele Marktanteile verloren, dass es eher ein Verzweiflungsakt war, mich ins Programm zu nehmen. Ich kam wohl wirklich zur richtigen Zeit, oder aber sie hatten Probleme, das Programm überhaupt mit genügend hochwertigen Wetten zu füllen.

'Dolly Buschder' ist meine Wett-Patin. Wer hätte es auch sonst sein sollen, immerhin ist sie die Göttin jeglicher fleischlicher Aktivität, jeglichen Klischees

weiblicher Formen. Ich weiß nicht recht, ob ich mich bei solcher Gegenwart überhaupt noch konzentrieren können werde, auch wenn es mich nicht wirklich einen Hauch der Anstrengung bedarf meine Mädels an dem zu erkennen, was ich stets voller Anbetung beobachtet habe, was ich immer sowohl aus der Ferne als auch unmittelbarer Nähe bewundert und begehrt habe, was ich mit meinen Berührungen verwöhnt und meinen Liebkosungen beschenkt habe.

Ich werde aufgerufen. Es ist fast so, als würde sich ein gewaltiger Knoten in meinem Hals zusammenziehen, würde mir das Atmen verweigern. Mein Herz schlägt so hart und schnell, dass mir sogar die Knie schwach werden und ich kann für einen Moment nicht einmal einen kleinen Schritt weiter gehen.

Die Kamera hat schon seit ewigen Sekunden auf die Tür geschwenkt, aus der ich auftauchen soll, aber ich habe es noch immer nicht geschafft, mein Lampenfieber zu überwinden. Vorsichtig beuge ich mich nach vorne, luke um die Ecke. Meine Freunde, die sich in den ersten Reihen verteilt haben fangen an zu johlen, wissen genau, warum ich hier bin, warum ich all das angefangen habe und fast ist es, als würden sie auch IHN auslachen, der sich zu seinen Kumpels gesetzt hat. Er war zu feige, sich in die erste Reihe zu setzen, wie es ihm als quasi Angehörigem zugestanden hätte. Er war zu feige, sich entfernt von seinen ach so tollen Freunden einen eigenen Platz zu suchen, einen eigenen Willen zu haben.

Und ich sehe alles.

Und vor allem, ich bin davon äußerst belustigt.

Als das Publikum mich hinter der Ecke hervorschauen sieht, fangen sie umso heftiger an zu klatschen. Tatsächlich schaffen sie es, mir damit den Mut zu geben, den ich brauche, um auch den letzten Schritt zu machen. Endlich schaffe ich es dann auch, die Treppe herunter zu tänzeln, mich von dem Herren Showmeister auch meiner Wettpatin vorstellen zu lassen und auch wenn es mich große Anstrengungen kostet, nicht gar zu auffällig in ihr Dekolleté zu schauen, gelingt es mir doch, einen gehörigen Blick zu erhaschen, bevor ich dann endgültig meine Wette begehen darf, bevor ich an meine Schäfchen gelassen werde.

Tatsächlich ist auch das Klon-Schaf-Vorbild von meinen Fähigkeiten überzeugt, und auch wenn es für mich sehr verlockend wäre, sie dazu zu bringen ihre delikate, öffentliche Wettschuld einzulösen würde ich sicherlich ungern meine Wette verloren geben, obwohl ...

Der Chef lässt sich eine Freiwillige heraussuchen, die aus der Menge der aufgereihten Mädels sich fünf heraussuchen soll. Ich fühle mich schon fast am Ziel, als ich mir die Reihe anschau. Es stellt wahrhaftig keinerlei Problem für

mich dar, all diese wundervollen, bekannten Körper ihren Namen zuzuordnen. Die Herrschaften von der Ausstattung haben wirklich ganze Arbeit geleistet. Alle Brüste haben die gleiche Höhe und auch das Fenster für ihre Hinterteile ist wundervoll sichtbar, dass mir das Wasser schon wieder im Mund zusammenläuft, ganz zu schweigen bei dem, was sich im Anblick der Nummer 76 in meiner Hose abspielt.

Ich hatte sie sofort erkannt. Ein einziger, vager Blick hatte mir gereicht und ich war mir sicher, an welcher Stelle sie war, die Göttin meines Verlangens, die schönste Frau der Stadt.

Ich habe auch sofort mit einem freudig lächelnden Blick nach meiner Freundin ihr und all meinen Fans mitgeteilt, dass ich genau bescheid weiß, dass ich genau wusste, dass ich gewinnen würde und vor allem, dass ich weiß, wo das Ziel meines kleinen Spielchens zu finden war.

Die Publikumskandidatin sucht sich die ersten Nummern heraus und wir stehen gemeinsam an der Kladde, an der der Herr Showmaster sie anpinnt. Sie sollte sich fünf heraussuchen und hat schon drei hinter sich, ohne meine Zielperson genannt zu haben.

"76, nimm die 76!!!" flüstere ich ihr mit grinsendem Gesicht zu. Sie hält kurz inne, schaut sich die Reihe der Körper an, während der Chef uns grimmig anschaut.

"Die 76!" sagt sie ihm tatsächlich! Ich kann mir ein leises "Strike, JA!!!" nicht verkneifen, dass ich noch mit einem grinsenden "Sabber ..." spickte. Kommentarlos, aber sich sicherlich seine Gedanken machend pinnte er auch diese Karte an seine Wand, gefolgt mit einem "Ja... Und noch eine." Sie kommt dem nach, nennt irgendeine Zahl, ich achte gar nicht darauf, ich kenne ohnehin alle Körper da vor mir. "Ja, und noch eine." Höre ich abermals die Stimme des Chefs.

Ein Raunen geht durch den Saal, ist es doch die sechste Zahl, die sie nun nennt. Er hat sicherlich gehört, dass ich die Frau beeinflusst habe, dass ich ihr die Nummer gewissermaßen befohlen habe, und lässt sich nicht bieten, dass ich es wage, seine Anweisungen zu unterwandern, dass ich die Regeln ein Bisschen gebeugt habe. Aber was soll's, immerhin kenne ich sie wirklich alle Frageziele in und auswendig.

Auch die sechste Nummer nennt sie, und schon als sie sie ausspricht, flutet mein Gehirn mit Assoziationen zu dem Körper, den ich mir dazu natürlich gleich angeschaut habe. Im Grunde könnte ich die Nummer auch gleich mit einer Antwort versehen, könnte eigentlich gleich zu allen Nummer den passenden Namen nennen und sicherlich läge ich damit richtig, aber das würde

meine Show ad absurdum führen und außerdem den Sinn meiner Wette nicht erfüllen, ganz zu schweigen davon, dass ich mit ein paar Minuten mehr eingeplant bin und die öffentlich Rechtlichen dafür bekannt sind, dass sie um jede Sendeminute dankbar sind, für die sie nicht mehr bezahlen müssen als schon ausgegeben.

Ich gehe die Reihe mit Körpern entlang und schaue sie mir an, schaue mir vor allem die an, die eine erleuchtete Zahl über sich haben und mir damit verkünden sollen, dass ich genau diese zu erraten habe, allerdings eher als Alibi, als dass ich dafür wirklich nachdenken, überlegen, prüfen müsste. Wieder gehe ich die Reihe meiner schönen Körper entlang und giere dieses Mal ihre Unterkörper an, beäuge natürlich ausgiebig meine Nummer 76.

Ich bin wieder am Ende angekommen und fange einfach an, meine Liebschaften aufzuzählen. "Katrin, Constance, Stefanie, Carmen, Daniela ..." ich möchte noch weiter machen, aber der Möchtegernchef labert mir dazwischen.

"Es reicht, wenn sie nur die sechs aufzählen."

"Ruhe, ich konzentriere mich!" fauche ich ihn an. Und bekomme auch gleich die Lacher und den Applaus des Publikums zugesprochen. Ich drehe mich kurz um und schaue in die Reihen, sehe nur lächelnde, lachende Gesichter und weiß, dass ich alle Zuneigungen auf meiner Seite habe. Somit mache ich weiter, während die Regie tatsächlich die Lämpchen, die für bestandene Antworten unter jeder Frau gedacht waren meiner Reihe nach zum Leuchten bringt - sogar die habe ich auf meiner Seite.

"... Carolin, Jennifer, Petra, Miriam, Sabine, Isabelle, Janine, Tanja, Jaqueline, Linda ..." führe ich meine Reihe fort und bin amüsiert, wie zaghaft die Regie Knöpfe für die Lämpchen findet und drückt. Aber alles, was ich sage, ist richtig und mit jeder weiteren Antwort, mit jedem weiteren Namen, den ich aufzähle, beginnt das Publikum lauter zu klatschen, beginnen sie mehr zu lachen und fühle ich die Spannung für den nächsten Körper in der Menge in meinem Rücken umso mehr.

"... Kerstin, Tonja, Emely, Sibylle, äh ..." stocke ich ein wenig. Die Nächste wäre meine Nummer 76. Dem Publikum stockt der Atem und es hört schlagartig auf zu klatschen. Ich fühle die Anspannung meines Publikums sogar vor den Fernsehern zu Hause. Alle fühlen mit mir, wie ich genau da zu stocken beginne, genau die Nummer nicht zu kennen scheine, die ich mir selbst auch noch gewünscht habe. Selbst der Herr Showgott schaut mich verwundert, ja fast ungläubig an.

"Tja, das müsste ... ach, ich weiß nicht so recht ..." sage ich leise in mein Mikro und gehe zu dem Körper hin, lege meine Hände auf ihre wohlgeformten

Brüste und lasse meine Finger vorsichtig, sanft um sie gleiten, fühle ihre phantastische Form, ergötze mich daran, wie schwerelos sie vor mir zu schweben scheinen, wie makellos sie in meinen Händen liegen und wie passgenau sie an ihrem Körper liegen, wie einmalig sie sich in dem Spiel zwischen Hüfte und Schulterbreite einschmiegen, jede ihrer Formen noch einmal um einen Grad mehr zu betonen scheinen. Schier endlose Sekunden stehe ich so da, führe meine Hand um sie, zwicke sie ein wenig vorsichtig in ihre Nippel, auf dass sie sich aufrichten und fast ist es mir, als höre ich ein leichtes Aufstöhnen als ich dies tue, woraufhin ich mir ein leichtes Grinsen nicht verkneifen kann.

Bei dem Gedanken, was ihr Freund zwischen seinen Kumpels jetzt denken muss, könnte ich mich bepissen vor Lachen. Alles was ich bisher von ihr über ihn gehört habe, war äußerst niveaulos, aber dafür umso arroganter und von umso mehr dummer Aggressivität durchsetzt, dass sein Hass auf mich in diesem Moment mir sicherlich gerne direkt an die Gurgel gesprungen wäre, während er mich mit tausend Messerstichen zermetzelt hätte. Aber hier durfte er das nicht, er durfte mein Spiel nicht, durfte die Show nicht unterbrechen.

"Ich glaube, ich stelle die hier erst mal zurück." sage ich mit einem sehr breiten Grinsen auf dem Gesicht, das wohl von einer Kamera aufgefangen wird, denn auf einmal beginnt das Publikum mit mir zu lachen und ermutigt mich somit, den unmöglich peinlichen Freund von ihr noch weiter zur Weisglut zu bringen. Es amüsiert mich noch immer, dass er in diesen Momenten, in denen ich das berührte, was er unter allen Umständen vor mir entfernt gehalten hätte, nicht das Geringste gegen mich tun konnte - mich, der ich für ihn so nichtexistent, so unter seiner peinlichen Würde, so unter seiner ignoranten, arroganten Klüngel war, dass er mich nicht einmal eines Blickes würdigen würde, wenn er sich bei mir um einen Job bewerben müsste.

"also ... Judith, Scarlett, Britta, Anna, Janette, Anita, Kamilla, Rita, Annabelle ... hmm ..." stoppe ich erst einmal meine Reihe und gehe zurück zu meiner Nummer 76. "Ich versuch's noch einmal." mein kurzer Kommentar.

Wieder ergötze ich mich an dem wundervollen Gefühl ihrer göttlichen Rundungen in meinen Händen, zwischen meinen Fingern. Wieder habe ich das Wissen über den Hass, der sich in ihrem Macker aufbaut im Hinterkopf, hätte am liebsten Augen in meinem Rücken um mich auch visuell davon überzeugen zu können, dass er nicht nur beginnt, zu kochen. Mich würde wirklich interessieren, was in diesem Moment in ihm vorgeht, jetzt, wo ich ihn vor seinen ach so tollen Freunden lächerlich mache, jetzt, wo ich sein Eigentum vor seinen Kumpels zu einem fremd benutzen etwas degradieren und ihn zu einem auch

noch von einem Intellektuellen Handwerker gehörnten Spießer werden lasse. Aber das tut meiner Freude an dem, was ich in Händen halte natürlich keinen Abbruch, ganz im Gegenteil gibt dies dem Ganzen noch einmal einen zusätzlichen Kick, den ich von Mal zu Mal noch mehr zu genießen beginne. Abermals erfreue ich mich an dem leisen Stöhnen, das mir entgegenklingt, als ich wieder an ihren Brustwarzen manipuliere. Und dieses Mal kann ich sogar zusätzlich genießen, wie sie beginnen, sich in meinen Händen aufzurichten und mir entgegenrecken. Einige lange Sekunden genieße ich das Gefühl wieder einmal, da ich ja genau weiß, dass auch sie weiß, wer da gerade an ihr herumgestreichelt hat. Schon der bloße Gedanke, dass es sie vielleicht gerade deshalb erregt, dass ich es war, der dies getan hat, ist all den Aufwand wert gewesen.

"Ich glaube, ich muss sie noch einmal zurückstellen."

Wieder kann ich mir mein Grinsen nicht verkneifen und wieder geht das Lachen durch die Reihen selbst derer, die mich mit jeder Minute mehr zu hassen beginnen. Meine Freundin hat sogar auch eine Großaufnahme bekommen, aber auch sie lacht sich ins Fäustchen, denn auch sie weiß von all dem, was mich bewegt, zu wem mein Opfer gehört.

"... Anne, Heike, Monika, Lydia, Angela, Daniela, ... Sekunde ..." unterbreche ich wieder einmal meine bis dahin fehlerfreie Aufzählung, um mich ein weiteres Mal des Körpers zu bemächtigen, wegen dem ich das ganze Spiel überhaupt erst angezettelt habe.

Wieder lege ich meine Hände um ihre Brüste und nachdem ich sie ein wenig gestreichelt, umrundet, so sanft berührt habe, dass sich die kaum sichtbaren Härchen auf ihrer weichen Haut aufgestellt haben, nach jeder Berührung von mir gieren, dass ich mir schon fast sicher bin, dass ich sie mein Eigen nennen könnte, komme ich zu dem zweiten Teil der Abmachung meiner Wette, die ich bis dahin ja noch gar nicht ausnutzen brauchte.

"Könnte ich die andere Seite sehen?" frage ich zu meinem Spielmeister, der mich gar nicht so wütend anschaut, wie ich vermutet hätte - immerhin hatte ich ihm bis dahin ja vollkommen die Show gestohlen.

"Aber natürlich. Kandidatin 76, bitte umdrehen."

Mit schier sabberndem Blick beobachtete ich, wie sich hinter der Maskierung des Faches Nummer 76 der Körper meiner Göttin dreht und dann so angehoben wird, dass ich ihren Knackpo direkt in Höhe meiner Brust zu stehen kommt. Ich kann die Lust in meinen Blicken kaum mehr zügeln in Anbetracht solcher Formen, die sich wahrhaft nur ein Gott hat ausdenken können.

Erneut lege ich meine Hände an ihren Körper, umforme auch ihren Knackpo

mit meinen reibenden Bewegungen, lasse meine Finger über die Rundungen gleiten, lasse sie leicht in die Tiefen dazwischen eintauchen, ohne sie wirklich intim zu berühren und beginne abermals, die kleinen Härchen auf ihrer Haut sich nach mir recken spüren. Sanft liebe ich sie noch ein wenig, bevor ich mich dann abermals mit einem weiteren, das Volk belustigenden Satz für dieses Mal verabschiede.

"Ich bin mir immer noch nicht sicher."

"Ok." der kurze Kommentar meines fast schon verzweifelnden Showherren, dessen leitenden Händen ich unter dem Schutz des Publikums habe entweichen können.

"... Monique, Lena, Angelique, Ulrike, Ester, Sandra, Marion, Martina, Tanja, Petra, Stefanie ... darf ich es noch einmal versuchen?" meine leicht schüchtern verschmitzt verspielte Frage in Tommys Richtung, die nicht wirklich einer Beantwortung bedarf, zumal das Volk seine Belustigung abermals durch sein Lachen zum Ausdruck zu bringen weiß.

Wieder weiß ich meine Hände um ihren Körper zu legen, führe eine Hand um ihre Taille, möchte die Wärme meiner Hand ihrem Körper dort zuteilwerden lassen, wo sie sie am stärksten fühlen wird, wo sie den meisten Eindruck auf sie macht. An ihrer Seite liegt meine Hand, bewegt sich nicht, überträgt nur die Wärme meines Wesens, lässt sie mein Innerstes spüren, und damit meine ich nicht jenes, das sich gerade aufzurichten beginnt wie vorhin erst ihre Nippel in meinen Händen. Und wenn ich bedenke, wie es wäre, wenn dies tatsächlich auch in ihren Händen läge, was wäre das für eine Wonne.

Sanft und vorsichtig umstreichle ich ihre Rundungen, meine Hand fliegt über die Haarspitzchen all der winzigen Härchen auf ihrem Körper die sich abermals nach mir zu recken schienen während ich mich nicht dazu hinreißen ließ so niederen Gelüsten nachzugehen und meine Finger zwischen ihren Backen zu versenken, ihre intimeren Zonen zu berühren, gar nach den Haaren zwischen ihren Schenkeln fischen zu wollen und sie somit wieder von mir fort zu treiben. Warum sollte ich auch mir die Illusion von etwas solch Wundervollem zerstören wie der Unberührtheit dieser blauen Blume meiner Träume.

Wieder kann ich einem leisen, sanften, langen Stöhnen lauschen, während ich meine warme Hand an ihrer Seite halte. Als was sonst sollte ich dies nehmen, als denn eine Bestätigung dessen, was ich ihr zuteilwerden lassen will.

"Ich denke.... Nein ... ich mache doch erst mal da hinten weiter." wieder mein Kommentar, während ich mir einen Blick auf mein Publikum und den hassenden Blick ihres Mackers erhasche der immer bleicher wird in seinem Bestreben mich mit grenzelosem Hass zu bewerfen ebenso, wie dem lachenden Gesicht meines

Privatpublikums, meiner Freunde.

"... Silke, Marcella, Sascha, Vanessa, Sarah, Julia, Cordola, Susanne! ... Tja, die 76. Eigentlich ist es ja die Corrie, aber damit Dolly ihren Wetteinsatz einlösen muss sage ich Christine!" Und mit einem gewaltigen Grinsen auf den Lippen höre ich den Kommentar meines Showmasters.

"Regie? Was machen wir da?" fragte er leicht verwirrt und auch ein bisschen verzweifelt, denn einmal mehr hatte ich ihm die Show komplett gestohlen, und während ich mich noch an dem Lachen des Publikums ergötzte, das mich mit seiner Zuneigung überhäufte und mich schon zum Wettkönig vorab krönte, kam dann auch die Antwort der Regie mit dem in voller Lautstärke eingespielten Trailer der Wetten-Dass-Buchstaben, die nicht in sich versanken, sondern fröhlich hinter mir auf der riesigen Bildwand ihren Siegestanz hüpften und uns allen verkündeten, wie sehr ich doch gewonnen hatte.

Als sich Tommy dann wieder zu seinen Gästen setzen wollte, meldete die Regie sich noch einmal verbal. "Äh, Tommy, wir geben die Wette für den Kandidaten für gewonnen, aber für Dolly als verloren. Sie muss also ihren Wetteinsatz einlösen, da der Kandidat ja als Endantwort den falschen Namen noch gesagt hatte."

Wieder klatschen die Menschen und freuen sich schon auf das Schauspiel, dass sie nun allen zuteilwerden lassen wird. Aber das interessiert mich eigentlich schon gar nicht mehr und mit fast wehmütigen Blicken schaue ich der Wand hinterher, die den Rest der Körper meiner Gespielinnen verbarg, die nun hinausgefahren wird. Meine Arbeit ist getan. Ich werde nicht mehr gebraucht und gehe gemächlich der Wand nach, hinter der ein Assistent mir zuwinkt.

Was noch kommt, ist natürlich die Wahl zum Publikumsliebbling. Zu der ich natürlich wieder herausgerufen werde. Sie drücken mir eine Schaufensterpuppe in die Hand, an der sie die untere Hälfte herumgedreht haben, damit nur zu sehen ist, was ich auch in der Hand gehabt habe. Als ich dann aufgerufen werde, streichle ich genauso sanft wie eben noch meine Lieblingsnummer 76 die korrespondierenden Stellen meiner Puppe mit meinen geschmeidigen Fingern und grinse breit über das ganze Gesicht in die Kamera.

Wie hätte es anders sein können, gewinne ich natürlich auch diese Wahl mit einem gewaltigen Vorsprung von über siebzig Prozent in der Gesamtwertung. Immerhin hat sich mein Besuch in dieser Sendung, in der ich schon als kleiner Junge schon immer auftreten wollte - damals noch mit der Wunschwette alle Werbespots im Fernsehen nach wenigen Sekunden zu erkennen, genau, wie jeder andere kleine Junge dies wohl geschafft hätte - nicht nur die Bekanntheit im ganzen Lande, sondern auch eine hübsche Summe eingebracht, die es mit

Sicherheit vermag, meine Sorgen für die nächsten Jahre vergessen zu machen - oder mir einen Bodyguard zu bezahlen, der mich vor ihrem Macker schützen soll.

Aber dass danach auch noch eine Abschiedsparty für alle Beteiligten folgt, habe ich nie angenommen. Ich war ohnehin nicht selbst gefahren, so dass ich auch einen Zug später nehmen kann. Es ist irgendwie ein ganz besonderes Gefühl neben solchen Legenden wie meiner Wettpatin zu dinieren, die mir bei dieser Gelegenheit dann auch glücklicherweise mitteilte, dass sie mir nicht böse ist und dass sie mich dafür bewundert, dass ich all das tatsächlich so getan hatte, wie ich es getan hatte. Fast die ganze Nacht verbringe ich mit ihr, unterhalte mich mit ihr über Gott und die Welt, sogar über ihre Filme und ihre Beziehung zu ihrem Dino - auch wenn ich mir dies lange verkneifen konnte, platzte es irgendwann doch aus mir heraus. Aber die Party ist ohnehin schon fast vorbei.

Immer wieder sind es aber die Gedanken an SIE, die mich durchfahren und mich nicht mehr in Ruhe lassen. Wie gerne würde ich jetzt, da sie sicherlich alleine auf dieser Party sein würde, mit ihr wirklich reden, wie gerne würde ich ihr in die Augen schauen können und ein paar Worte mit ihr wechseln. Immer wieder denke ich auch an die Momente, in denen ich nicht müde wurde, ihren Macker mit meinen Händen zu beleidigen, in denen ich nicht müde wurde, ihr körperlich meine Gefühle mitzuteilen und ihr zu zeigen, wie ich, wer ich wirklich bin. Aber ich finde sie einfach nicht in dem Gedränge, in dem es so einfach scheint jedem aus dem Weg zu gehen.

Aber auch der schönste Tag geht irgendwann zu Ende und so verabschiede ich mich irgendwann so gegen halb fünf dann doch von all meinen neuen und alten Bekanntschaften und schleiche langsam und mit wehmütigen Blicken nach all denen, die noch da sind und vor allem mit Blicken auf die Reste des kalten Buffets in Richtung Ausgang. Fast bin ich schon aus der Türe heraus, da sehe ich, wie SIE auf mich zukommt. Den ganzen Abend schien sie mir aus dem Weg gegangen zu sein und schien einem zufälligen Aufeinandertreffen vehement auszuweichen. Umso mehr überrascht es mich nun, dass sie derart zielgenau auf mich zugeht.

"Hast du Dienstag Zeit auf einen Cappuccino?"

Wieder. Nur ein Traum?

'Ich liebe dich, Mäuschen' möchte ich ihr leise in ihr süßes Öhrchen flüstern. Es ist phantastisch. Ich liege seit Stunden neben der Frau, der mein Herz gehört, und genieße ihre Gegenwart wie niemals zuvor.

Seit Jahren sind wir getrennt, seit Jahren trage ich den Schmerz einer verlorenen Liebe mit mir herum, seit Jahren sehne ich mich nach einer Nacht wie dieser. Seit Jahren bete ich dafür, sie noch einmal so in meinen Armen halten, sie so an mich drücken zu dürfen, wie ich das jetzt endlich wieder kann. Was für ein wunderbares Gefühl.

Es interessiert mich nicht weiter, warum sie wirklich hier ist. Es interessiert mich auch nicht weiter, was sie jetzt und hier eigentlich von mir will. Was mich wirklich interessiert ist in diesem Fall vielmehr, wie weit sie mit mir gehen will. Meine Gefühle würde ich ihr sehr gerne natürlich auch körperlich näher bringen, auch wenn wir damit schon genügend Erfahrungen haben sammeln können. So gesehen interessiert es mich doch ein Bisschen, warum sie da ist.

Wie sehr drängt es abermals aus mir heraus, möchte es sich einen Weg aus meinem tiefsten Innern zu meinen Lippen suchen und aus ihnen herausplatzen. 'Ich liebe dich!' Mehr fällt mir nicht ein, wenn ich sie so sehe, wenn ich sie so bei mir habe. Mehr kann ich einfach nicht mehr denken als nur diese Worte, die in diesem Moment so sinnverzehrend scheinen, all meine Emotionen gar nicht genug betonen können, trotz ihrer unglaublichen Macht noch nicht genug des Ausdrucks meiner Gefühle sind.

Wir liegen zusammen im Bett und haben nichts an, legen unsere nackten Körper eng aneinander. Im Normalfall würde ich jetzt damit kämpfen, ihr nicht gar zu sehr zu zeigen, wie erregt ich von dem Gefühl ihrer nackten Haut auf der meinen werde, welche Auswirkungen dies auf ein gewisses Körperteil hat. Aber dieses Mal ist es gar nicht nötig dies zu unterdrücken, dieses Mal geschieht in dieser Hinsicht einfach nichts.

Wieder drücke ich sie an mich, schmiege mich an sie heran, genieße die Wärme ihres Körpers an dem Meinen, genieße ihre nackte Haut an mir zu fühlen, genieße die Nähe, die sie mir so vermittelt, genieße, Sie überhaupt bei

mir zu haben. Ich küsse ihren Hals, küsse ihre Seite und rutsche ein wenig an ihrem Körper herunter, dass ich sie auch vollständig genießen kann, dass ich auch bloß all ihre begehrenswerten Formen zu Gesicht bekomme, dass ich auch ja keinen Fleck ihres Körpers ungeküsst lassen muss.

Ich kann einfach nicht anders als Sie fortwährend zu liebkosen, sie zu streicheln und mich daran zu ergötzen, wenn ich sie betrachte, während sie sich genießend an meinen Berührungen labt.

Sie schaut mich an, lacht mich an, betrachtet auch meinen Körper, den ich nicht begehre zu verstecken, den ich nicht bedarf zu verstecken, denn ich weiß, dass ich mich zumindest für diesen nicht zu schämen brauche. Er sähe so lustig aus wie er sich nach mir reckt meinte sie, als ich sie verzweifelt fragend anschau, das Schlimmste befürchtend. Sie zerstreut mir negative Gedanken, ließt in meinen Augen. Es scheint mir wahrhaft wie früher zu sein, als wir uns noch offiziell liebten und unsere gemeinsame Liebe auch ausleben durften. Aber das scheint mir nun gar nicht mehr so lange her.

Da liegen wir nun, keine vor den Augen der Welt schützende Decke über uns und das Licht der Sonne auf unserer Haut, die uns den Tag erhellt und uns zu wärmen beginnt. Es ist fast wie ein neues Leben, das hier für mich zu beginnen scheint, das sich hier direkt vor meinen Augen aufzutun beginnt. Oh, wie genieße ich es, sie hier bei mir zu haben, wie genieße ich mein neues Lebensglück, wie genieße ich es, mein altes Lebensglück wiederhaben zu dürfen. Oh, wie ergötze ich mich an ihrem Anblick, an diesem phantastischen Körper, der mir so lange verwehrt blieb, ohne den ich so lange Zeit leben musste, nach dessen Äquivalenten ich so lange gesucht habe.

Jetzt endlich habe ich alles erreicht, wonach mir im Leben zu streben wert ist.

Ich wache auf.

Fast erschreckt es mich, als ich feststelle, dass ich nicht neben Ihr liege, sondern meine Freundin im Arm halte. Sanft umspielen meine Finger ihre Brüste, auf die ich beim Einschlafen meine Hände gelegt hatte. Es fühlt sich weich und warm und, und wenn es das gewesen wäre, was ich erwartet habe, ich bin sicher ich würde mich darüber freuen können. Aber so?

Ich erkenne meine Freundin und weiß, dass das nicht das ist, was ich jetzt möchte. Ich weiss genau, fühle genau was, wen ich vermisse, was ich jetzt gerne mit wem machen würde und ich weiß, dass das nicht die Person ist, die jetzt neben mir liegt, auch wenn sie noch so gut aussieht, auch wenn sie noch so gut zu mir, noch so gut für mich ist. Ich kann einfach nicht über meinen Schatten springen - nicht in dieser Sache.

Ich drehe mich wieder um, lege meinen Rücken an ihre Seite und fühle die Wärme ihres Körpers auf den meinen übergehen. Sie wärmt meinen kalten Körper ein wenig und irgendwie bin ich froh, dass ich wenigstens das zu schätzen weiß.

Sie hat sich wieder angezogen, weil ich mir ebenfalls etwas übergezogen habe, und liegt noch immer auf dem Bett. Ich knie mich vor sie, vor mein Bett und schaue sie an, als sie mir ihre Arme entgegenstreckt. Sie möchte von mir festgehalten werden. Es ist als würden sich all meine Wunschträume, als würde sich der Sinn meiner Existenz erfüllen, als hätte sie mich endlich erhört, als hätte sie erkannt, dass da ein Mensch kompromisslos für sie da ist.

Ich ergreife ihre Hände, verhake mich mit ihren Fingern, fühle mich ihr so nah. Mit sanfter Gewalt ziehe ich sie an mich heran, lege ich ihre Beine, die sie um mich gelegt hat, an mich, rutsche sie näher an mich heran. Noch näher will ich ihr sein, ziehe sie das letzte Stück noch von meinem Laken auf meine Knie, halte, drücke sie an mich. Gerne würde ich sie jetzt küssen, würde ihr doch endlich diese Worte sagen, die ich seit Stunden in mich hineinfressen muss, von denen ich so sehr bezweifle, dass sie sie hören will, dass sie sie verkraften könnte, dass ich die Antwort, eine immerhin mögliche negative Antwort verkraften könnte.

Doch dann legt sie ihre Arme um mich, drückt sich ebenfalls an mich, drückt sich ganz eng an mich heran, umarmt mich als gäbe es kein Morgen. Wie kann ich ihre Nähe fühlen, wie kann ich selbst ihren Herzschlag, ihren Atem so nah an mir fühlen, dass ich mich gar nicht mehr traue, zu bewegen, dass ich gar nicht mehr hier weg will, dass ich sie erst recht gar nicht mehr gehenlassen möchte. Ich erwidere ihren Griff, drücke sie ebenfalls fester an mich. Dann, endlich, traue ich mich ihr zu sagen, was ich dabei empfinde, was ich ihr schon all die Zeit entgegenschleudern möchte in Mengen, die wohl ein Mensch alleine gar nicht verkraften könnte.

"Ich liebe Dich!", flüstere ich ihr nun doch endlich in ihr Ohr, das nun günstigerweise direkt neben meinen Lippen ist. Leise und vorsichtig, so zärtlich, wie ich es mir in all den Jahren nur vorstellen konnte mit so viel Gefühl, dass es mir kaum gefühlvoller möglich scheint.

Mein Wunschtraum scheint mir tatsächlich in Erfüllung gegangen zu sein, denn sie drückt mich nach diesen Worten umso fester an sich, scheint mir tatsächlich meine Gefühle, diese Worte zu bestätigen, zu erwidern. Endlich scheine ich meine Liebe wieder bei mir zu haben, endlich bin ich nicht mehr alleine.

Wieder wache ich auf und es scheint, als würde jetzt die Zeit des Alptraumes beginnen. Aber es ist nur die Realität, die mich so anwidert. Es mag das Beste sein, was mir je passiert ist, aber nach diesem Erlebnis kann ich auch dies nicht mehr Recht schätzen, kann ich selbst das beste Übrige nicht mehr als gut wahrnehmen, wenn es nicht mit Ihr zu tun hat. Ach, was habe ich nur verloren. Oh, wie leidet mein Herz bei dem Gedanken, sie so nie wieder zu sehen.

Ich drücke meinen Traum an mich, drücke sie an mich als würde es bedeuten mein Leben behalten zu wollen, als würde ich sterben, wenn ich sie von mir lassen, wenn ich sie nicht mehr in meiner unmittelbaren Nähe hätte. "Ich liebe Dich!"

Visionär. Monster. Gott.

(Moderner Mengele?)

Wieder einer geschafft. Naja, hat ja auch lange genug gedauert. Eigentlich sollte ich schon trainiert genug sein, sollte diese Teilstücke auf einen Millimeter Entfernung erkennen können. So ist es für mich schon etwas verwunderlich, dass es immerhin fast zwei ganze Tage gedauert hat, bis ich es geschafft habe. Aber wenigstens ist es ein weiterer Schritt auf dem Weg zu meiner Perfektion. Wieder ein Genstrang mehr, den ich zu meinem eigenen Genom hinzufügen kann, mit dem ich mich, meine Erscheinung komplettieren kann.

Tja, wenn sie damals gewusst hätten, was sie da erschaffen, als sie mich als Versuchskaninchen auserwählten. Nur meine Wahrnehmung wollten sie ein Bisschen schärfen. Wer hätte gedacht, dass sie nicht nur meine Wahrnehmung, sondern auch noch meinen Intellekt, meine geistigen Kapazitäten schärfen. Und das nicht nur ein Bisschen, sondern eine ganze Menge. Erst habe ich ja damit angegeben, dass sie mich intelligenter gemacht hatten, aber dann behielt ich es für mich, wartete darauf, dass sie mir noch eine dieser wohltuenden Spritzen gaben, dass sie mich noch einer Behandlung mehr unterzogen, weil sie glaubten, dass meine Bewusstseinssteigerung stagnieren würde.

Aber dem war nicht so. Sie beschleunigten meine mentale Entwicklung, meine Lernzyklen über alles für sie Vorstellbare, über alles, was sie je gesehen oder gehört hatten. Kein Wunder also, dass sie schnell vor mir Angst bekamen.

Ich hatte schon damit gerechnet und hatte es genau aus diesem Grund so lange für mich behalten, bis ich einen Weg gefunden hatte sie mir vom Leib zu halten, mich vor ihnen in Sicherheit zu bringen. Nun, nicht vielleicht in Sicherheit, aber doch außerhalb der Gefahrenreichweite. Sie konnten mir nicht mehr gefährlich werden, als sie nur noch einen halben Arm hoch waren. Das machte es mir wesentlich einfacher, sie zu beherrschen. Aber das gehört jetzt der Vergangenheit an. Niemals mehr werde ich angst haben müssen, dass mir irgendetwas, irgendjemand gefährlich werden könnte, dass ich von einer Waffe, welcher Art auch immer, getötet werden würde, dass mir ein Gegner auch nur Schmerzen bereiten könnte. Niemals mehr werde ich Angst vor meinen

Erschaffern haben müssen. Jetzt endlich kann ich all meine Ängste über Bord werfen und mich nur noch meinen Wissenschaften widmen.

Ah, endlich ist es so weit, endlich halte ich das Elixier in meinen Krallen. Es leuchtet zwar genauso bläulich wie all die anderen Tränke, die ich mir schon brauen musste auf meinem Weg zur Unverwundbarkeit, auf meinem Weg zur Unsterblichkeit, auf meinem Weg zur Unbesiegbarkeit und selbst auf meinem Weg zur gehirnmäßig intellektuellen Expansion, aber dennoch sehe ich in diesen paar Tropfen mehr, als ich jemals in meinen Händen halten konnte.

Endlich werde ich vollkommen frei sein.

Immer wieder habe ich mir neue Species zugefügt, habe sie unter dem Vorwand, sie nur untersuchen zu wollen, ihnen nur bei irgendwelchen Krankheiten, die ihren Planeten heimgesucht haben helfen zu wollen, ihnen ihre Seuchen, ihre Makel nehmen zu wollen in mein Labor gelockt. Jedes Mal habe ich ihnen das nehmen können, was sie im Grunde als vollkommen unwichtig, nebensächlich und nichtssagend erachtet haben, was ihnen selbst ohnehin noch nicht genutzt hatte. Dies war meine Art zu lernen, mir zu nehmen, was ich brauchte, zu nehmen, was mich weiter brachte. Dies war die Art, mich zu perfektionieren.

Ihre Gene wollte ich haben. Von jeder Species, die ich besucht habe, von jeder Rasse, von jedem Planeten, den ich kennengelernt habe, habe ich alles genommen, was er mir bieten konnte, habe ich alle Informationen auf genetischer Ebene genommen, derer ich habhaft werden konnte. Niemals hat es irgendjemand gemerkt. Wie auch?

Selbst von Tieren habe ich Sequenzen entnommen, die mich stärker gemacht haben, die mich geheilt haben, die mir die Fähigkeit gegeben haben, mir ganze Körperteile nachwachsen zu lassen, innere Organe zu ersetzen oder auch Schmerzen nicht mehr zu fühlen. Ich nahm von ihnen die Fähigkeiten zu sehen, nicht nur fern sondern auch nah, sehr nah, sehr klein. Meine Augen schienen besser zu sein als jedes Mikroskop, das von Humanoiden überhaupt gebaut werden könnte und sogar besser als jedes, tatsächlich in der Natur vorkommendes Auge, gleichwohl ich es von diesen abgekupfert habe. Aber das mag daran gelegen haben, dass die Grundlage einfach schon verbessert war.

Ja selbst die Präzision meiner Finger habe ich so verbessern können, dass ich nun auf quasimolekularer Basis arbeiten kann, ohne zusätzliche Hilfsmittel benutzen zu müssen. Es ist einfach wunderbar, was für einen Segen mir diese Technologie gebracht hat.

Ich werde mich durch Zellteilung vermehren können, werde nur noch meine Sporen in die Galaxis schicken müssen, um mir noch mehr Wissen anzuhäufen,

da ich mit meinen Abkömmlingen in telepathischem Kontakt stehe und allzeit auf jedwedem Wissen zugreifen kann. Ich werde wahrhaft überall gleichzeitig sein, werde mich gottgleich fühlen können, praktisch das gesamte Universum überblicken können, ohne mich auch nur einen einzigen Click bewegen zu müssen. Oh, welche wunderbare Zeiten werden eintreten, wenn ich mir erst die Grundlagen der einzelligen Lebewesen zugefügt habe, wenn ich mich vermehren werde wie ein Virus, mit meiner Energie haushalten kann, wie die Insekten und mich so durch das All bewegen kann wie ein Leviathan.

Wenn meine Erschaffer gewusst hätten, was sie da mit einer einzigen, kleinen Spritze für mich angefangen haben, ich bin mir nicht sicher ob sie ihre Forschung noch immer als solchen Segen bezeichnet, ob sie sie auch dann noch als Notwendigkeit des Fortschritts bezeichnet hätten. Aus diesem Forscherdrang bin ich geboren, durch diesen Forscherdrang bin ich zu dem geworden, was ich jetzt bin, durch diesen Forscherdrang werde ich werden, was jedes Lebewesen dieses Universums werden will, wenn ich erst diesen letzten Trank geschlürft habe.

Welche geringen Opfer ich erbringen musste. Wie wenig ich doch über die Leichen meiner Versuchsobjekte gestolpert bin und wie selten ich wesentlich mehr brauchte als ein Körperteil, einen Arm oder ein Bein um meine Untersuchungen einer Species vollständig abzuschließen. Welches geringe Opfer dafür, dass ich heute so weit über all diesen Wesen stehe, deren Körper zu meinen Füßen nie wieder ein Wort gegen mich erheben werden. Welches geringe Opfer dafür, dass ich mein Gewissen hinter mir lassen musste, um mir auch ohne zu fragen nehmen zu können, was ich brauchte, ihren Körpern die Informationen zu entreißen, nach denen ich jagte. Welches geringe Opfer meinen Ruf zu ruinieren, wenn ich wieder einmal einen Planeten mit meinem Forschungssatelliten heimsuchte, wie ich meinen kleinen Planetoiden auch gerne nenne.

Der Trank ist endlich fertig. Es hat seine Zeit gedauert, aber endlich stehe ich vor der Vollendung meines Lebenswerkes - mir selbst. Sicherlich hätte es auch ein bisschen schneller so weit sein können, aber leider habe ich noch kein Lebewesen gefunden, von dem ich hätte lernen können, die Zeit zu manipulieren. Aber es ging bisher auch immer so, wahrscheinlich hätte ich sonst wirklich einmal eine Zeitmaschine oder einen Temporalbeschleuniger gebastelt. Es ist schon merkwürdig, was alles zur Nebensache wird, wenn man alle Zeit des Universums zur Verfügung hat.

Ich lasse den Saft meiner Zukunft meine Kehle herunterlaufen, schlucke einmal, noch einmal. Vor wenigen Jahrzehnten hätte ich mir nicht einmal zu

träumen gewagt, dass mich so ein bisschen Suppe auf genetischer Ebene überhaupt verändern könnte. Doch jetzt kann ich sogar fühlen, wie es in meine Zellen eingreift, wie der Retrovirus mich zu verändern beginnt, bevor er dann als stummer Diener einfach abstirbt. Ja, ich kann sogar fühlen, wie ich neue Fähigkeiten entwickle, wie sich mein Geist, wie sich mein Körper weiterentwickelt und ich so noch mächtiger werde.

Oh, wie genieße ich die neue Macht, die mir dieser Kelch verliehen hat. Ich werde wohl nie mehr von anderen Völkern stehlen müssen, werde nie wieder auf die naive Gutmütigkeit anderer Rassen vertrauen müssen, um ihnen stehlen zu können, was ich von ihnen brauche. Nie wieder werde ich die Gene der anderen versklaven müssen.

Jaa, all die Macht, die mich durchströmt, es ist wahrhaft phantastisch. Wie lange hab ich darauf warten müssen, wie lange habe ich nach dieser Formel gesucht, jetzt endlich ist es so weit, jetzt endlich bin ich mehr als nur die Summe meiner Teile, jetzt endlich bin ich am Ziel meiner Reise durch die Unendlichkeit der Unwissenheit. Das gesamte Universum liegt mir zu Füßen und drängt mir sein Wissen förmlich auf, wird für mich vollkommen klar und ich nehme es als eine einzige, logische Formel wahr mit Variablen, von denen ich fühle, dass ich sie manipulieren kann.

Jetzt bin ich wahrhaft allmächtig, wahrhaft omnipotent. Jetzt bin ich ein Gott!

Die Lesung

"Schön, dass wir uns heute hier zusammengefunden haben. Wie sie ja sicherlich alle im Vorwort gelesen haben, ist mein neues Buch nicht autobiographisch, sondern ausnahmsweise einmal eine frei erfundene Geschichte. Aber das soll dem natürlich keinen Abbruch tun."

Ein Lächeln werfe ich in die mich anlachende Runde meiner Zuhörer. Sie sind alle meine Fans, oder zumindest Menschen, die sich für meine Arbeit interessieren. Ich kann es ihnen sogar ansehen, dass sie sehr gespannt sind, zu erfahren, wie ich wirklich bin, ob ich wirklich der bin, von dem ich immer geschrieben habe, ob ich wirklich so bin, wie sie sich alle vorgestellt haben, was sie in mich hineinprojizieren. Aber auch Zweifel sehe ich in ihren Augen, in ihren Gesichtern die mich vor allem aus den hinteren Reihen verächtlich ansehen.

Aber was soll man schon als Schriftsteller dagegen machen. Mehr als ein gutes Buch schreiben, oder zumindest eines schreiben hinter dem man auch steht, kann man eigentlich nicht. Es wird immer Menschen geben, die das eine gut, das andere besser und das Dritte überhaupt nicht mögen werden. Solange es auch nur einen einzigen Menschen gibt, der meine Geschichten gut findet, sich damit vielleicht sogar irgendwo identifizieren kann, oder sie einfach nur fesselnd findet aus welchem Grund auch immer, so lange werde ich weitermachen. Und wenn ich der Einzige bin, der gerne meine Bücher in der Hand hält, dann ist es zumindest etwas, hinter dem ich absolut stehe, für das ich mich bestimmt nicht schämen werde.

Sollen sie es mir doch erst einmal nachmachen. Gemeckert ist schnell, aber beim Bessermachen scheiden sich dann schon die Geister und lässt so manchen Zweifler verstummen.

Ich setze wieder an.

"Es ist nicht wirklich völlig erfunden. Den Ort gibt es wirklich, ich habe nur versucht, die Atmosphäre ein wenig einzufangen, und da ich denke, dass mir

dies hier recht gut gelungen ist, möchte ich das einmal vortragen - zumal es auch eine der aufwühlenderen Stellen ist."

Wieder lächle ich in mein Publikum, das schon zu ahnen scheint, was jetzt kommen wird, denn sie lachen mich wiederum an. Ich schlage das Buch auf. Ich weiß genau, auf welcher Seite ich die Stelle an die ich gedacht habe suchen muss, schließlich habe ich seit jeher die gesamte Herstellung in meiner Hand behalten. Ich mag es nicht, wenn mir irgendjemand in meinen Worten herumpfuscht, und sei es nur, dass er den Satz oder den Umbruch verändert. Selbst auf die Zeichenhöhe lege ich oftmals Wert.

So fällt es mir auch hier leicht, mir hinreichend bekannte Seiten zu finden, auch wenn es Jahre her ist, dass ich dies produziert habe. Wenn ich die Worte wieder vor Augen habe, ist es, als hätte ich es gestern erst geschrieben. Zumindest bin ich dann genauso stolz auf diese Zeilen wie in diesem Moment des inspirativen Hochs.

Ich beginne vorzutragen.

"Also die Hauptfigur befindet sich in einer Phase der Depression, die er seine Umwelt nicht spüren lässt, und verbringt seine Nächte in seiner Stammdisco. So auch in dieser Nacht, aus der ich nun vorlesen werde."

Einen flüchtigen Blick in mein Publikum kann ich noch erhaschen und das Lächeln der ersten Reihen sagt mir, dass sie genau wissen, aus welchem Kapitel ich gleich vorlesen werde. Sie scheinen es wirklich zu kennen, meine Fans, und die Tatsache, dass sie lächeln, lässt mich hoffen, dass ich das nicht gar so schlecht gemacht hatte.

Ich halte mir das Buch näher an die Augen, um mich besser auf die Worte konzentrieren zu können. So gut war ich noch nie im Lesen und deshalb mochte ich es auch noch nie, vorzulesen. Erst recht nicht vor einer größeren Menge Menschen, die an meinen Lippen hängen würde.

"Und als mir die Erlebnisse des letzten Tages wieder durch meine Gedanken flüchteten, zwang sich mir einmal mehr die Gewissheit auf, die ich jedes Mal zu spüren in der Lage war, wenn sich ein Blick auf mich legte. Wieder fühlte ich eine Veränderung zu all den anderen Blicken, die ich ebenfalls, da aber eher als Nebensache, auf mir zu bemerken in der Lage war. Dieser eine Strom der Lichterfassung aus den lodernden Augen einer Unbekannten scheinend ließ in mir schon wieder den Wunsch nach ein bisschen Spaß aufflammen. Einfach nur

Spaß haben und geschehen zu lassen, was denn zu erleben ist ohne an ein Morgen denken zu müssen, ohne den gezwungen Wunsch, mehr aus etwas entstehen zu lassen, was von beiden Seiten unwahrscheinlicherweise beabsichtigt ist, das erscheint mir eine Situation vollkommen losgelöst von allen bekannten Moralvorstellungen und ethischen Beziehungskisten und deren einzuhaltenden Gesetzen, aber als vollwertige Lebensphilosophie dennoch nicht akzeptabel.

Das ändert aber nichts an dem Blick, der sich mir näherte und nicht ohne mich dezent an einer Stelle zu berühren, an der sie mir deutlicher als überall sonst sagen konnte, was sie erwartete. Dass ich mich dennoch nicht rührte, schien sie nicht weiter zu stören, denn als sie das nächste Mal an mir vorbeiglitt, fand ich ein wesentliches Utensil ihrer Bekleidung in meiner Jackentasche, das mir noch wesentlich deutlicher ihre Absichten offenlegte. Folglich stellte ich mich der Herausforderung der Heimlichtuerei einer Handlung in aller Öffentlichkeit, die doch in anderer Stimmung unter anderen Voraussetzungen hinter die Türen eines heimischen Raumes zu gehören scheint, was aber in diesem Moment nicht sehr von Interesse war, denn kaum war ich wieder in ihr Sichtfeld eingetaucht, sprang sie auch schon auf, fast vor mir flüchten wollend aber weiter mir heimliche Blicke zuwerfend, und verschwand hinter einer Ecke, in einer Nische, zumindest in einer dunklen Ecke dieses Partyplaces und als ich mich ebenfalls dieser Einbuchtung näherte, in deren Nähe ich schon das mich Erwartende fast riechen konnte, das da auf mich zuzukommen schien sah ich auch schon ihre baren, weißen, nackten Schenkel, die sich ab und zu in dem blitzenden Flackern der fluktuierenden Discostrahler zeigten und in mir ein Verlangen aufkommen ließen, dass mich nur noch nach mehr schreien lassen wollte, das mich trieb diese letzten Meter zu gehen und mich ihr preiszubieten.

Ohne jegliche Vorbereitungen wollte sie mich einfach nur spüren, sobald ich auch den letzten Schritt zu ihr hinter mich gebracht hatte - zog mich an sich heran, riss mir das Hemd empor, meine Brust offenzulegen und sich hinter dem wallenden Stoff meines Hemdes verstecken zu können, sich darin einzuwickeln und sich selbst ebenfalls der verdeckenden, versteckenden Dinge entledigen zu können, um höchst selbst das Gefühl ihrer prallen Brüste an meinem rauhen, fröstelnden Oberkörper zu spüren. Als sie mir dann die Gewissheit gab, dass es tatsächlich ihr Kleidungsstück war, das sie mir da offen zu gesteckt hatte und meine Hand führte, wo sie es nach verlangte, war endlich jeglicher Zweifel verflogen und auch meine eigene Erregung für sie durch dicke Lagen Stoffes spürbar geworden, da sie sogleich begann Freiraum einzuräumen und hervorzuholen, was es noch vorzubereiten galt. Einmal mehr bekam ich den

Vorteil einer kleineren Frau offenkundig vor Augen geführt, vor allem einer Leichtereren - ansonsten wäre es mir wohl nicht gelungen, sie ohne eigene auffällige Bewegungen, Veränderungen meiner Position in eine Lage zu heben, in der das Einführen selbst unter ihrer manuellen Anleitung leichter fallen konnte.

Sie presste immer mehr ihren Schenkel an meine Seite, sie schob meine Hand immer weiter um sie herum, sie zog sich höher zu mir herauf um sich leichter über mich führen zu können, um mich näher zu spüren und um mir zu zeigen, dass sie gerne gespielt werden möchte. Ihr Verlangen zu erfüllen war in diesem Moment nicht primärer Beweggrund für mein Handeln - eher schon mein eigener Wille, der mich zu immer neuen, immer härteren Bewegungen verleitete und der ihr auch den Mund zuhielt, als sie beginnen wollte, ihre Lust herauszuschreien und sie dabei fast ersticken ließ, als meine Hand ihr doch zu viel der Körperöffnungen zuzuhalten begann.

Neue Luft einatmen könnend schien sie alsbald meine Stöße zum Rhythmus der laufenden Musik noch intensiver und süchtiger zu spüren als eben noch und begann sich, verdeckt durch mein Jacket, immer höher an mir anzuhängen, ihre Beine immer höher und enger an mich geschmiegt und mit dem Rest ihres Körpers um Halt bangend an mich zu drücken, mein Feuer in das Verlangen ihrer Lenden noch weiter einziehen wollend und sollte nicht eher von mir ablassen, als dass nicht jeder Winkel, jeder Millimeter, jede Zelle ihres prallen, sich nach heftiger Berührung verzehrenden Körpers von mir mit Nachdruck gewürdigt worden war."

Ich las schon seit ein paar Zeilen nicht mehr vor. Es war nicht so, dass ich es auswendig gewusst hätte, dass ich es mir kurz zuvor schon einmal durchgelesen hätte, um freier vortragen zu können. Es war vielmehr, dass mich die Erinnerung an das plagte, was mich zu diesen Zeilen inspiriert hatte, und ich ließ es wieder aufleben. Ich war wieder an dieser Stelle in meinem Leben, an der ich in dieser Disco stand und von dieser Frau verführt worden war, und ich liebte es noch immer.

Zum Glück verbarg meine Hose, was sich weiter unten an mir abspielte, denn auch an mir hinterließ dieser Stoff ein jedes Mal seine Spuren. Immerhin hatte ich es in genau einer solchen Phase geschrieben, saß mit genau einem solchen Zustand in der Hose vor der Tastatur und schrieb davon, was mir durch den Kopf ging, und das war mehr als beflügelnd.

Leise klappte ich das Buch zu und hielt es nur noch in meiner Hand, schloss die Augen langsam und erzählte weiter, wie es mir über die Lippen floss, wie es mir aus dem Gehirn stieb und wie ich es sicherlich ebenfalls geschrieben hätte.

Ich war selbst so tief in diese Atmosphäre eingetaucht, hatte mich so sehr in meinen Erinnerungen an diese Szene verrannt, dass es mir weniger Schwierigkeiten bereitete frei weiterzusprechen als denn, wirklich konzentriert und vor allem fehlerfrei und flüssig vorzulesen.

So sprach ich also weiter, ohne mir weiter Gedanken darüber zu machen, was und wie ich es sagte und vor allem, ob meine Zuhörer gesehen haben könnten, dass ich gar nicht mehr aus dem Buch selbst lese, sondern eine, meine neue Interpretation, eine neue Inspiration dazu liefere.

"Meine Hände begannen sich immer schneller zu bewegen und meine eigene Sucht nach gleichartiger Berührung raubte mir beinahe selbst den Atem und mit jedem Stoß, den sie mir abverlangte mit dem Sie mich in sich hineinriss, zerfloss meine Konstitution förmlich in ihr, mit jedem Ruck, mit dem sie die Gefahr witterte, ich könne mich zu weit von ihr entfernen, wurde ihre Umklammerung härter und fordernder, mit jeder Bewegung, die ich mit der vermeintlich falschen Faser vollführte, ohne vorher um Erlaubnis gelect zu haben, bohrten sich ihre Zähne und Krallen tiefer in meinen Körper. Ihr immer lauter gewordenes Kreischen wurde kaum noch von der aufgedrehten Hintergrundmusik übertönt und auch die umstehenden Personen bauten unmerklich einen Kegel des Schweigens um uns herum auf, der mich vollkommen abschalten ließ, um endlich die Absurdität dieser Situation vollends genießen zu können. Endgültig aufgeheizt durch ortsbedingten Sauerstoffmangel und situationsbegründeten Kleidungsüberfluss zerfließen die Ströme unserer Körperflüssigkeiten zu einem gemeinsamen Ozean der Ekstase, der keine Ufer zu kennen scheint und uns zu einer Einheit verband, gemeinsam agierend, gemeinsam atmend, gemeinsam das glühende Magma der Lust durch unsere Adern fließen spürend."

Mit diesen Worten war nicht nur diese kleine Nummer mit der Gespielin vorbei, sondern auch die Lesung zu Ende. Mir lief ein Schweißtropfen die Stirn herunter, als ich das Buch neben mich legte und meine letzten Worte als lesende Instanz an meine Zuhörer richtete. Es hatte mich wirklich etwas erschöpft, so frei zu reden, so meinem Wortfluss freien Lauf zu lassen, ohne die Chance zu haben, dies auf dem Papier zu wiederholen, wiederzuholen, festhalten zu können. Ich bedauerte die verlorenen Gedanken, die in diesen Minuten im Grunde so verschwendet waren.

Anders hingegen meine Zuhörerschaft, die gar nicht mehr aufhören wollte, zu applaudieren. Ich wusste gar nicht recht, wie mir geschah, hatte ich doch nichts

anderes getan, als ich jedes Mal tue, wenn ich ein paar Zeilen schreibe.

Selbst die Zweifler in der letzten Reihe klatschen wie wild mit und strahlten mich aus begeisterten Augen an.

"Ich werde noch ein paar Stunden hier sein, wenn sie also etwas signiert haben möchten, dann tun sie sich bitte keinen Zwang an."

Nach einer Weile kam dann der Oberzweifler aus der hintersten Ecke ebenfalls gleich mit einem ganzen Stapel frisch gekaufter Bücher von mir. Ich hätte ihn so sehr inspiriert meinte er, dass er gleich mehr von mir lesen musste. Er hätte es phantastisch gefunden, meinte er. Er sei fasziniert an meinen Lippen klebengeblieben, meinte er. Kann es ein schöneres Kompliment für einen Menschen wie mich geben?

Der Beichtstuhl

Wieder einmal ist es Dienstag, wieder einmal ist für sie die Beichte angesagt, wieder einmal muss sie sich den Fragen des Priesters stellen, der sie seit ihrer Taufe kennt. Im Grunde ist sie ja recht streng katholisch erzogen worden, wahrscheinlich geht sie deshalb noch immer zur Beichte, geht auch jede Woche einmal zur Messe, aber viel verändert dies an ihrem Leben nicht. Die vielgepriesenen Grundsätze dieser Kirche beachtet sie im wahren Leben nicht - daher nun auch ihre Beichte.

Es kommt ihr schon fast albern vor, dass sie sich jede Woche vor diesen Mann kniet und Vergebung für etwas erbittet, das sie als die normalste Sache der Welt hält, das sie immer wieder macht und machen wird. Es kommt ihr fast albern vor, dass sie fast die gleiche Geschichte mit sogar fast dem gleichen Wortlaut jede Woche wieder zum Besten gibt. Aber so ist sie eben.

Sie hört ihn vor sich, hört, wie er die Klappe auf der anderen Seite des Beichtstuhles zur Seite schiebt. Gleich ist sie dran und recht nervös rutscht sie auf dem Kissen, auf das sie sich gekniet hat hin und her. Sie fühlt den dicken, kratzigen Stoff des Vorhangs hinter ihr, der die Zelle des Beichtstuhles abschließt, an ihren Füßen und ein letztes Mal zieht sie ihren halblangen Rock zurecht, damit nicht auffällt, wenn sie aufsteht, dass sie darunter keine Unterwäsche trägt, bevor sie sich noch einen Knopf ihrer Bluse zuknöpfte, weil es ihr in der Kirche doch recht frisch geworden ist.

Die Klappe öffnet sich und wie immer bekommt sie die recht lockere Frage ihres amtlichen Gegenübers zu hören. 'Vergib mir, Vater, ich habe gesündigt.' sagt sie zwar, bittet um Vergebung, aber Bereuen ist dabei nicht, was ihr durch den Kopf geht. Vielmehr kommt gerade bei dem Wort gesündigt die Erinnerung an eine der letzten Nächte in ihr auf, treibt ihr schon den Lustschweiß zwischen die Schenkel, die von sehr wenig Stoff auch diese wohlige Wärme behalten und unter ihrem Rock zu einer Hitzezone werden. Sie weiss genau, dass der Pater selbst gerne mit ihr machen würde, wovon sie in ihrer ersten Beichte schon erzählt hat, wonach er schon dort so explizit und präzise nachgefragt hat, sich versucht hat alle Einzelheiten berichten zu lassen und so fällt es ihr auch nicht

weiter schwer, mit ihrer Erzählung zu beginnen. Sie weiß, dass sie alle Namen weglassen soll und es ist auch recht unwichtig, wer jetzt genau noch dabei gewesen war. Wichtig war nur, was sie getan haben, und das beginnt sie nun, in ausgesprochen blumigen Bildern zu erzählen.

Sie berichtet von einem Mann, der sie auf der Straße angesprochen hat, der sie an ihren Arbeitsplatz begleitet hat, der ihr sogar von seiner Frau berichtet hat und sie dann gar in das Warenlager begleiten wollte. Sie weiß wohl, wie sehr der Pater darauf anspringt, wenn sie eine schöne Vorgeschichte erzählt, auch wenn es im Grunde immer die gleiche war. Fast kann sie schon seine schier sabbernden Lippen hinter der Abschirmung erkennen, kann sehen, wie er beginnt auf der Lippe herumzukauen, während sie immer weiter erzählt.

Er habe sie auf der Leiter beobachtet, habe sie dabei betrachtet, wie sie in ihrem Rock etwas vom obersten Regal herunter holt, sich danach reckt und habe dann begonnen, seine Hände um ihre Waden zu legen, unter dem Vorwand, dass er sie ja nur festhalten wollte, damit sie nicht herunterfällt. Dabei habe er ihre Seidenstrümpfe gefühlt und habe begonnen, langsam erst mit einer, dann mit beiden Händen den Stoff zu fühlen, seine Finger darüber gleiten zu lassen und sei dabei immer weiter nach oben geglitten, sei bei jeder Umrundung seiner Hände um ihre Beine, bei jeder Bewegung unter ihrem, eigentlich knöchellangen Rock immer höher gerutscht, bis er schließlich die Strumpfbänder, die Haltegummis ihrer Strapse zwischen die Finger bekommen hat.

Der Pater wird immer nervöser, und auch wenn er ab und an eine dieser möchtegernreligiösen Fragen stellt, wie: 'Bist du dir auch ganz sicher, mein Kind?' so will er doch nur noch genauer wissen, was geschehen ist, was er mit ihr gemacht hat. Wahrscheinlich stellt er sich dabei vor, dass er derjenige wäre, welcher da an ihr herumspielt und sicherlich benutzt er das Tuch, mit dem er sich jetzt den Schweiß von der Stirn wischt, nicht nur für den Schweiß, wenn sie erst einmal mit ihm fertig ist.

Aber ihre Erzählung hat auch ihre Spuren an ihr hinterlassen, und so ist sie ebenfalls bei dem Gedanken an das, was vorgefallen war, wieder etwas feuchter zwischen ihren Beinen geworden. Noch denkt sie darüber nach, ob es nicht doch besser gewesen wäre, wenigstens dieses Mal Unterwäsche anzuziehen, denn dann wäre der Saft ihrer Lenden nicht bis hinunter zu den Spitzen ihrer Strümpfe geflossen, auch wenn sie dieses Gefühl nur noch weiter anspornte, dem Padre ihre Spielchen zu berichten.

Und so erzählt sie dann auch, selbst scharf geworden von ihrem Bericht, weiter von dem, was der Mann da noch mit seinen Fingern unter ihrem Rock

getrieben hat, erzählt davon, wie er seine Finger nicht nur weiter an den Bändchen nach oben führte, sondern auch noch an den Verschlüssen beginnt herumzuspielen, die Spitzenränder ihrer Strümpfe beginnt anzufühlen und auch nicht mehr müde wird, seine Hände über den Rest ihrer Beine gleiten zu lassen. Die Wärme seiner Hände überträgt sich dabei sehr angenehm auf ihre Haut und lässt dabei ein Gefühl der Nähe entstehen, dem sie sich nicht sehr entziehen kann, wie sie berichtet.

Just in diesem Moment merkt sie, dass sie nicht so alleine in ihrer Zelle ist, wie sie dies gerne gehabt hätte, denn offenbar steht, da ein Mann hinter ihr und beginnt, genau ihren Worten folgend, seine Hände an ihr spielen zu lassen. Noch fühlt sie den dicken, schweren Stoff der Beichtstuhlkabine an ihrem Füßen, der ein wenig zu schwingen beginnt, als sie merkt, was diese Hände wirklich vorhaben, denn sie beginnen, sich ebenfalls an ihren Fesseln beginnend ihre Waden emporzutasten, gleiten über den weichen Stoff ihrer Strümpfe und machen auch vor ihren Kniekehlen nicht halt, die sie zwangsweise gebeugt auf das Kissen des Beichtstuhles drückt.

Nicht, dass sie zu schüchtern wäre zu sagen, falls ihr das nicht passen würde, was da mit ihr gemacht wird, sie ist einfach nur zu neugierig, was er noch mit ihr anstellen würde, wozu er sich noch trauen würde, wenn sie erst erzählerisch richtig in Fahrt gerät. So lässt sie ihn gewähren, auch als er dann langsam beginnt ihren Rock anzuheben, als seine Hände ihre Oberschenkel hinauf gleiten und er den Saum ihrer Strümpfe zu inspizieren beginnt. Wieder legt sie los und fährt fort mit ihrer Erzählung, wirft dem schwitzenden, bibbernden Padre ihre Wortfetzen entgegen mit denen sie ihn jetzt erst so richtig zur Weißglut bringen will - ganz zu schweigen von dem, was sie bei ihrem rückwärtigen Gespielen zu bezwecken versucht.

Der Mann unter der Leiter gleitet mit seinen Fingern immer weiter zwischen ihre Pobacken, gleitet zwischen ihre Schenkel und kann nun auch fühlen, welche Auswirkungen sein Tun auf ihren Körper gehabt hat, wie sehr sie schon angefangen hat, auf seine Spielereien zu reagieren - und das tat sie mehr als heftig. Er brauchte seine Finger gar nicht weiter hoch zu schieben, um zu bemerken, dass es nicht der Schweiß war, in dem er seine Finger badete, denn schon seine Berührungen an ihrem Knie hatten sie so heiß gemacht, dass sie am liebsten direkt von der Leiter auf ihn gesprungen wäre. Aber sie war ja ein keusches, wohlerzogenes Mädchen, das zumindest nicht sofort mit jedem etwas anfangen wollte - sie wollte sich schon ein wenig bitten lassen.

So tritt sie dann auch den Weg nach unten an und kommt ihm ein paar Stufen entgegen, hat solche Phrasen auf den Lippen wie 'Aber ...' und 'Nicht doch ...',

hätte ihm aber sicherlich irgendetwas Schlimmes angetan, wenn er jetzt tatsächlich aufgehört hätte. Bis auf seine Höhe kommt sie zu ihm herunter und noch immer hat er seine Hände zwischen ihren Schenkeln, streckt diese nur noch tiefer in ihren Schoß der sich sicherlich sehr warm und feucht anfühlt. Sogar seine andere Hand streckt er von der anderen Seite an ihren Körper und beginnt gar, sich an ihr zu reiben, während seine Finger noch immer nur zwischen ihren Schenkeln spielen.

Während sie dies sagt und der Padre schon fast nicht mehr kann, sich schon sichtlich geschafft von ihrem Bericht in seinen Stuhl zurücklehnt, um nur noch ihren Worten zu lauschen, ist der zweite Besucher in ihrer kleinen Zelle ebenfalls nicht untätig, denn als wolle er ihren Bericht nachvollziehen, als wolle er alles noch einmal nachspielen, hat auch er seine beiden Hände in ihren Schoß gelegt, hat begonnen, zwischen ihren Schenkeln zu spielen, zu streicheln und hebt dann sogar ihren Rock bis hinauf über ihren Po, den sie ihm nun sogar ein kleines bisschen entgegen reckt - eben so weit sie es in ihrer beichtenden Haltung vermag. Fast zittert sie in der Erwartung dessen, was er wohl gleich, was er wohl als Nächstes mit ihr machen wird und erst, als ihr Beichtvater sie bittet, weiterzumachen schreckt sie aus ihrer kurzen Pause wieder auf und führt ihre Ausführungen fort.

Mit der einen Hand an ihrem Begleiter, mit der anderen an der Leiter steht sie so eine Weile noch immer mit sinnlich geschlossenen Augen da, lässt ihn an sich herumspielen und genießt, was er da mit ihr macht. Als dann seine Finger immer weiter beginnen, in sie einzutauchen, merkt sie dann auch, dass seine andere Hand ihr Dekolleté zu streicheln begonnen hat und sich nun an den Knöpfen ihres Torseletts zu schaffen macht, das die Massen ihrer Weiblichkeit zu bändigen hat. Schon bald ist es dazu jedoch nicht mehr in der Lage, da er zu viele der Knöpfe geöffnet hat, und so gehen auch die anderen auf, bieten ihr insgesamt keinen Halt mehr und ihre Brüste müssen von alleine gegen die Schwerkraft ankämpfen, während ihr Kleidungsstück von ihr herab gleitet und zu Boden fällt.

Kaum hat sie dies ausgesprochen, da kann sie auch schon die Hände ihres Beichtbegleiters an sich fühlen, kann spüren wie er ihren Oberkörper beginnt abzutasten und nach den Knöpfen tastet, von denen sie da eben erzählt hat. Seine Hände sind in der Tat sehr geschickt und so stellt es für ihn kein größeres Problem dar, sie dieses Accessoires zu entledigen, damit auch er endlich in den Genuss ihrer Brüste in seinen Händen kommt. Immer weiter beugt sie sich nach vorne, streckt ihm ihren Po entgegen und lässt dabei ihre Brüste in der Luft, in seinen tragenden Händen hängen, während sie die Worte sucht, mit denen sie

nun weitermachen will.

Nur mit einer Hand massiert er ihre Brüste und fast kann sie spüren, wie sich ihre Nippel beginnen, nach ihm zu recken, hart werden. Immer tiefer rutscht er auch mit seinen Fingern, genießt ihr leises, aber stetig lauter werdendes Stöhnen, mit dem sie ihm mitzuteilen versucht, wie sehr ihr Dies doch gefällt, und dass er auf gar keinen Fall damit aufhören soll. Es scheint, als ob eine Art Bann über ihr liegen würde, der es ihr unmöglich macht etwas dagegen, etwas gegen seine starken Hände, seine agilen Finger die sie so verwöhnen zu unternehmen und ebenfalls gegen seinen Unterkörper, der sich immer härter werdend an ihre Hüfte drückt.

Auch in der Realität fühlt sie, wie durch einen magischen Bann unfähig ihre eigenen Hände zu bewegen, wie die Hände die an ihr spielen sich weiter über ihren Körper verteilen, wie sie die eine um ihre Brüste, die andere zwischen ihre Pobacken nach dem tasten fühlt, was er eben schon so wundervoll liebkost hat und sie dadurch dazu getrieben hat, ihm all das zu erlauben, von dem sie dem Padre so gerne berichtet. Und während sie einmal mehr nach Worten sucht, mit denen sie ihren Beichtvater beglücken kann, genießt sie schon wieder, wie auch seine Finger zum Äquivalent ihrer Erzählung werden und langsam und zart gleitend in sie einzutauchen beginnen.

Er hat sie ein wenig herumgedreht und zu dem in der Nähe stehenden Sessel geschoben, noch immer seine Finger in ihr verwurzelt, und beugt sie über die Lehne. Wieder greift er nach ihren Brüsten, packt sie fester, umfasst sie und hält sie daran geradezu fest, damit sie ihm nicht weiter wegrutscht, er sie direkt vor sich fixiert halten kann, während er nach seiner Hose greift und dem Luft zu machen versucht und das herausholt, was er schon die ganze Zeit an ihr gerieben hat. Noch sieht sie nicht, was er wirklich vorhat, noch genießt sie seine massierenden Hände auf ihrem Körper, noch genießt sie den Kick der Unwissenheit über das, was ihr gleich wiederfahren wird. Und das geschieht auch gleich, denn just in dem Moment, als sie sich zu ihm hindrehen will, um nachzuschauen, auf was er eigentlich wartet, fühlt sie auch schon die für sie bestimmte Antwort, wie sie sich langsam aber gewaltig in sie hinein schiebt. Genauso unaufhaltsam, wie er sich in ihrer Erzählung in sie hinein geschoben hat, begibt es sich auch in der kleinen, vorhangabgetrennten Zelle, in der sie ihren Monolog führt, denn ihr unheimlicher Besucher hat ebenfalls sein Geschütz aus seinem Futteral genommen und steht damit nicht nur hinter ihr, um den schönen Anblick zu genießen. Gerade als sie zu beschreiben beginnt, wie tief und dick sich der Mann in ihrer Geschichte angefühlt hat, als sie beschreibt, wie er ihr Schatzkästchen mit seiner Anwesenheit beglückt, stößt auch er in sie

hinein. Fast hätte sie laut gejauchzt, als er sie mit seinem harten Stoß fast gegen das Gitter vor dem Padre stößt, angeheizt von den heißen Gedanken, die sie sich bei ihrer Erzählung gemacht hat und schon in froher Erwartung seiner Ankunft in ihrem Unterkörper. Und ebenso, wie er dann immer und immer wieder auf sie einstößt, erzählt sie ihrem Beichtvater, wie der Mann ihrer Erzählung sie immer und immer, immer fester über die Lehne des Sessels stößt.

Selbst ihre kleinsten Empfindungen berichtet sie ihrem geilen Zuhörer auf der anderen Seite des Gitters, der davon genauso angetan zu sein scheint, wie der Mann, der ihre Erzählungen Realität werden lässt. Tief und hart stößt er auf sie ein, schiebt sich Mal für Mal tiefer in sie hinein und verschafft ihr so genau die wundervollen Gefühle, von denen sie sehr präzise zu berichten weiß. Doch der Mann in ihrer Erzählung war schon nach einigen, wenigen Minuten fertig mit seinem Tun, und gerade als sie zu beschreiben beginnt, wie ihr erzählter Begleiter zusammenezusacken beginnt und völlig abgeschlafft aus ihr herausrutscht, zieht auch ihr unheimlicher Besucher sein dickes Joch aus ihr heraus, lässt auch seine Finger von ihren Brüsten und steigt gänzlich von ihr herunter. Als sie noch erzählerisch in den letzten Zügen, den letzten Worten liegt, scheint er sie auch schon verlassen zu haben, denn sie verspürt einen kurzen Windstoß, der in diesem Moment nur von dem zurückschwingenden Vorhang herrühren kann. Und auch, wenn sie den kühlenden Wind in diesem Moment recht angenehm zwischen ihren Beinen fühlen kann, denn ihr Rock liegt noch immer über ihr Hinterteil gezogen über ihr, findet sie es doch sehr schade, dass sie doch nicht noch mehr von ihm gehabt hat.

Noch ein paar Sätze verliert sie über ihre Empfindungen, erzählt ein bisschen davon, wie scharf sie das alles empfunden hat und wie toll das in diesem Moment in ihr gekitzelt habe, wie tief sie noch einige Minuten später seine Berührungen gespürt hat, auch wenn er schon aus ihr heraus war, und wie sie bei diesen Erinnerungen abgegangen sei. Das alles machte ihren Padre Beichtvater auch weiter so scharf, dass es nur ein paar Sekunden, nur noch ein paar Worte mehr brauchte, bis sie auf der anderen Seite des Gitters ein leises, aber sehr deutliches Aufstöhnen, verbunden mit einem schweren Keuchen hören konnte. Wieder einmal hat sie es geschafft, hat ihren gottesfürchtigen Vertrauensmann um den kleinen Finger gewickelt und ihm besorgt, was er offiziell so gar nicht haben wollen darf.

'Deine Sünden seinen dir vergeben.', so der sie beide erlösende Spruch des Padre. Weiter hört sie ihm dann auch nicht mehr zu und steht auf, auch wenn er noch irgendetwas vor sich herbrabbelt. Nächste Woche wird er ohnehin wieder genauso notgeil hinter seiner Wand sitzen und bei ihrer Beichte an sich

herumspielen wie jede andere Woche auch. Mit ein paar geübt weiblichen Handgriffen richtet sie noch schnell ihren Rock, knöpft sich ihr Korsett wieder zusammen und drückt den dicken Vorhang auf die Seite.

Zu gerne würde sie wissen, wer das war, der sie da so fantastisch beglückt hat, der ihr da ihre trüben Beichtminuten versüßt hat und so schaut sie sich erst einmal, vorsichtig hervorlukend, in der Kirche um. Aber da ist niemand. Es waren nur Sekunden, seit sie ihre Rede beendet hat, seit sie ihr Spielchen zu Ende gebracht hat. Es war sicherlich nicht lang genug, um aus der Kirche zu flüchten, aber da konnte sie sich natürlich auch geirrt haben.

So zieht sie dann den Vorhang vollends zur Seite und geht wieder ihrer Wege, nur bemerkt von einem Padre, der schon die Kerzen für die Abendmesse anzündet. Jetzt schon.

Gen-Kids

"Was haben wir da bloß getan? Warum musste es bloß so kommen. Wir hätten niemals so leichtsinnig mit unseren Genen umgehen dürfen. Das haben wir jetzt davon.

Die Kinder stehen vor den Türen dieses Hauses. Sie werden bestimmt nicht lange brauchen, bis sie auch mich überrannt haben. Wir können sie nicht besiegen, wir können sie nicht vernichten. Immerhin sind es unsere Kinder. Sie sind das, was wir geschaffen haben, was unsere Frauen zur Welt gebracht haben. Sie sind das Produkt unserer Eitelkeit, das uns jetzt im Begriff ist zu vernichten.

Wir haben die schönsten und saubersten Städte gebaut, die die Zeit je gesehen hat, haben die Geheimnisse des Universums erforscht und Energiequellen erschlossen, die uns erlaubt haben, unsere Welt nicht weiter zu verschmutzen. Wir haben praktisch alle Krankheiten besiegt und eine Gesellschaft geschaffen, die in unsere Städte passt, ohne die Natur vor den Stadtmauern zu vernichten, eine Gesellschaft, die allerdings so selbstverliebt ihrer eigenen Schönheit und Intelligenz fröhnt, dass sie einiger Probleme gegenüber blind geworden ist. Gott, was waren wir arrogant. Dies wird nun die Strafe dafür sein, dass wir sie ausgestossen haben.

Aber es ging ja nicht anders. Sie wurden alle verrückt, wurden aggressiv. Im Grunde sollte es eine Weiterentwicklung des menschlichen Erbguts sein, das auch zu einem grossen Prozentsatz funktioniert hat. Das Ungeborene wurde mit einem Retrovirus geimpft, der das Kind stärker, intelligenter, schneller, eben besser machen sollte. Wenn es auf die Welt kam, hat es auch nie Probleme gegeben. Die gab es meist erst nach ein paar Jahren - wenn überhaupt. Die kleinen Kinder wurden dann schon untragbar, nicht nur für die Gesellschaft, sondern sogar für ihre eigenen Eltern, gegen die sich ihre unstillbaren Aggressionen nach und nach ebenfalls zu richten begannen. So errichteten wir Lager ausserhalb der Städte, in die wir uns dachten das Problem verbannen zu können.

Immer wieder hörte man von Familien, die ein solchermassen durchgedrehtes Kind zu verstecken versuchten, die dann aber entweder verraten wurden oder selbst dem Problem nicht mehr Herr wurden. Zwar gab es nach wie vor eine

Strafe auf die Verwendung dieser genetischen Verbesserung, jedoch schreckte dies die Menschen nicht ab, da Eltern nichts mehr stolz zu machen vermag, als die guten Leistungen ihres Kindes. Und der definitive Weg dies zu erreichen war, ihm schon mit den richtigen Genen die besten Voraussetzungen zu schaffen, gewissermassen mit in die Wiege zu legen. Natürlich spielte auch die Angst, dass ihr Kind so dumm bleiben könnte wie seine Eltern, und sie dadurch einen Spiegel vorgehalten bekommen könnten eine Rolle, die nicht zu verachten ist. All dies brachte die Menschen immer wieder dazu, das Gesetz zu brechen, Genmonster zu schaffen.

Natürlich gab es auch immer wieder genügend Einschüchterung dadurch, dass schon die Eltern von ihren Skrupelloseren - und sicherlich genmanipulierten - 'Kollegen' ausgestochen wurden und dies ihren Kindern ersparen wollten, die sie so auf die andere Seite des Vorhangs bringen wollten. Im Grunde ein durchaus legitimes Ziel, nur dass der Weg wieder einmal der falsche war. Der Mensch scheint mir einfach zu dumm zu sein, um zu überleben. Er muss sich unbedingt selbst vernichten.

Gab es anfänglich noch genügend Erfolge, die den Menschen genügend Hoffnung auf eine verbesserte Zukunft gab, so häuften sich mit der Zeit die Meldungen über die Gen-Monster, wie sie schnell in der Presse genannt wurden, aber auch dies schreckte die Menschen nicht mehr ab als die Wahrheit dies hätte tun sollen - aber eben nicht genügend. Immer wieder war die Angst der Menschen um die erfolgreiche Zukunft ihrer Kinder grösser als die Risiken, die sie für sich einplanten. Vielleicht hätte man den Menschen sagen sollen, wie viele Gen-Kinder wirklich in die Lager exportiert wurden, denn es waren Unmengen. Es dauerte fast dreissig Jahre, bis dann praktische jede Familie von den Schwarz-Genmanipulatoren versorgt wurden, und die Verbote wieder zurückgezogen wurden um eben diese Schwarzmärkte zu unterbinden, aber da war es auch schon zu spät.

Die Langzeitwirkungen waren praktisch gar nicht erforscht und so war es eigentlich kaum verwunderlich, dass selbst aus denen, die die kritische Phase schon lange hinter sich und selbst schon Kinder bekommen hatten, noch grausame Mutationen wurden. Praktisch ihre gesamte Familie mutierte zu den aggressiven Gen-Monstern, die wir alle so fürchteten, heute erst recht fürchten. Zwar deportierten wir diese genauso wie die Kinder, auch wenn diese weit besser unter Kontrolle zu halten waren, aber schufen wir doch in diesen Lagern nur eine andere, eine neue Klasse von Menschen - wenn man diese überhaupt noch so nennen kann. Es ist wohl ebenfalls das Schicksal des Menschen, sich selbst immer wieder mal zurück zu entwickeln.

Erst jetzt wurde deutlich, wie viele von uns doch tatsächlich manipulierte Babys gewesen waren, wie wenige normale Menschen es noch gab, auch wenn gerade diese zu den Intelligentesten, zu den genetisch Besten unter den Menschen zählten. Immer mehr wurden aus dieser und auch aus anderen Städten verbannt und die Zahl der 'Normalen' verringerte sich täglich. Nicht, dass wir wirklich etwas gegen sie gehabt hätten, aber sie stellten aufgrund ihrer nicht unter Kontrolle zu haltenden Aggressionsausbrüchen eine zu große Bedrohung für Leib und Seele der restlichen Menschen dar. Merkwürdigerweise schien sich dies jedoch nicht zu äußern, wenn sie unter sich waren - unsere Beobachtungen der Deportationslager sprachen da eine eindeutige Sprache.

Und dann kam es, wie es kommen musste. Wir wurden für unsere endlose Vermessenheit, für den Versuch, Gott zu spielen, in unserem eigenen Erbgut herumzupfuschen, bestraft. Und das nicht zu knapp.

'Die Geister, die ich rief, ich werd sie nicht mehr los.' Unsere eigenen Kinder richteten sich gegen uns. Aus irgendeinem Grunde, wahrscheinlich war es ein einziger Wortführer, der auf sie einredete, ihnen böse Gedanken in den Kopf setzte, wiegelte sie gegen uns auf, richtete ihren Hass, all ihre Aggressionen geballt gegen uns. Und das nicht zu knapp.

Die restlichen Sicherheitskräfte, unsere Sicherheitsvorrichtungen und Absicherungen, unsere Schutzwälle, die eigentlich dazu gedacht waren die Natur vor uns zu schützen, taten ihr Möglichstes, um den Ansturm derer, die uns einst als ihre Eltern geliebt haben, abzuwehren. Natürlich konnten wir, durften wir nicht einfach zurückschlagen, denn immerhin war es ja unser eigen Fleisch und Blut, das wir da bekämpft hätten, und wir können uns doch nicht gegenseitig töten, aber wir hätten es wirklich tun sollen - nur um zu überleben, um zu garantieren, dass die Menschheit nicht schon wieder in die Steinzeit versetzt wird. Wir hätten wahrhaft garantieren müssen, dass wir uns weiter entwickeln können, dass wir diese Hürde der Selbstzweifel durch mögliche Selbstverbesserung unserer Basis wie eine zivilisierte Gesellschaft nehmen können, dass wir sie vor allem überstehen als wären wir erwachsen. Der Mensch scheint wirklich dazu geschaffen, sich selbst zu vernichten.

Jetzt stehen sie schon vor meiner Tür und ich habe gerade noch etwas Zeit, um niederzuschreiben, was geschehen ist, auf dass vielleicht eine spätere Generation von hoffentlich klügeren Menschen davon zu lernen vermag. Sie haben sie einfach überrannt, unsere Wachmannschaften, unsere hochtechnisierten Sicherheitsvorkehrungen, sogar unsere extra für diesen Zweck installierten Selbstschussanlagen haben nicht genug geleistet, um Unmengen von ihnen abzuwehren und als dann erst einmal die Ersten durchgebrochen

waren, war es natürlich zu spät.

Durch jedes Haus scheinen sie gekommen zu sein, über jeden, verbliebenen, normalen Menschen scheinen sie gekommen zu sein, scheinen sie tatsächlich alle ausgelöscht zu haben als wären sie nur Hindernisse auf ihrem Weg der Zerstörung ihrer Eltern gewesen. Jetzt ist nur noch ein wenig ihres Gekreisches zu hören, und natürlich die Explosionen unserer technischer Spielereien. Vor meiner Tür stehen sie nun und schlagen dagegen, versuchen sie aufzubrechen, versuchen auch mich zu erledigen als das letzte Symbol der geistigen Entwicklung unserer Rasse. Gleich werden sie durchgebrochen sein und werden auch mich töten, genau wie all die anderen, werden ebenso wenig Gnade kennen wie mit ihren eigenen Eltern, die sie abgeschlachtet haben.

Gott, was waren wir vermessen zu glauben, dass wir alles unter Kontrolle behalten könnten, was waren wir vermessen anzunehmen, dass wir uns die Erde untertan machen könnten, dass wir die Natur unseren Zwecken unterwerfen könnten. Jetzt rächt sich, was nicht benutzt werden will, was seine Freiheit braucht. Wir haben wirklich nichts aus unserer Geschichte gelernt."

Dimensionsspiele

Was ist das bloß für eine merkwürdige Wand, da hinter dem Regal. Ich hätte wirklich nie damit anfangen sollen, in meinem Keller aufzuräumen. So etwas kann ja nur böse enden. Die Wand scheint tatsächlich nicht sehr stabil zu sein, scheint mir sogar durchlöchert. Ich werde mal dagegenklopfen. Ups, ein Stein ist durchgebrochen. Es scheint tatsächlich noch ein Raum dahinter zu sein. Gleich mal die Spitzhacke holen und nachsehen, ob ich da nicht noch etwas Wohnraum erweitern kann, wenn ich die Wand beseitige.

Nur noch ein paar Schläge, und sie ist ganz weg. Auch wenn es nicht sehr viel gebracht hat, so weiß ich jetzt doch wenigstens, was sich dahinter verbirgt, dass es keine Leiche von einem verschollenen Vorfahren ist, der hier bei lebendigen Leibe eingemauert worden ist. Das fände ich wirklich ekelig. Aber nichts von all dem ist der Fall, nicht einmal eine Folterkammer oder ein Goldschatz ist dahinter. Nur eine merkwürdige Zeichnung eines Türbogens auf den Stein gemalt. Was das wohl bedeuten mag. Mal dagegenklopfen, vielleicht macht mir ja jemand auf.

Oh, Scheiße, meine Hand ist weg. Es ist kein Stein in dieser Tür. Es scheint nicht einmal ein Hindernis da zu sein, gegen das ich greifen könnte. Es ist einfach ein Loch in der Wand, durch das ich nicht sehen kann. Vielleicht wenn ich den Kopf durchstrecke ... Ah, ja. Hmm, komisch, ich blicke genau in meinen Keller, als würde ich von der anderen Seite hinein schauen, als stünde ich in der Mauer. Vielleicht so eine Art Dimensionspforte. Ui, wie Aufregend. Aber es ist schon spät, und ich bin noch verabredet. Morgen ist auch noch ein Tag und ich wohne ja noch sehr lange hier. Jetzt erst mal das Nachtleben genießen und meine Leute treffen.

Oh Gott. Was habe ich bloß getan. Bloß die Tür abschließen. Die Polizei wird sicher bald hier sein und ich will dann wieder ordentlich aussehen, will mindestens einen Cognac in mich geschüttet haben damit meine Fahne nicht so auffällt beziehungsweise ich dafür wenigstens eine plausible Erklärung habe. Sie werden mich fragen, wo mein Wagen ist. Sie werden mir vorhalten, dass ich

Fahrerflucht begangen hätte, dass ich gesehen worden bin. Oh Gott, ich bin gesehen worden, es gibt wirklich keinen Ausweg mehr. Sie werden mich erwischen, werden mich in den Kerker werfen und nie wieder raus lassen, werden den Schlüssel den Angehörigen von meinen Opfern geben und die werden den sicher einschmelzen und als Anhänger um den Hals tragen, um sich daran zu erinnern, dass sie mich schmoren lassen bis ans Ende aller Tage.

Verdammt, es klopft. Ich bin nicht da. Gleich ist mein Leben zu Ende, gleich werden sie mich abführen. Es klopft noch einmal. Ich muss hier weg. Wahrscheinlich stehen sie auch hinter dem Haus. Da kann ich auch nicht raus. Ich werde ganz bestimmt nicht nach oben flüchten, das sieht man zu oft in irgendwelchen schlechten Horrorstreifen - und jedes Mal denke ich mir, wie blöde man dafür sein muss. Nix wie runter in den Keller, vielleicht da sogar einschließen oder mich in einer Ecke verstecken. Vielleicht kann ich mich dann sogar auf Unzurechnungsfähigkeit rausreden.

Schnell die Treppe runter, nicht zu schnell, leben bleiben will ich dann doch schon. Hmm, das Tor in der Wand. Vielleicht ist dies der Ausweg. Erst mal den Kopf durchstecken. Auf der anderen Seite sieht es irgendwie wesentlich friedlicher aus als hier. Erst mal den Schrank auf die Seite ziehen, vor die Öffnung, dass nicht sofort auffällt, dass hier ein Tor in der Wand ist. Nicht, dass mir noch jemand hinterher zu kommen versucht.

Ein Schritt und weg bin ich.

Alles scheint ruhig zu sein. Mal nach oben gehen und nachsehen. Nein, besser doch nicht, besser erst mal hören, ob sich da oben etwas tut, oder ob ich doch in der gleichen Falle geblieben bin, es doch kein Dimensionstor war, wie ich gehofft habe. Jedoch wenn ich mich hier so umschaue, dann ist doch einiges anders, als ich es verlassen habe, als ich es je in Erinnerung hatte. Es scheint sich wirklich auf sehr triviale Art zu bestätigen, dass ich in einer anderen, in einer parallelen Welt gelandet bin. Hoffentlich habe ich hier nichts getan, das mir die Bullen auf den Hals hetzt.

Es ist wirklich ruhig im Haus über mir. Ich scheine es wirklich geschafft zu haben. Erst einmal die Treppe hoch und noch einmal an der Tür gelauscht. Erst noch einmal versichert, ob sich da draußen auch nichts regt, das Ohr an die Tür gelegt, aber es scheint wirklich so, als ob da keiner ist, als ob auch nichts von draußen zu hören ist, etwas von der Tür, etwas Klopfendes, Böses, Polizeiliches. Vorsichtig schiebe ich die Tür auf und luke um die Ecke. Tatsächlich sieht alles so aus, als ob ich es eben erst verlassen hätte. Ein bisschen anders ist es schon, aber es sind nur Kleinigkeiten, sind Zettel auf dem Tisch und das Telefon auf

dem Seitenschrank steht auch anders da, als ich es gewohnt bin. Jetzt traue ich mich endgültig aus dem Keller und sehe mich weiter um, gehe durch jedes Zimmer, um nachzuschauen, ob sich da irgendetwas Bedrohliches, irgendetwas Gefährliches, irgendetwas Verändertes befindet, aber dem ist nicht so. Ganz im Gegenteil, denn als ich durch die Küche gehe und mein Blick zufällig nach draußen fällt, ich die Hofeinfahrt herunterschauen will, wird mein Blick durch ein sehr neu aussehendes Auto behindert. Zumindest habe ich in dieser Welt keinen Unfall gebaut. Endlich bin ich wieder in Sicherheit.

Jederzeit hätte ich die Möglichkeit, wieder zurückzugehen, wieder durch das Tor in meine alte Welt zurückzugehen, falls es hier doch noch einen Haken gibt, falls doch nicht alles gar so harmonisch ist, wie es im Moment aussieht und irgendwie lebt es sich mit diesem Hintergedanken als Lebenseinstellung wesentlich leichter als ich das jemals für möglich gehalten hätte. Es ist nicht so, dass alles irrelevant geworden wäre - immerhin wird diese Welt wohl meine zukünftige Heimat werden, denn dahin zurück, wo ich gesucht werde, ist keine wirkliche Alternative - es ist vielmehr das Wissen, dass es da noch mehr gibt, als nur diese eine Welt, das Wissen, dass es noch etwas Besseres gibt als das Hier und Jetzt.

Vielleicht sollte ich doch noch einmal einen Blick durch das Tor wagen und mich davon überzeugen, dass es auf der anderen Seite wirklich so schlimm um mich steht, dass es wirklich kein zurück gibt.

Wieder gehe ich in den Keller und halte meinen Kopf durch die Wand, wieder blicke ich in meinen Keller, als würde ich in der Wand stehen und aus ihr heraus schauen, aber wieder ist der Keller alles andere, als mir in Erinnerung. In meiner Heimatdimension - wenn ich das so nennen kann - war der Keller zwar schon irgendwie voll, aber so voll nun auch wieder nicht. Überall stehen Kisten, überall stehen Regale an den Wänden, vollbeladene Tische mit Kartons, so dass man sich kaum mehr bewegen kann. Es scheint wirklich so, als ob er dieses Mal eine Abstellkammer ist und vor allem, als ob es wieder ein anderer Keller, eine andere Dimension zu sein scheint.

Wieder gehe ich durch das Tor, wieder vergewissere ich mich, ob da nicht doch etwas hinter der Tür auf mich lauert und wieder ist alles friedlich. Wieder gehe ich durch alle Räume und finde nichts Schlimmes, außer der Tatsache, dass der schneie Wagen in der Einfahrt seine Farbe geändert hat - und seine Marke. Ich muss es genauer wissen, muss wissen, ob das jedes Mal so weiter geht, ob ich Angst haben muss, dass ich doch noch wegen des Unfalls erwischt werde. Zurück in den Keller zieht es mich schon wieder, um weiter auszuprobieren, wie weit ich das Dimensionsspiel noch treiben kann, wie weit es mich noch in

andere Parallelwelten verschlägt. Vorsichtig strecke ich wieder den Kopf durch die Wand und dieses Mal sehe ich einen völlig leeren Keller vor mir. Es ist tatsächlich schon wieder eine neue Welt, die da vor mir liegt, die auf ihre Eroberung wartet. Jetzt ist es so weit. Jetzt ist endgültig alles irrelevant geworden, jetzt spielt es wirklich keine Rolle mehr, was ich alles mache, denn die Flucht in eine neue Welt, in einen Neubeginn steht mir jederzeit offen. Wunderbare Welt.

Was macht man wohl, wenn tatsächlich alles irrelevant geworden ist, wenn man allen Probleme, die auftauchen könnten einfach dadurch aus dem Weg gehen kann, dass man einfach in eine andere Welt flüchtet, in der alle Karten neu gemischt sind. Was macht man wohl, wenn man für nichts wirklich bestraft werden kann. Ich denke, ich weiß es.

Jetzt endlich werde ich ein wenig die Leute bestrafen können, die mich immer mit arroganter Verachtung gestraft haben, die mich schon in der Schule mit ihrer Art genervt und aus nichtigen Gründen links haben liegenlassen. Und ich glaub ich weiß auch schon, mit wem ich da anfangen werde. Wo war noch gleich das Telefon. Zu erst rufe ich bei der an, die ich immer nur aus der Ferne bewundert habe, die ich angagierte, ohne sie jemals angesprochen zu haben und die, als ich dann doch allen Mut zusammengenommen hatte, um sie anzusprechen, mich dafür auch noch verurteilend angekeift hat. Jetzt werde ich mich ein wenig rächen können. Zum Glück sehe ich heute ein bisschen anders aus, als zu Schulzeiten, bin doch noch ein Stück gewachsen und schlanker als damals bin ich auch noch.

Ich wähle, höre es auf der anderen Seite klingeln. Sie geht dran. Ich lüge ihr irgendetwas vor, dass wir uns auf der Uni kennengelernt hätten und sie mir ihre Nummer gegeben hatte, dass ich doch mal anrufen könnte. Ich erzähle ihr irgendwelchen Blödsinn von einem Treffen in einem versnobten Bistro und frage sie, ob wir uns zum Essen verabreden können. Tatsächlich sagt sie zu und schon überlege ich mir, wie ich mich an ihr rächen kann, was ich ihr antun könnte, das diesem jugendlichen Trauma gleichkommt, mit dem ich sie ebenso verletzen könnte wie sie mich damals. Aber irgendwie fällt mir nichts Rechtes ein, das ich mir ihr anstellen könnte. Ich denke, ich werde sie erst mal treffen und dann weitersehen.

Ich fahre los, sie abzuholen. Das war wohl ihre Sicherheit zu erfahren, wie ich wirklich aussehe, da sie sich natürlich nicht an mich erinnern kann. Ich stehe vor ihrer Tür und klinge und noch bevor ich den Knopf losgelassen habe, reißt sie auch schon die Tür für mich auf. Verschmitzt frage ich noch, ob ich mich

verspätet habe - ich weiss genau, dass ich ein paar Minuten zu früh dran bin - aber sie meint nur, dass sie zufällig gerade an der Tür vorbei gegangen sei. So ein Zufall aber auch. Jetzt weiß ich, wie ich sie quälen kann.

Wir fahren in ein Restaurant und speisen recht gediegen. Meine Lügenmärchen um unser letztes Treffen scheinen sie sehr zu interessieren, nach dem zu urteilen, wie sie bei jedem Wort an meinen Lippen hängt. Wahrscheinlich könnte ich sie jetzt einfach so fragen, ob sie mit mir in die Kiste steigt, aber so direkt will ich dann doch nicht sein. Einige Stunden unterhalten wir uns und es scheint mir, als hätte ich eine perfekte Illusion meiner Person aufgebaut, die ich ihr verkaufen kann, als sei es die pure Wahrheit. Nun, vielleicht ist es das auch, vielleicht ist mein Dimensionsdoppelgänger tatsächlich das, was ich ihr erzähle, vielleicht ist es gar keine Lüge sondern nur mein Wissen um meine Parallelversion, was mir da zugeflogen ist. Wer kann das schon wissen.

Es ist schon fast Mitternacht und ich bringe sie nach Hause. Vor ihrem Haus fragt sie mich dann, ob ich nicht noch auf einen Kaffee mit nach oben kommen möchte. Jetzt habe ich es tatsächlich geschafft, habe das Ziel - ihr Bett - erreicht. Genau da wollte ich damals hin und da bin ich jetzt wohl. Als wir vor ihrer Tür stehen, ist es noch nur eine wage Hoffnung, aber als sie diese dann hinter sich ins Schloss drückt und einfach über mich herzufallen beginnt, kann ich meine Freude kaum unterdrücken.

Sie wirft ihre Arme um meinen Hals, hängt sich an mich, während sie ihren ganzen Körper an mich drückt und mich wild und feucht zu küssen beginnt. Meine Tentakel können dieser Versuchung kaum widerstehen und beginnen sich langsam, aber sehr zielsicher in ihrer Bluse zu versenken, tasten sich immer tiefer an ihren Po heran und greifen schließlich nach den festen Ballen, die sich da unter ihrem Rock verbargen. Auch ihre Hände bleiben unterdessen nicht untätig, tasten sich an mir herunter und greifen schließlich ohne Umschweife da hin, wo schon gewachsen ist was ich zu denken begonnen habe. Mit sehr geübten Griffen hat sie die Knöpfe meiner Hose geöffnet und schiebt ihre Hand immer weiter an das Organ ihres Verlangens.

Fast zu kalt für meinen Geschmack fühlt sie sich an, ihre Hand, als sie mein bestes Stück erreicht und noch weiter zu massieren beginnt, während ich sie ihrer Kleidung zu entledigen beginne, den Reißverschluss ihres Rockes aufziehe und die Häkchen ihres BHs enthake, ihr die Bluse aufknöpfe und genieße, ihren somit nackten Körper an dem meinen zu fühlen, den sie ebenfalls schon begonnen hat, freizulegen, mich des Schutzes meines Hemdes zu berauben und meine Hose ebenfalls fallenzulassen, damit sie nach meinem Knackpo greifen

kann wie ich nach dem ihren.

Ich war einigermaßen überrascht, als ich merkte, dass sie unter ihrem Rock gar keine Unterwäsche trug, als ich ihr diese ausziehen wollte. Irgendwie zerstörte dies schlagartig meinen Eindruck eines verwöhnten, sich mit unnötigem Schnickschnack schmückenden Mädels, das auch einen Grund für seine Arroganz hat. Dennoch ließ ich mich davon nicht weiter abhalten, zu aufgeheizt war die Stimmung, zu angeheizt war ich selbst, als dass ich jetzt abbrechen könnte, was gerade so schön angewachsen war - vor allem, als sie dies dann auch noch in ihrer Hand hielt und an mir herummassierte.

Dann ging alles sehr schnell. Wir rissen uns endgültig alle Kleider von den Körpern und zogen uns auf ihr Bett. Unheimlich wild und leidenschaftlich war der Rest der Nacht, den ich mit ihr verbrachte, unheimlich wundervoll war es, mit ihr zu schlafen, mit der Anbetung meiner Jugend die Nacht zu verbringen, genau das zu tun, was ich mir schon immer gewünscht hatte einmal mit ihr anzustellen.

Die Sonne ging schon auf und ich überlegte mir schon, was ich an diesem Tag Schlimmes anstellen könnte, das ich mich im Normalfall nicht getraut hätte. In Gedanken versunken stand ich von den Sonnenstrahlen, die mich in der Nase kitzelten, auf und wollte mich anziehen, da kam der endgültige Schock auf mich zu. "Das macht zweihundert!" waren ihre deutlichen Worte und mir wurde schlagartig klar, wie tief sie gesunken war - zumindest in dieser Welt. Das war natürlich die Erklärung, warum sie so willig war, warum sie mich so zielbewusst verführt hat. Alle meine Träume waren damit enttäuscht worden. Das Traumwesen meiner Nächte war nichts weiter geworden als ein billiges Flittchen, wenn auch nicht ein sehr Billiges.

Ich blätterte ihr das Geld enttäuscht hin. Genau das war es, was ich jetzt noch für sie empfand - Mitleid. Sie hätte mit ihrer Schönheit ein weit besseres Leben verdient, hätte mit all der Bildung, die ich an dem vorangegangenen Abend aus ihr herauszukitzeln vermochte, weit mehr werden können als dies. Vielleicht trieb sie eine Enttäuschung in dieses Leben, trieb sie eine verlorene Liebe in diesen Sumpf ihrer aktuellen Existenz - wer weiß das schon so genau und mich interessierte es jetzt auch nicht weiter.

Was blieb war nur mein Mitleid.

Wieder raste ich in Richtung Heimat, noch ein wenig enttäuscht von dem, was ich gesehen, was ich erfahren hatte. Irgendwie brachte dies mein gesamtes Weltbild durcheinander., brachte all meine Pläne ins Wanken. Ich konnte mich nicht einmal mehr recht darauf konzentrieren, was ich mir als nächste Missetat

ausgedacht hatte. Aber ich denke, es war ein einfacher Banküberfall, um mein Leben in der nächsten Welt ein wenig freundlicher aussehen zu lassen.

So war das nächste Ziel meiner Fahrt dann auch die nächstbeste Bankfiliale, die ich um ihre gesamte Barschaft brachte, und da mir das nicht reichte, machte ich gleich bei der Nächsten weiter, die auf meinem Heimweg lag. Ok, ich fuhr vielleicht den einen oder anderen, kleineren Umweg, aber es lag alles auf meiner Route in die nächste Welt. Ein wenig peinlich war dann allerdings schon, dass sie mich doch fast bei der Letzten erwischt hätten.

Ich war gerade aus der vierten Bank gekommen, hatte meine Beute wunderbar geräumig in meiner Sporttasche verstaut - es waren bestimmt an die Million - da höre ich auch schon die Sirenen hinter mir aufheulen. Noch waren sie am Ende der Straße, waren außerhalb ihrer Zugriffsreichweite, aber wenn ich ein paar Sekunden länger gebraucht hätte, hätten sie mich erwischt. Leicht hektisch werfe ich die Tasche auf den Beifahrersitz, werfe den Motor an und rase mit heulendem Motor und kreischenden Reifen davon.

Nun, zumindest fahren können sie, die Bullen, denn sie bleiben bedenklich dicht hinter mir, dass ich mir schon überlege, ob ich mich nicht in irgendeiner Einfahrt ganz unauffällig verstecken sollte und sie einfach vorbeifahren lasse. Aber ehe ich recht auf solche dummen Gedanken kommen kann, stehe ich auch schon vor meinem Haus. Ach, was sage ich, ich stehe fast in meinem Haus, denn ich bleibe nicht am Straßenrand stehen sondern fahre gleich bis direkt vor die Haustür, reiße die Wagentür auf und Stürze mit der Tasche unter dem Arm hinein. Es vergehen keine drei Sekunden, da stehen auch schon das erste Dutzend Polizeiwagen vor meinem Haus und nehmen eine sehr bedrohliche Haltung ein.

Nichts wie weg aus dieser Situation, denke ich mir und mache mich auf dem Weg in den Keller. Dieses Mal will ich ganz sicher gehen, dass ich nicht zwei Mal die gleiche Welt besuche und male eine Markierung in einer Ecke kurz unter die Decke, so dass nur ich sie sehen kann, wenn ich nach ihr suche und aus der Wand schaue. Ich beeile mich extra noch einmal, dass sie mich nicht verfolgen können, als ich dann auch noch höre, wie sie meine Haustür aufbrechen und das Haus zu stürmen beginnen - dabei hätten sie sie einfach nur aufzumachen brauchen, abgeschlossen hatte ich nicht.

Meine Tasche unter dem Arm flüchte ich ein weiteres Mal durch mein ganz privates Dimensionstor, ziehe wieder einmal einen Schrank vor diese Wand und bin weg. So knapp wie dieses Mal sollte es besser nicht mehr werden. Nur ein paar Sekunden länger und sie hätten mich vielleicht sogar beobachtet, wie ich durch die Wand verschwinde und mir irgendwelche Parafritzen auf den Hals

gehetzt, die mein Tor untersuchen wollen und es am Ende sogar noch schaffen kaputtzumachen. Ich weiß zwar auch nicht wie und warum es funktioniert, aber da es dies tut, kann es mir im Moment auch reichlich egal sein.

Wieder in einer neuen Welt, wieder sind die Karten neu gemischt - und wieder steht in der Auffahrt ein neuer Wagen. Dieses Mal habe ich jedenfalls genug Spielgeld, dass ich mir jede Freude erlauben kann, die mir Spaß macht. Und ich weiß auch schon, womit ich anfangen werde.

Ich werfe die Tasche mit dem Geld in den Wagen und will schon losfahren, da fällt mir aus dem Handschuhfach eine Waffe entgegen. Ich war so in Eile gewesen, dass ich die meine doch glatt auf dem Tisch im Flur meines letzten Hauses vergessen habe. So etwas Ungeschicktes aber auch. Dann wissen die auf der anderen Seite ja, dass ich es gewesen bin, der all das getan hat. Aber was soll's, jetzt können sie mir ohnehin nichts mehr anhaben. Schon mehr aus Gewohnheit als aus Geltungssucht oder Beschützerwahn stecke ich sie mir hinten in meine Hose und fahre los.

Wieder stehe ich vor dem Haus, wo ich gestern noch die Frau abgeholt hatte, die ich so lange beehrte. Wieder stehe ich da mit zitterigen Knien und erwarte, dass sie auf mein Klingeln reagiert. In der letzten Welt hat sie mich offensichtlich nicht wieder erkannt und ich erwarte, dass sie dies in dieser Welt ebenso wenig wird. Ich erwarte sogar noch mehr, nämlich dass sie in dieser Welt dem gleichen, verkommenen Job nachgeht, wie das letzte Mal, dass ich sie ebenso dafür bezahlen kann, mich zu bedienen, wie ich dies gestern habe tun müssen - nur dass ich es dieses Mal weiß, dass ich darauf vorbereitet bin und es ausnutzen kann.

Ich höre sich etwas bewegen und halte den Atem an. Die Tür öffnet sich und Sie steht dahinter. Wunderschön wie ich sie in Erinnerung hatte steht sie hinter der Tür und beginnt mich zu mustern.

"Was willst du denn hier??" ihr knapper Kommentar. Aber nicht, dass sie damit schon genug meine Träume zerstört hätte, sie setzt sogar noch nach und beginnt mich, ohne dass ich auch nur ein einziges Wort gesagt hätte, auf das übelste zu beschimpfen, bezeichnet mich als Abschaum und den Dreck unter ihren Fingernägeln, der nicht würdig sei, sie überhaupt anschauen zu dürfen, dass ich weniger bedeuten würde als das Ausgespieene in der Straßenrinne und noch einiges mehr, mit dem sie nicht nur meine Würde als Mensch verletzt, sondern auch mein Herz sehr barsch angreift.

Sie treibt mich wirklich zur Rage, treibt mir mit jedem weiteren Wort den Schweiß auf die Stirn und den Knoten weiter den Hals hinauf, bis ich endgültig

nicht mehr atmen kann. Sie hört einfach nicht auf zu reden, macht mit ihren Beschimpfungen immer weiter und weiter, bis ich förmlich platze vor Wut. Aber ich greife sie nicht verbal an, noch schlage ich auf sie ein. Das wäre mir alles viel zu einfach gewesen. Ich zog einfach die Waffe und schoss ihr in den Bauch.

Da lag sie nun auf dem Boden. Ein wenig nach hinten geschleudert von der Wucht des Einschlags und blutüberströmt von der Verletzung, die ich ihr zugefügt hatte, wand sie sich vor Schmerzen. Jetzt würde ihr niemand mehr helfen können, jetzt würde es ihr nichts mehr bringen, dass sie sich so weit über mir empfindet. Jetzt wird ihre Arroganz bestraft, ihre geradezu menschenverachtende Haltung allen gegenüber die anders waren als sie selbst. Jetzt würde sie merken, wie es ist, ein ganz normaler Mensch vor dem Angesicht des Herrn zu sein.

Diese Verletzung ist auf jeden Fall tödlich, hat ihr gleich eine ganze Reihe innerer Organe zerfetzt, so dass sie wirklich nichts anderes mehr tun kann, als auf den Tod zu warten, und scheinbar macht sie auch genau das. Sie liegt auf dem Boden vor mir und schaut mich mit völlig verwirrten Augen an. Aber nicht, dass sie vielleicht gemerkt hätte, dass sie all dies provoziert hat, dass sie im Grunde selbst daran schuld ist, dass es so kommen musste. Nein, sie versucht sogar noch weiter, mich zu beschimpfen, versucht mich mit verachtendsten Befehlen dazu zu bringen ihr einen Krankenwagen zu rufen und ihr zu helfen, ihr ihre Wunden zu verbinden und für sie zu sorgen bis Hilfe da ist. Was bildet sich diese Person eigentlich ein.

Wieder erhebe ich die Waffe. Sie keift mich noch immer an. Warum hört sich nicht endlich damit auf, warum merkt sie denn nicht, dass sie mit ihrer Art nur sich selbst schadet, dass ihre Verachtung anderen gegenüber sie nur noch weiter in den Abgrund treibt.

Wieder diese harten Beschimpfungen, aber gleich wird es vorbei sein, dachte ich mir noch, als ich meine Waffe erneut auf sie richte und ihr eine weitere Kugel dieses Mal direkt durch den Kopf jage. Jetzt ist endlich Ruhe, endlich Frieden. Jetzt würde ich endlich nicht mehr von ihr verletzt werden können, selbst wenn ich sie in der nächsten Welt wieder treffen würde. Das nächste Mal würde ich sie einfach nur auslachen können, würde mich nur über ihre Art, über das, wofür sie steht, lustig machen können.

Endlich hatte ich Frieden.

Allerdings noch nicht ganz, denn die Nachbarschaft hatte sicher die Schüsse gehört, und da dies in diesen Landen etwas sehr Ungewöhnliches ist, werden sie dann sicherlich die Polizei verständigt haben. Abermals eine recht unangenehme Sache, über der ich aber einmal mehr weit darüber stehen kann, denn ich habe ja

den ultimativen Ausweg in meinem Keller.

So stehe ich hier und überlege mir, ob das Leben selbst überhaupt noch einen Sinn hat, wenn ohnehin alles von solcher Irrelevanz geworden ist, dass man sich um nichts mehr richtig kümmern braucht, dass der triviale Ausweg aus wirklich jeder Situation der Schritt durch ein Tor ist, durch das man sogar seine weltlichen Güter mitnehmen kann. Vielleicht sollte ich in der nächsten Welt wirklich einmal versuchen, mehr aus meiner Existenz zu machen, vielleicht sogar irgendetwas Gutes mit meinem Leben, mit meinem Geld anfangen, vielleicht sollte ich wirklich anfangen denen zu helfen, denen es noch schlechter geht, als es mir ergangen ist.

Ich stecke wieder den Kopf durch die Wand und suche nach der Markierung. Es ist keine da und bevor ich dann vollends hindurch trete male ich in diesem Keller noch schnell eine Markierung hin, um sie nicht zu verwechseln.

Ein neuer Keller, eine neue Welt, ein neues Glück. Schnell schaue ich noch einmal nach der Markierung, schaue ich desinteressiert im Keller um, um mich zu vergewissern, dass ich hier noch nicht war, und gehe dann die Treppen hinauf. Das Quietschen der Tür lässt mich noch einmal sicherer sein, dass ich hier noch nicht war, denn alle anderen Türen taten dies nicht, als ich gegangen bin. Noch einmal bewege ich die Tür ein wenig um mich an dem Quietschen als Symbol einer neuen Welt zu erfreuen bevor ich sie dann vollständig aufdrücken und hindurch gehen will.

Doch ich komme nicht mehr dazu. Der Türknauf wird mir aus der Hand gerissen und die Tür fliegt auf. Ich finde mich inmitten von einem halben Dutzend Polizisten wieder, die mir auch gleich Handschellen umlegen und meine Rechte vorzulesen beginnen.

"Aber warum verhaften sie mich denn? Was werfen sie mir denn vor? Ich habe doch gar nichts getan!"

"Sie sind verhaftet, wegen mehrfachem Polizistenmord, Vergewaltigung, Drogendealerei und Diebstahl. Des Weiteren werden ihnen mehrere, leichtere Verkehrsdelikte zur Last gelegt."

"Verkehrsdelikte?" zeugt meine Frage von vollkommener Verwirrtheit. Gerade nach dem Geringsten muss ich natürlich fragen.

"Falschparken! In mehreren dutzend Fällen. Und grob fahrlässige Geschwindigkeitsübertretung in verkehrsberuhigten Zonen"

"NNEEEIIIINNNNN!!!!!" Ich war's doch gar nicht. Bin ich doch tatsächlich den Missetaten eines Doppelgängers auf den Leim gegangen.

Eine kurze Geschichte der Zeit ...

"Da stehe ich nun und muss mir ansehen, was sie aus unserem Planeten gemacht haben, diese Idioten! Dabei war er die Krone der Schöpfung dieses Sonnensystems. Einen Schöneren gab es hier nicht und der Blick von hier, vom Mond aus könnte eigentlich kaum schöner sein, es sei denn man weiß, wie es da unten aussieht.

Fürchterlich haben sie gewütet. Beide Rassen von Menschen haben fürchterliche Verbrechen gegen die Menschenwürde, gegen die moralischen Regeln der modernen Kriegsführung begangen. Dabei hatte alles so schön angefangen.

Voller Tatendrang war die Menschheit gewesen, voller Aufbruchsstimmung. Zu den Sternen wollten wir reisen und sind es anfangs auch - zumindest mit einer Unmenge an Sonden und ferngesteuerter Roboter. Die umliegenden Planeten und Monde waren recht schnell erkundet und nichts lag näher als den Planeten zu erforschen, zu bereisen, der am erfolgversprechendsten war - den Mars.

Die Station auf dem Mond war dafür nur ein kleiner Schritt, denn wir brauchten eine Basis, von der aus wir nicht nur alle Aktivitäten auf dem fernen Planeten überwachen und steuern konnten, in der wir die Umweltbedingungen in einer abgeschotteten Biosphäre testen konnten und Probleme gleich vor Ort vielleicht noch mit Hilfe der Erde zu lösen versuchen konnten, sondern auch eine Basis, von der aus es leichter fallen würde, zu der eigentlichen Reise zu starten.

Was haben sich die Staaten der Erde gestritten, wo und unter wessen Obhut diese kleine Unterkunft gebaut werden sollte. Wie lächerlich mutet dies heute an, selbst wenn man bedenkt, dass sie sich schon weniger Jahrzehnte später zu einer einzigen Erdregierung zusammenschlossen, und sei es nur, um einem gemeinsamen Feind begegnen zu können. Aber eins nach dem anderen.

Wir erforschten die Möglichkeiten, wie man in einer lebensfeindlichen Umgebung doch für etwas Leben sorgen könnte, wie wir eine Umwelt für uns schaffen könnten, die für uns nicht nur lebenswert wäre, sondern die uns auch

am Leben erhalten könnte, die uns Nahrung, Wasser und Sauerstoff liefern könnte, die unsere Atemluft entgiften und unsere Abfälle umwandeln könnte in etwas, das einem Kreislauf des Lebens wieder zugeführt werden könnte. Auch auf dem Mond gibt es genügend Wasser, um uns für viele hunderttausend Jahre versorgen zu können. Auf dem Mars würde es sogar noch mehr geben, und das sogar genau wie auf dem Mond um die Polkappen herum.

Wir brauchten ein paar Anläufe, bis wir die Natur in unserem kleinen Lebensraum unter Kontrolle halten konnten, bis wir sie nicht nur ausnutzen, sondern auch für sie sorgen konnten, sie ebenso wie uns am Leben erhalten konnten, aber dann ging alles recht schnell.

Im Grunde verpackten wir all das, also eine komplette, funktionierende Biosphäre, mit einem Triebwerk dran und schickten es zu dem roten Planeten. Es sollte vorerst nur in der Umlaufbahn bleiben, bewacht und umsorgt von einer Person, die in regelmäßigen Abständen überflüssige Vorräte und neu gezüchtete Pflanzen in kleine Versorgungskapseln packen sollte und zu den eigentlichen Arbeitern auf den Planeten herunter schicken sollte.

Wir schickten ein paar Ladungen mit Baumaterial voraus, einen Roboter, der die größten Montagearbeiten schon einmal verrichten sollte und natürlich noch einmal genügend Vorräte und vor allem Atemluft für die Drei, die wir auserwählten, die Menschheit in dieser fernen Welt zu repräsentieren und all dies schien auch recht gut zu funktionieren, so dass wir die drei kaum zwei Jahre später ebenfalls dorthin schicken konnten - mit der biosphären Vorratskammer im Schlepptau.

Wie viele, erfolglose Besuche hatten wir dem Planeten schon abgestattet, wie oft hatten wir eine Rakete dort hingeschickt, die einfach auf der Oberfläche zerschellte, weil sich irgendwelche Spezialisten nicht einig werden konnten, in welchem Zahlensystem sie rechnen sollten. Wie oft hatten wir schon die Milliarden im wahrsten Sinne des Wortes in den Sand gesetzt, bloß um ein paar Steine beobachten zu können. Jetzt endlich funktionierte alles perfekt und ohne Rückschläge. Jetzt kamen unsere Männer und Frauen nicht nur an, sondern schufen auch gleich die ersten Unterkünfte, wurden die ersten Siedler auf einem fremden Planeten.

Ab da ging alles rasend schnell - im Vergleich zu vorher. Die Station im Orbit, die Biosphäre die wir zu Vorratszwecken dort stationiert hatten, wurde zu einer Pendlerstation ausgebaut und wurde die erste Raumstation, die wirklich selbständig außerhalb jeglicher Erreichbarkeit funktionieren konnte. Sie war der Anlaufpunkt für alle Vorratslieferungen, die wir noch schicken mussten, bevor die Marsmenschen sich von sich aus helfen konnten, selbst ihr Baumaterial

herstellen, selbst für alles sorgen konnten, was sie brauchen würden - und das war eine ganze Menge.

Wir begannen damit, ihre Energieversorgung zu stabilisieren und schickten ihnen die Bauteile einiger Fusionsreaktoren und Energiezellen, mit denen sie auch nachts für ausreichend Wärme sorgen können würden, ohne auf ihre Speicher angewiesen zu sein. Wir schickten ihnen auch Bohrer, mit denen sie sich in den Fels bohren konnten, um dort gegen Einschläge von Außen geschützt zu sein, falls denn einmal einer davon ein Loch in eine Kuppel schlagen würde. Ebenso schickten wir ihnen Fabrikbauteile, mit denen sie weitere Bauteile für weitere Kuppeln oder Tunnel aus dem synthetisieren konnten, was sie am meisten hatten - Sand.

Aber es geschah nicht nur viel auf dem Mars, sondern auch daheim, auf der Erde. So ging von dem Projekt der Marsbesiedelung ein völlig neuer Forschergeist aus, der alle Wissenschaftler zu beseelen schien, irgendetwas dazu beitragen zu wollen. Fieberhaft wurde in den Jahren des Aufbaus an neuen Antrieben geforscht, an neuen Wegen sich zu bewegen, zu reisen, und endlich gelang es dann auch das zu verwirklichen, woran man schon seit Ende des Zwanzigsten Jahrhunderts gearbeitet hatte - wenn auch nur im Verborgenen und hinter vorgehaltener Hand. Endlich gelang es, die Schwerkraft zu überwinden und sich ohne die Notwendigkeit fossiler Brennstoffe oder überhaupt eines Verbrennungstriebwerkes von der Erde weg zu bewegen.

Das war der Schritt, auf den alle irgendwie gewartet hatten. Jetzt stand der endgültigen Besiedlung nichts mehr im Wege und die großen Konzerne übernahmen gleich den ganzen Planeten. Was zuvor die Weltraumorganisationen noch Unmengen an Geldern und Überredungskünste gekostet hatte, wurde jetzt zu einem Sport für Superreiche, die mal eben aus der Portokasse ein Haus auf dem Mars finanzierten. Gigantische Umsiedlungsprojekte liefen an, die nicht einfach irgendwelche Notwendigkeiten in eine Rakete packten und nach drüben schickten, sondern die gleich halbe (gezüchtete) Urwälder in eine Kuppel packten, einen Gravitationsantrieb drum herum bauten und dieses dann auf einer Ebene im blassen Rot absetzten.

Dies war der Weg, wie wir sehr schnell zu einer mehr oder weniger funktionierenden Kolonie auf dem Mars kamen. Sie war nicht im Geringsten durchdacht, noch war sie auf Zusammenarbeit getrimmt oder auch nur darauf, wie man dort weiter überleben könnte, ohne auf eine Kuppel über seinem Kopf angewiesen zu sein. So ging dies dann auch einige, viele Jahrzehnte bis die Menschen verstanden, dass sie so nicht weiter auf der Oberfläche leben können würden und dem alten Vorhaben, viele Notwendigkeiten in den Untergrund zu

verlegen, wieder mehr Beachtung schenkten. Wenn es zuvor viele Spekulationen über mögliche Mars-Spalten gab, so wurden diese jetzt von den Menschen selbst gebohrt. Nur war man nicht darauf gefasst, dass man dort tatsächlich mehr finden würde als nur selbst geschaffenen Lebensraum.

Die Funde von Uran und Edelmetallen machten in den darauffolgenden Jahrzehnten nicht nur den Mars zu einem sehr reichen Planeten, sondern finanzierten auch die weitere Umwandlung des Planeten. Man heizte seine Atmosphäre durch Treibhausgase kontrolliert auf, so dass die Polkappen zu schmelzen begannen und der eingeschlossene Sauerstoff mit dem freigewordenen Wasser wieder eine überlebensfähige, atembare Atmosphäre bildete. Natürlich dauerte auch dies fast hundert Jahre und war gefolgt von einer Zeit, in der der Regen nicht gerade das war, was man sich auf der Erde darunter vorstellte - er spülte erst einmal all die Dinge aus der Luft, die wir nicht atmen können und wurde dadurch zu einer Mischung aus Schwefelsäuren und anderen, ungesunden Dingen - aber auch dies ging vorüber, auch wenn es einige Opfer forderte, die im ersten Moment glaubten, wieder auf der Erde zu sein und das neue Nass von oben auf ihrer Haut genießen wollten.

Den Vogel endgültig abgeschossen haben dann beide Welten dadurch, dass sie, angefacht von den neuen Technologien der Gravitationsbeherrschung, Türme bis hinauf ins All bauten, auf die sie in geostationärer Bahn dann einen Kreis um ihre Planeten ziehen wollten. Wie gigantische Räder sehen beide Planeten nun aus und auch, wenn diese Bauten fast ein halbes Jahrtausend gebraucht haben bis zu ihrer endgültigen Fertigstellung, so stellte sich dies doch als einzige Möglichkeit heraus, wie nicht nur die Menschheit überleben konnte.

Denn, wie konnte es auch anders sein, brach ein Krieg der Welten aus.

Die Menschen, die auf dem Mars lebten und den neuen Bedingungen einer im Grunde fremden Welt ausgesetzt waren, mutierten im Laufe der Jahrhunderte vor sich hin und passten sich den veränderten Schwerkraftverhältnissen an, die auf dem Mars ja nun einmal herrschen. Die Sonnenstrahlung mag ihr Übriges dazu beigetragen haben, dass die Menschen dort auf fast drei Meter anwuchsen, ihre Köpfe fast kugelrund und ihre Arme ebenso dünn und lang, wie ihre Beine wurden. Irgendwann kamen dann einige Extremisten darauf, die Ängste der Menschen vor allem was irgendwie anders ist, auszunutzen und zu ihrem persönlichen Vorteil, ihrer Machtergreifung zu benutzen.

Wie konnte es anders sein, haben sie das System gegen sich selbst benutzt, haben die Grundsätze der Demokratie förmlich in ihr Negativum gekehrt und ihren eigenen Klüngel zum Volk erhoben. Der Haken dabei war seit jeher die Nichtwähler zu mobilisieren, wenn es darum ging, einen schlechten Menschen

von der Macht abzuhalten, der fast ausschließlich seine spärliche Anhängerzahl wählen lässt. Doch genau so ist es wieder passiert, genau dieser Fall ist wieder eingetreten. Als hätten wir nicht aus unserer Geschichte gelernt.

Er stieß sich an der Gestalt, am Aussehen der Menschen von der anderen Welt, von der man mittlerweile vergessen hatte, dass sie ebenso von der Erde stammen wie wir, stieß sich vielleicht auch daran, dass sie sich einst für unabhängig erklärt haben und genau dies konnte man in seinen Reden in mehr als deutlichen Worten verlauten hören. Der Nichtwähler schaute nur betreten auf den Boden und jammerte über die böse Welt, während sich die, die ihr sicheres Leben in dem Ring hatten, darüber lustig machten, dass dies überhaupt möglich war und dass nicht einmal das von der Demokratie übriggebliebenes Mittel, der Volksentscheid zur Machtenthebung, zumindest versucht wurde.

Ironischerweise geschah dies sogar auf beiden Planeten, denn auf dem Mars war dies - nicht völlig unabhängig von den Geschehnissen auf der Erde - fast in gleichem Ausmaß der Fall. Auch dort kam ein Mann an die Macht, der allerdings eher die Verteidigung gegen den grausamen Herrscher der Erde zum Programm machte und damit sogar mehr Erfolg hatte als jener auf dem Feindbildplaneten. Auf dem Mars hatte man zumindest einen realen Beweggrund.

Doch dann ging wieder einmal alles sehr schnell. Wie immer in der Geschichte der Menschheit wurden die wirklich wichtigen Dinge in wenigen Jahren getan, wurden die weltbewegenden Entscheidungen in ein paar Tagen getroffen. Man baute auf beiden Seiten eine, in Anbetracht der Zeit in der sie gebaut wurde, schlagkräftige Armee, eine Flotte von Raumschiffen und sogar ein paar wirklich grausame, biologische Waffen, um sich zumindest vor dem Feind verteidigen zu können. Wie immer wurden die schlimmsten Erstschlagswaffen unter dem Deckmantel der Verteidigung geschaffen.

Dann, ohne formale Kriegserklärung, flog eine Seite los. Sie hatten als Ausrede, dass die andere Seite angefangen hätte - wahrscheinlich hatten sie auf ihrem Radar einfach nur einen Asteroiden oder ein Pendlerschiff gesehen - und starteten mit ihrer gewaltigen Armada. Irgendwo, mitten im All, trafen sie sich dann und zerstörten sich gegenseitig fast vollständig. Jedoch kamen auf beiden Seiten ein paar Schiffe durch und schafften es dann sogar, den planetaren Verteidigungsmechanismen, die eher auf einen Großangriff ausgelegt waren¹ zu entkommen und ihre tödliche Ladung in der Atmosphäre zu entladen.

Wieder waren es die Menschen in den Ringen, die nun zu lachen hatten, denn sie wurden natürlich verschont, machten einfach die Schotten dicht und ließen

¹ ...Starwars...???

kein einziges Molekül mehr herein, geschweige denn einen der infizierten Menschen von der Oberfläche. Mars und Erde erlitten zwar verschiedenartige Angriffe, jedoch die Ausmaße und Folgen waren sehr gleich. Auf beiden Seiten wurde fast die gesamte Bevölkerung einfach ausgelöscht, wurde dahingeschmolzen von einer Mischung aus Krankheiten, aggressiven Chemikalien, Nervengiften und Langzeitmutagenen. Nur auf der Erde jedoch blieben danach ein paar noch übrig. Aber diese hatten etwas anderes zu tun, als sich über den Klassensieg zu freuen.

Dies waren nämlich die einzigen Menschen, die auf dem gesamten Planeten noch lebten. Sie hatten ihre Regierung, ihre Hochtechnologien, einfach alles andere überlebt, jedoch zu dem Preis, dass sie sich evolutionär zurückentwickelten, dass schon ihre Kinder bei weitem nicht mehr die geistigen Kapazitäten hatten, wie die, die sie während ihrer Krankheiten verloren hatten. Auch die Regierungen, die einst dieses Gemetzel angefangen hatten, konnten sich nicht mehr freuen, denn auch ihre unterirdischen Bunker hielten der Jahrhunderte anhaltenden Pestilenz nicht stand und zeigten irgendwann ihre konzeptionellen Schwächen, wurden undicht.

Geld kann man nicht essen, könnte die bittere Lehre sein die man, die diese verbohrt Menschen daraus hätten ziehen können, wenn sie denn noch da gewesen wären, um davon zu lernen. Was blieb war ein Planet, der in die Urzeit, die Steinzeit zurückversetzt worden war und ein anderer, der langsam aber sicher dem Untergang geweiht wurde. Der Mars konnte sich nicht aus eigener Kraft am Leben erhalten, denn das, was die Atmosphäre wirklich erhielt waren nach wie vor die Terraform-Einrichtungen, die ohne irgendeine Art von Wartung keine hundert Jahre mehr durchhielten und irgendwann einfach ihren Dienst versagten, einstellten, den Planeten sich selbst überließen.

Auch dieser überlebte die Abwesenheit seiner Einwohner nicht lange und verlor ein weiteres Mal seine schützende Atmosphäre. Es ist anzunehmen, dass sein Wasser, dass der gebundene Sauerstoff sich wieder um die Polkappen herum in Eis verwandelt hat, wie als wir ihn damals vorgefunden hatten. Damit hat sich wohl auch für ihn die Geschichte wiederholt. Natürlich bis auf die Tatsache, dass er nun von einem Ring um seinen Äquator verziert wurde, der sich metallisch glänzend mit ihm, um ihn drehte - aber auch nicht mehr lange.

Die Kapitäne der beiden planetaren Ringe, die ja beide völlig autark und damit ohnehin unabhängig von der Planetenoberfläche existierten, begannen irgendwann dann doch darüber zu verhandeln, die beiden Rassen, die ja doch eine Einzige waren, wieder zusammenzuführen. Sie planten dies recht extrem, dass sie ihre Ringe von dem Planeten trennen würden und sich dann an ihren

ehemaligen Tragesockeln verbinden könnten.

Tatsächlich war auch dies nur eine Sache von wenigen Wochen, bis die notewendigen Gravitationshemmer an den Sockeln installiert und die Sprengungen zur endgültigen Trennung vorgenommen waren. So lautlos, wie man sich dies nur vorstellen kann, schwebte dann jeder Ring einfach davon, trennte sich von seinem Ursprungsplaneten und überließ diese ihren eigenen Schicksalen, ließ diese in einem Sonnensystem der Kriege und der Missgunst, der Vorurteile und des Fremdenhasses einfach zurück. In der Tat verschweißten sie ihre Gemeinschaft durch ihre Sockel, ließen ein Doppelrad entstehen mit somit doppelt so vielen Verbindungspunkten, die wohl auch die Hemmungen gegenüber der anderen Rasse, der anderen Rasse Mensch, zu überwinden half. Zumindest hat man nie wieder etwas Negatives von ihnen gehört.

Dies war wohl das einzige Unternehmen Frieden, das die Menschen je geschafft haben, das je von den Menschen ausgegangen ist - und das völlig ohne Zwang, völlig ohne äußere Einwirkung. Das Letzte, was wir von ihnen gehört haben war, dass sie ihre eigene Sonne in ihrem Zentrum generiert haben, von der sie nun ihre Energie mitbeziehen und dass sie die dafür notwendigen Schutzschilde auch als Schutz gegen Asteroiden und anderes benutzen können. Die übrig gebliebenen Verteidigungseinrichtungen, die seinerzeit für die Kriegsführung installiert worden waren, dürften sie recht unempfindlich gegen fremde Aggressoren machen. Jedenfalls wünsche ich ihnen alles Gute auf ihrem Weg durch die Unendlichkeit des Universums, zu der sie aufgebrochen sind, es zu erforschen.

Und uns? Uns bleibt nichts weiter als weiter unsere Bahnen zu ziehen, als weiter um einen Planeten des Todes zu kreisen, der sich selbst auslöschte und mit dem wir nun nichts mehr gemein haben. Sollen sie doch selbst zusehen, wie sie ihre selbst herbeigeführte Degeneration, ihr Steinzeitalter und die anderen Strafen für ihre Ignoranz überwinden, uns interessiert dies allenfalls aus wissenschaftlicher Sicht. Wenn wir so weit sind, werden wir unseren Brüdern in den Ringen mit unserer Station folgen und sie hier völlig alleine zurück lassen. Sie leben zu Recht in ihrer Primitivität."

"Lies weiter!"

"Das war alles. Mehr steht hier nicht."

"Oh Mann, wir müssen das unbedingt Control melden. Die Welt muss es erfahren, dass wir nicht die ersten Menschen sind, die auf unserem Planeten leben!"

"Ja, melden wir es erst einmal. Ich bin sicher, der Nachrichtendienst wird wissen, was damit zu tun ist ..."

Totes Kapital.

Na klasse, schon wieder ein Stau. Ganz toll, wieder ne ganze Menge Zeit verloren. Warum musste ich aber auch ausgerechnet diesen Job machen wollen.

Damals, tja, damals fand ich das alles noch ganz toll, dachte mir, dass ich die Freiheit der Straße so am besten genießen könnte, dass ich so vor der Realität meiner vier Wände fliehen könnte. Damals dachte ich noch an die Unabhängigkeit, die ich am Steuer eines Achtzehntonners genießen könnte, wenn ich über Straßen des Landes brumme, wichtige Ladungen zu Menschen bringe, die auf mich warten.

Aber jetzt?

Jetzt kommt mir jedes Mal, wenn ich wieder einmal mit noch weniger als den üblichen zwanzig Kilometern in der Stunde Durchschnittsgeschwindigkeit unterwegs bin, dieser blöde Werbespot von der Bahn in den Kopf. Wirklich übel das. Ein Lenkrad mit zwei Händen darauf und etwas Bewegung dabei. Wenige, endlose Sekunden nur der Blick auf dieses Lenkrad und dann der Spruch: "Totes Kapital" mit einem Schnitt auf einen fahrenden Zug und einer Frau, die durch das Fenster auf die Landschaft schaut und einen Geschäftsmann, der gerade etwas am Tippen ist.

So stelle ich mir ein besseres Leben vor. Im Zug zur Arbeit fahren, dabei noch ein wenig meine Kreativität, meinen Drang vielleicht eine Geschichte oder ein Buch zu schreiben, ausleben oder auch nur mit irgendwelchen Leuten telefonieren, im Internet surfen oder auch einen Vortrag vorbereiten, das ist sinnvolle Nutzung von Lebenszeit. Nicht, wie ich es jetzt verdammt bin, zu tun, Tag für Tag hinter dem schnöden Lenkrad eines Lasters zu hängen, der mir nicht einmal selbst gehört, Tag für Tag damit zu kämpfen haben, dass mein Arbeitsplatz von ausländischen Unternehmen bedroht wird, die billiger sind, sonder auch von ihnen überholt werde, weil sie schneller sein können als die vorgeschriebenen zweiundneunzig Sachen, die ich fahren darf.

Aber warum meckere ich eigentlich, schließlich habe ich es mir selbst ausgesucht, habe es zu meinem Traumberuf erkoren, den ich unbedingt machen wollte. Ich habe mein Leben selbst in die Hand genommen und habe eine

Entscheidung getroffen, und ich habe sie ja auch lange Zeit nicht bereut, habe meinen Spaß dabei gehabt, für längere Zeit mein eigener Herr zu sein - zumindest über das, was im Radio läuft.

Damals habe ich mir meinen Traum erfüllt. Jetzt hat sich das ein wenig geändert. Vielleicht sollte ich mir wieder einmal einen Traum erfüllen, sollte mir tatsächlich einen neuen Job suchen und einfach umsteigen, vielleicht sollte ich einfach hier aufhören und wieder auf die Schule gehen, sollte mein Abitur nachmachen, für lange Zeit die Schulbank drücken, sollte vielleicht sogar etwas Vernünftiges lernen, versuchen zu studieren.

Aber ich war es ja selbst, der damals Arbeit als leichter, als einfacher empfunden als den langweiligen Weg durch die Schule, über einen Schulabschluss der mir nichts bedeutete und für mein Berufswunschbild auch nicht weiter von Bedeutung war. Ich war es selbst, der den Schein der Herausforderung eines Jobs gesucht hat, der mir als der Himmel auf Erden erschien, anstatt mich der wahren Herausforderung zu stellen meinen Geist zu bilden, etwas zu lernen, Wissen in mich aufzunehmen.

Zu dumm, dass ich es erst jetzt besser weiß.

Vielleicht hätte ich wirklich auf meine Eltern hören sollen. Aber ein "Jung, bleib bloß auf der Schule" ist einfach zu monokausal, zu pauschal und zu unbegründet für einen jungen Menschen, als dass er den alten, uncoolen und überhaupt unwissenden Menschen Glauben schenken sollte, dass er auf die hören sollte, die seit je her sein Leben versucht haben zu bestimmen.

Ich habe selbst weggeworfen, was aus mir hätte werden können, ich habe es selbst verbockt mehr aus mir zu machen als den dummen Brummifahrer, bei dem es zu mehr nicht gereicht hat. Wenn ich einen Dokortitel hätte, dann wäre das Argument der eigenen Entscheidung sicherlich gerechtfertigter als jetzt, wo ich als vollkommen Ungelernter nichts anderes mehr machen kann, als mich meinem Schicksal zu fügen.

Ach, wie gerne würde ich Geschichten schreiben, würde Märchen zu Papier bringen und mich daran erfreuen, sie meinen Kindern vorzulesen, mich daran erfreuen, wenn ich anderen damit Freude machen kann. Wie gerne würde ich einmal meine Memoiren schreiben können und dabei sogar etwas zu erzählen haben. Wie gerne würde ich Bücher mit meinen wirren Gedanken während meinen Touren durch das Reich füllen, aber ich verfüge ja nur über totes Kapital, das tatenlos Tag für Tag auf diesem runden Griff liegen muss, das in keinsten Weise gefordert wird, außer durch grobe Arbeit beim Reifenwechseln oder Laden meines Hängers.

Und was könnte ich alles mit meinen Händen anfangen, was habe ich doch

seiner Zeit im Kunstunterricht mit ihnen angestellt. Ich habe immer schon die besten Noten in Kunst gehabt, habe die schönsten und einfallsreichsten Bilder gemalt, habe die kreativsten Objekte geschaffen, die ich mir nur vorstellen kann. Damals habe ich alle meine Mitschüler um Längen abgehängt und heute fahren sie mit einem Affenzahn mit ihrem Porsche an mir vorbei, während ich meinen MAN den Berg hochquäle.

Aber so will ich nicht enden, noch bin ich nicht auf dem Abstellgleis, noch weiß ich um meine Fähigkeiten, noch weiß ich, dass ich etwas kann, dass ich mehr kann, als ich gerademache. Noch weiß ich, dass ich mein Gehirn mehr fordern kann als durch das Fahren eines fast selbst fahrenden Vehikels.

Gleich morgen werd ich mir nen neuen Job suchen, gleich morgen werd ich kündigen und mich irgendwo bewerben, wo ich wirklich kreativ sein kann, wo ich das Gefühl haben kann, dass meine Fähigkeiten gefordert, vielleicht sogar ausgenutzt werden.

Gleich morgen hör ich hiermit auf!

Nur diese eine Fuhre noch.

Vielleicht noch eine. Von irgendetwas muss ich ja leben.

Highlanders Love ...¹

1. ... einen Highlander zu lieben ...

"Es war der pure Egoismus von dir, dass du mich zu dem gemacht hast, was ich jetzt bin. Du hättest mich einfach weiter leben lassen können, ich wäre gealtert, hätte Kinder bekommen können und wäre irgendwann einfach so gestorben, wie ein normaler Mensch. All das hast du mir genommen. Du hast mir mein Mutterglück entrissen, bevor ich überhaupt eine Hoffnung darauf haben konnte. Und warum das? Aus purem Egoismus, weil du mich liebtest und mich für dich behalten wolltest, weil du mich nicht mehr hergeben wolltest, weil du die Ewigkeit mit mir verbringen wolltest und nicht zusehen wolltest, wie ich normal lebe und normal sterbe. Du hast ja keine Ahnung, was du mir genommen hast."

Tief schaue ich ihm dabei in die Augen, versuche meine ganze Wut, meine gesamte, in den letzten Jahrhunderten aufgestaute Wut in meinen Blick zu legen und böse auszusehen. Ich will ihm eigentlich nur zeigen, wie sauer ich auf ihn bin, will in ihm ein Bewusstsein wecken für das, was ich fühle, für das, was er mir angetan hat.

Es war schon ein Schockerlebnis gewesen, als ich ihn damals in dieser Nacht über mir sitzend gesehen habe, wie er gerade ein riesiges Messer in mich hinein stößt. Es war das absolute Grauen, ein Alptraum, wie ich zuerst dachte, und auch noch immer dachte, als ich dann die Augen wieder aufmachte als sei nichts geschehen. Aber der Schreck kam natürlich wieder als ich dann an mir herunterschaute und nicht nur ihn sah, wie er völlig verstört und weinend in der Ecke kauerte, sondern auch das Blut auf meinem Nachthemd kleben sah, dass somit zweifellos von meinem eigenen Körper stammte.

Ich hasste ihn im ersten Moment dafür und all meine positiven Gefühle, die ich für ihn hegte wurden schlagartig ins Gegenteil umgekehrt. Aber so blieb es nicht, denn ich sah schnell ein, warum er es getan hatte. Aber er sagte mir nicht

¹ Inspiriert von Highlander IV

alles. Er sagte mir nicht, dass ich keine Kinder würde bekommen können, etwas, das ich mir seit meiner Jugend immer sehr gewünscht hatte. Dies war dann die Kehrseite der Medaille, die ein wenig vernebelte, was es mir Gutes brachte.

Natürlich waren meine Gefühle für ihn noch immer da, ich brauchte nur ein wenig länger, um darüber hinwegzukommen, dass er mich erstochen hatte, denn immer wieder kam dieser Anblick in mir hoch, der Anblick des Killers der mich im Schlaf ersticht, der eine ganze Weile auf mir sitzend wartet, bis ich endlich die Augen aufmache und ihn dabei beobachten kann, wie er mich umbringt. Und dass dies ausgerechnet der Mensch sein musste, den ich liebte, mit dem ich die letzte Nacht verbracht hatte, den ich erst gestern geheiratet hatte, machte es nicht gerade einfacher.

All die Jahre verbracht ich ohne ihn, aber die Gefühle für ihn blieben ebenso erhalten, wie die Zweifel an den seinen, immer wieder durch das begründet, was damals geschehen war. Wir hatten uns nicht wirklich auseinandergeliebt, es war nur, dass ich irgend einfach weggelaufen bin, weil ich dachte, dann leichter darüber hinwegzukommen, was er mir genommen hatte. Ich dachte niemals an die andere Seite, an das, was er vielleicht durchgemacht hatte, was bei ihm vielleicht im Vorfeld geschehen war, an das Warum, warum er es getan hat.

Dies war mein Egoismus, mir nicht vorstellen zu müssen, wie seine Gefühle aussehen, wie er eigentlich dazu steht, wie er für mich empfindet. Ich ging einfach und nahm sein Geschenk mit.

2. Wenn Highlander lieben ...

"Ja, es war vielleicht egoistisch, aber kannst du dir vorstellen, wie es ist, wenn man seine Liebe sterben sehen muss, wenn man sie einfach so gehenlassen muss? Kannst du dir vorstellen, wie es ist, wenn man die Jahrhunderte, die Ewigkeit mit seiner eigenen, unerfüllten Liebe verbringen muss in dem Bewusstsein, sie nie wieder in den Armen halten zu können? Kannst du dir überhaupt vorstellen, welche Qualen ich all die Jahre hätte durchleben müssen, wenn ich dich nicht zu dem gemacht hätte, was du bist? Wenn ich dich einfach hätte von mir gehenlassen in dem Bewusstsein, dass ich dies hätte vermeiden können? Glaubst du eigentlich, es war einfach, dies zu tun? Dir dein normales Leben zu nehmen, indem ich dich ersteche? Glaubst du, die Zweifel hätten nicht

an mir genagt und die ganze Zeit, als du tot im Bett gelegen hast, mich aus allen Richtungen zerfressen?

Aber, auch wenn es mir für dich leid tut so bereue ich es doch nicht. Ich kann der Frau, die ich liebe, noch immer in die Augen schauen, kann den Menschen, dem mein Herz gehört, ansehen, in die Arme nehmen, ihr sagen dass ich sie liebe. Mein Bruder ist an seiner Liebe verzweifelt, ist daran zerbrochen dass sie ihm einfach so weggestorben ist, dass er keine Antwort für sie hatte warum er nicht auch älter geworden ist. Er wünscht sich nichts weiter, als dass sie heute noch bei ihm wäre, dass sie die Unendlichkeit mit ihm teilt, dass sie ewig bei ihm ist.

Ich hatte diese Chance. Was hätte ich anderes tun sollen, als sie zu ergreifen? Ich liebe dich nun einmal bis in alle Zeiten. Dagegen wirst du nichts machen können, auch wenn du mir dies die nächsten tausend Jahre vorhältst."

Es war wirklich der schlimmste Moment in meinem Leben, sogar noch schlimmer als damals, als ich das erste Mal gestorben bin. Es ist leichter selbst vom Leben zu lassen als es dem Menschen zu nehmen, den man liebt, und sei es nur für ein paar Stunden. Sie weiß nur von dem Moment, in dem ich zugestoßen habe. Aber die vielen, endlosen Minuten, in denen ich nur da gesessen habe, in denen ich nur über ihr gesessen habe mit dem Messer in den stichbereiten Händen, von denen weiß sie nichts.

Wahrhaft endlos war diese Zeit, war dieser Moment, in dem ich noch überlegte, ob ich es wirklich tun sollte, ob mich mein Gefühl vielleicht nur getäuscht hatte, ob sie wirklich eine Unsterbliche ist wie ich, wie mein 'Bruder'. Noch endloser scheint mir sogar der Augenblick gewesen zu sein, in dem ich dann doch endlich zustach, in dem ich ihr dann tatsächlich das Stück Metall direkt ins Herz stieß, in dem ich ihr ihr Leben das erste Mal nahm.

Ich hatte es gefühlt, als ich sie das erste Mal gesehen hatte, als wir uns das erste Mal trafen und ich wusste im ersten Augenblick, dass dies die Frau meines Herzens sein würde. Allerdings verkannte ich den Konflikt, der sich mir eröffnen würde, wenn ich merkte, dass sie noch nicht zu einer von uns geworden war, dass dieses kleine Detail des gewaltsamen Todes in ihrem Leben fehlte. Welch Konflikt, der sich mir aufdrückte, der mir gebot sie zu dem zu machen, was in ihr schlummerte, damit sie auf ewig mit mir zusammen sein könnte, damit sie die Ewigkeit mit mir verbringen könnte.

Schon in unserer ersten Nacht, in unserer Hochzeitsnacht erdrückten mich diese Gedanken im Schlaf. Mein Bruder hatte mir schon einen Vortrag gehalten, dass ich von ihr lassen sollte, dass ich sie einfach leben und sterben lassen sollte und einfach gehen sollte, einfach dem Schmerz, der durch ihren normalen,

sterblichen Tod einhergehen würde, aus dem Weg gehen sollte, sie einfach verlassen sollte, solange es noch Zeit ist. Aber ich wollte nicht hören. Meine Gefühle für sie waren schon damals einfach zu stark.

Da lag ich also, mitten in der Nacht in unserem gemeinsamen Bett neben ihr und ließ mich von diesen Gedanken, von diesen Gewissensbissen und Ängsten auffressen wie niemals zuvor. Ich wusste ich würde sie verlieren, denn ich würde alles tun, um sie zu beschützen, damit ihr niemand etwas Böses antut, sie zu töten versucht, auch wenn dies in diesem Fall das Beste für mich sein würde. Ich wollte sie nicht verlieren - niemals. Und je länger ich darüber nachdachte, je länger ich mich von meinen Ängsten auffressen ließ, je mehr ich ihnen gestattete von mir Besitz zu ergreifen, umso mehr tendierte ich dazu, diesen einen, wesentlichen Schritt gleich selbst in die Hand zu nehmen, dafür Sorge zu tragen, dass sie mir nicht einfach wegstirbt.

Ich war wahrhaft angestachelt, aufgewiegelt von meinen Gefühlen, von der Angst in allzu wenigen Jahren schon alleine da zu stehen, ohne meine Liebe weiterleben zu müssen. Ich wollte nicht zulassen, dass mich meine Trauer um diesen Menschen in den Abgrund reißen könnte, dass ich überhaupt um sie trauern werden müsste. Ich sah dies immer an meinem Bruder, der noch immer um seine erste Liebe trauert als wäre es gestern gewesen, der sich seit jener Tage vor jedem Gefühl dieser Art verschließt. Diesen Weg wollte ich unter allen Umständen vermeiden.

Nie hätte ich gedacht, dass es so schlimm sein könnte, einen Menschen zu dem zu machen, was er ist. Natürlich fürchtete ich den Moment, in dem ich sie tatsächlich töten würde, aber ich sah ihn mehr als einen Schritt der Befreiung als denn in ein Gefängnis an. Ich setzte mich mit einem Messer in der Hand über sie und holte aus.

Aber ich schaffte es einfach nicht diesen letzten, winzigen Schritt - das Zustoßen - hinter mich zu bringen, schaffte einfach nicht, auf den Körper einzustechen, die Frau zu verletzen, die ich liebte, die ich immer noch liebe. Lange brauchte ich, bis ich mich dann doch zusammenreißen konnte und einen erneuten Versuch anging, und selbst dann funktionierte es nicht. Bestimmt eine Stunde habe ich so dagesessen und versucht, dieses Verbrechen an unserer Liebe zu begehen. Letztlich war es ein Reflex, der mich dann doch dazu brachte, denn sie bewegte sich in einem Moment kurz ruckartig und ließ mich glauben, dass sie aufwachen würde. Wenn sie mich so gesehen hätte, hätte ich ihr natürlich viel erklären müssen, hätte sie nie wieder ruhig neben mir einschlafen können ohne die Angst, dass sie mich wieder so über sich sehen würde, wenn sie die Augen öffnete. So wählte ich die Flucht nach vorn und stieß zu bevor sie die

Augen öffnen konnte.

Schmerzverkrampft krümmte sie sich ein wenig und blieb dann schnell mit immer noch geschlossenen Augen liegen. Gott, was wäre dies ein grauenhafter Anblick gewesen, wenn sie dabei tatsächlich die Augen geöffnet hätte, wenn sie mich gar fragend, verzweifelt, enttäuscht angeschaut hätte und dann mit leeren, toten und vor allem geöffneten Augen liegengeblieben wäre.

Aber auch so war es für mich schlimm genug, denn jetzt kamen die Zweifel in mir auf, ob sie tatsächlich so ist wie wir oder ob ich mich vielleicht doch geirrt haben könnte, ob ich in diesem Moment womöglich tatsächlich einen Menschen zu töten gedenke, ein unschuldiges Leben auslösche. Und darf ich überhaupt einfach über das Leben eines anderen entscheiden, darf ich ihr einfach in ihren normalen Lebensablauf hineinpfuschen? Darf ich denn einfach so über ihren Kopf hinweg entscheiden? Meine Entscheidung stand für diesen Augenblick fest, denn sie betraf mich ja ebenso sehr wie sie.

Es waren letztendlich nur meine eigenen Gefühle, die dabei entscheidend waren, die mich über alle Zweifel hinweg erhaben machten - zumindest für diesen Augenblick. Aber mehr war auch nicht wirklich notwendig. Immer wieder kam in mir der Gedanke an unsere Zukunft auf, was ich wohl morgen machen würde, wenn sie mir unter der Hand wegsterben würde und ich nichts mehr dagegen machen könnte. Was würde ich wohl morgen machen, wenn sie einmal herausfinden könnte, dass ich nicht so bin, wie sie es bleiben könnte.

Es war letztlich nur meine Liebe, die mich in diesem kurzen Augenblick so blind hat werden lassen für die Realität, die mich so blind hat werden lassen für ihre möglichen, zukünftigen Bedürfnisse, die mich so zum Egoisten hat werden lassen.

Im Grunde war es eine Flucht vor meinen Ängsten. Ich glaubte ich tue ihr etwas Gutes, wenn ich auch ihr ermögliche, bei ihrem Geliebten zu bleiben, immer mit mir zusammen sein zu können und dabei nie fürchten zu müssen, dass man verhungert, vergiftet oder erstochen wird. Im Grunde ist es ja schon ein sehr furchtloses Leben, das man als Unsterblicher lebt. Zumindest wesentlich furchtloser als das vieler normaler, mortaler Menschen. Ich sah es eigentlich immer als Segen gegenüber der Alternative, selbst zu dem Preis, den ich in den ersten Augenblicken überhaupt nicht bedacht hatte.

Ja, das habe ich vergessen, das habe ich verdrängt, habe es unter meinen eigenen Wunsch gestellt, nicht alleine sein zu wollen. Wer denkt schon im Angesicht solcher Alternative - dass sie altert und endgültig stirbt - an den Verlust der Fähigkeit des Gebärens? Es mag egoistisch gewesen sein, aber ich tat es nur aus Liebe zu ihr, verschloss aus Liebe meine Augen vor anderen

Dingen - meine Absichten hätten besser kaum sein können.

Kommentare:

>>-Ursprüngliche Nachricht-----

> Von: Litzinger, Carmen

> Gesendet: Montag, 29. Januar 2001 14:03

> An: Liebehentze, Nicole

>> Dabei fällt mir ein: was machen eigentlich die G'schichten?

> ... hat René mit in HH ... kommt aber übernächstes Wochenende

> nach Hause und hat auch schon gesagt, dass er sie bis dahin

> durch hat ... er hat schon Lesestunden abends in seiner WG

> gehalten ... seine zwei Mitbewohner waren begeistert ...

>> Nicole

Traumwelten